



55. Sitzung

Donnerstag, 3. Juni 2010

Vorsitzende: Präsident Dr. Lutz Mohaupt, Erste Vizepräsidentin Barbara Duden, Vizepräsident Wolfhard Ploog, Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel und Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk

Inhalt:

Mitteilung des Präsidenten
Fortsetzung der **Tagesordnung** 3409

Aktuelle Stunde 3409

Fraktion der CDU:

**Urbanität am Hafen – ein neuer
Stadtteil entsteht**

Hans Lafrenz CDU 3409
Andy Grote SPD 3410, 3415
Horst Becker GAL 3411, 3416
Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE 3412, 3418
Hans-Detlef Roock CDU 3413
Anja Hajduk, Senatorin 3413
Dr. Monika Schaal SPD 3417
Jörg Hamann CDU 3418

Fraktion der SPD:

**Sicherheitslage in Hamburg
– unsere Stadt braucht ent-
schlossenes und mutiges Han-
deln gegen zunehmende Ge-
walt**

(nicht behandelt wegen Zeitablaufs)

Gemeinsamer Bericht des Innenaus-
schusses und des Rechts- und
Gleichstellungsausschusses zum
Thema:

**Erneuter Todesfall in der Ab-
schiebehaft (Selbstbefas-
sungsangelegenheit)**
– Drs 19/6131 – 3419

Christiane Schneider DIE LINKE 3420
Richard Seelmaecker CDU 3421
Dr. Andreas Dressel SPD 3423
Antje Möller GAL 3424
Dr. Till Steffen, Senator 3425
Mehmet Yildiz DIE LINKE 3427

Kenntnisnahme 3428

Antrag der Fraktion der CDU:

**Maßnahme gegen Schulabsen-
tismus fortsetzen**
– Drs 19/6216 – 3428

Thomas Kreuzmann CDU 3428
Ksenija Bekeris SPD 3430
Michael Gwosdz GAL 3431
Dora Heyenn DIE LINKE 3432

Beschluss 3433

Antrag der Fraktion der SPD:

Mietbetrug durch Vermieter bei SGB II-Leistungsempfängern – was tut der Senat?		Beschlüsse	3448
– Drs 19/5840 (Neufassung) –	3433	Bericht des Eingabenausschusses:	
Dirk Kienscherf SPD	3433, 3439	Eingaben	
Egbert von Frankenberg CDU	3435	– Drs 19/6088 –	3449
Antje Möller GAL	3437	Bericht des Eingabenausschusses:	
Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE	3438	Eingaben	
		– Drs 19/6089 –	3449
Beschluss	3439	Bericht des Eingabenausschusses:	
Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz über die Drucksache 19/4858:		Eingaben	
		– Drs 19/6090 –	3449
Zusammenfassender Bericht der Aufsichtskommission gemäß § 23 Absatz 4 des Hamburgischen Gesetzes über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten (HmbPsychKG) über ihre Tätigkeit in den Jahren 2006 und 2007 (Senatsmitteilung)		Beschlüsse	3449
– Drs 19/6168 –	3439	Sammelübersicht	3449
Kenntnisnahme	3439	Beschlüsse	3449
Antrag der Fraktion der SPD:		Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:	
Wachstumsbeschleunigungsgesetz – Hamburg entlasten		Der "Sprung über die Elbe" als Spielwiese für Senat und Designer/-innen auf Kosten der Einwohner/-innen und Steuerzahler/-innen?	
– Drs 19/6251 (Neufassung) –	3440	– Drs 19/5767 –	3449
Dr. Peter Tschentscher SPD	3440, 3443, 3445	Beschluss, Kenntnisnahme ohne Besprechung	3449
Thies Goldberg CDU	3440, 3444	Große Anfrage der Fraktion der SPD:	
Jens Kerstan GAL	3441	Sport für Menschen mit Behinderung	
Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE	3442, 3444, 3446	– Drs 19/5997 –	3449
Axel Gedaschko, Senator	3443	Beschluss, Besprechung beantragt	3449
Dietrich Wersich, Senator	3445	Senatsantrag:	
Beschluss	3446		
Antrag der Fraktionen der GAL und CDU:			
Förderung des Radverkehrs			
– Drs 19/6241 –	3446		
Martina Gregersen GAL	3446		
Martina Koeppen SPD	3447		
Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE	3448		
Klaus-Peter Hesse CDU	3448		

Haushaltsplan 2009/2010 – Ergänzung des Beschlusses über die Feststellung des Haushaltsplans der Freien und Hansestadt Hamburg für die Haushaltsjahre 2009 und 2010 (Haushaltsbeschluss 2009/2010) für das Haushaltsjahr 2010 Neubau des Stadthaushotels HafenCity durch "Jugend hilft Jugend e.V." hier: Ausfallbürgschaft zu Gunsten der WK Hamburgische Wohnungsbaukreditanstalt – Anstalt des öffentlichen Rechts – zur Absicherung ausgeliehener Mittel für das Vorhaben Hotel HafenCity bis zur Höhe von 1 Mio. Euro – Drs 19/6160 –	3450	Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5795: Entwurf eines Gesetzes zur Errichtung der Anstalt "Norddeutsche Akademie für Finanzen und Steuerrecht Hamburg" (Senatsantrag) – Drs 19/6299 –	3451
Beschlüsse	3450	Beschlüsse	3451
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5392:		Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5797: Haushaltsplan 2009/2010, Einzelplan 6 "Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt" "Hamburg – Umwelthauptstadt Europas 2011" Nachforderung von Haushaltsmitteln und einer Verpflichtungsermächtigung sowie Bericht über den Sachstand (Senatsantrag) – Drs 19/6300 –	3451
Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag über die Verteilung von Versorgungslasten bei bund- und länderübergreifenden Dienstherrenwechseln (Senatsantrag) – Drs 19/6113 –	3450	Beschluss	3451
Beschlüsse	3450	Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksache 19/5245: Entwurf eines Gesetzes zur Aufbewahrung von Schriftgut der hamburgischen Justiz (Hamburgisches Justizschriftgutaufbewahrungsgesetz – HmbJSchrAufbG) (Senatsantrag) – Drs 19/6057 –	3451
Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5796:		Beschlüsse	3451
Haushaltsplan 2009/2010 – Einzelplan 3.2 "Behörde für Wissenschaft und Forschung" Neues Hauptgebäude für die Technische Universität Hamburg-Harburg (TUHH) Einrichtung eines neuen Haushaltstitels 3500.701.01 "TUHH Herrichtung der Schwarzenbergkaserne" und Ausstattung mit einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 15.782.000 Euro im Haushalt 2010 (Senatsantrag) – Drs 19/6252 –	3450	Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/5733:	
Beschlüsse	3450		

112. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Mitte Wilhelmsburg – Gemischte Bauflächen, Wohnbauflächen, Grünflächen nördlich und südlich der Neuenfelder Straße/ Mengestraße in Wilhelmsburg) 96. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Mitte Wilhelmsburg – Gemischte Bauflächen, Wohnbauflächen, Grünflächen nördlich und südlich der Neuenfelder Straße/ Mengestraße in Wilhelmsburg) (Senatsantrag) – Drs 19/6112 –	3451	Hamburg winterfest machen – Kein weiterer Winterschlaf des Senats 2010/2011 – Drs 19/5986 – Beschluss Antrag der Fraktionen der CDU und GAL: Informationszusagen des Senats – Drs 19/6205 (Neufassung) – Beschluss
Beschluss	3452	Antrag der Fraktionen der CDU und GAL:
Bericht des Unterausschusses über die Drucksache 19/4649: Zusammenarbeit zwischen dem stadtteiligen Energieversorger HAMBURG ENERGIE und der beschlossenen städtischen Energieagentur (Antrag der Fraktion der SPD) – Drs 19/6179 –	3452	Vogelschutzgerechtes Bauen – Drs 19/6206 – Beschluss Antrag der Fraktion der CDU: Verwendung der Mittel aus der Tronc-Abgabe des Jahres 2009, Haushaltsplan 2010, Titel 8000.971.03 – Drs 19/6217 (Neufassung) –
Beschluss Bericht des Unterausschusses über die Drucksache 19/4835:	3452	Beschlüsse Antrag der Fraktion der GAL:
Wirkungsvollen Landschaftsschutz in Hamburg gewährleisten (Antrag der Fraktion der SPD) – Drs 19/6180 – Beschluss	3452	Hamburg ist Europäische Umwelthauptstadt 2011: Erklärung "Biologische Vielfalt in Kommunen" – Drs 19/6242 – dazu
Antrag der Fraktion der SPD: Hamburgs Straßen instand halten: Einführung eines Pavement Management System (PMS) – Drs 19/5985 – Beschluss	3452	Antrag der Fraktion DIE LINKE: Biologische Vielfalt erhalten: Den schwarz-grünen Reden müssen Taten folgen – Drs 19/6355 – Beschlüsse
Antrag der Fraktion der SPD:	3452	Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL:

**Stärkung der parlamentari-
schen Kontrolle des Senats auf
dem Gebiet des Verfassungs-
schutzes**

– Drs 19/6247 –

3453

dazu

Antrag der Fraktion DIE LINKE:

**Stärkung der parlamentari-
schen Kontrolle des Senats auf
dem Gebiet des Verfassungs-
schutzes**

– Drs 19/6295 –

3453

Beschlüsse

3453

Beginn: 15.03 Uhr

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Meine Damen und Herren! Die Sitzung ist eröffnet.

Wir setzen zunächst die

Aktuelle Stunde

von gestern fort.

Ich rufe dazu das dritte Thema auf, das in der gestrigen Sitzung wegen Zeitablaufs nicht mehr behandelt werden konnte:

Urbanität am Hafen – ein neuer Stadtteil entsteht

Wird dazu das Wort gewünscht? – Das ist der Fall. Herr Lafrenz hat das Wort.

Hans Lafrenz CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! In der HafenCity wird das auch international sehr beachtete Leitbild "Metropole Hamburg – Wachsende Stadt" und die aktuelle Fortschreibung "Wachsen mit Weitsicht" sichtbare Realität.

(Dirk Kienscherf SPD: Was denn jetzt?)

Die HafenCity weist überzeugend in die Zukunft. Die intensive Mischung aus Kultur, Bildung, Handel, Freizeit, Verwaltung

(Carola Veit SPD: In der Reihenfolge, oder?)

und Wohnen, die mit hohem Anspruch gestalteten Freiflächen, Straßenräume und Bauten bilden die adäquate Erweiterung der vorhandenen Innenstadt. Schon jetzt wird der immer noch unfertige, doch bereits in all seinen Qualitäten wahrnehmbare neue Stadtteil von Bürgern und Besuchern intensiv angenommen. Erst in der letzten Woche haben die Hamburger mit Begeisterung das Richtfest der Elbphilharmonie gefeiert.

(Dirk Kienscherf SPD: Dass Sie sich das trauen, auch noch anzusprechen!)

Da waren für kurze Zeit sogar alle den Bau der Elbphilharmonie begleitenden unangenehmen Offenbarungen vergessen.

Was sich uns heute als HafenCity physisch greifbar darstellt, hatte eine Vorgeschichte. Sie begann mit einem internationalen Entwurfssymposium, das der damalige Oberbaudirektor Kossack initiiert hatte. Ergebnis waren erste alternative städtebauliche Entwürfe für die brachfallenden Flächen südlich der Speicherstadt auf der Wandrahminsel. Die Entwürfe fanden eine breite Aufmerksamkeit bei Presse, Politik und Bürgern. Bei der Politik war angekommen, dass sich hier große Chancen für den Standort Hamburg eröffneten. Doch dann verordnete Herr Bürgermeister Voscherau Ruhe. Er verfügte ein Planungsverbot für den Oberbaudirektor.

Die Stadtentwicklungsbehörde und ihr Oberbaudirektor fügten sich, alle Ideen landeten in der Schublade.

(Wolfgang Rose SPD: Und jetzt kommen wir zum Aktuellen!)

Aus dieser Zwangsruhe konnte sich die HafenCity erst befreien, als die Hamburger Hafen- und Lagerhaus-Gesellschaft und das damalige Amt für Strom und Hafenbau Mittel für die Hafenerweiterung benötigten. Warum, so deren Gedanke, die Mittel nicht durch Verkauf von Grundstücken auf der Wandrahminsel generieren. Schnell und ohne Plankonzept tat die Finanzbehörde den ersten Schritt und verkaufte die Kehrviereckspitze an einen Investor. Das Hafenentwicklungsgesetz lieferte die rechtlichen Grundlagen und das mediokre Ergebnis zielt heute den attraktivsten Standort der HafenCity.

(Wolfgang Rose SPD: Hier ist keine Geschichtsstunde! – Dirk Kienscherf SPD: Kommen Sie mal zum Punkt!)

Heute, Jahre später, ist der westliche Teil der HafenCity nach qualifizierten städtebaulichen Plänen und nach Ergebnissen von Wettbewerben fast fertig gestellt. In den Straßen und Plätzen sind die räumlichen Qualitäten erkennbar. Die Marco-Polo-Terrassen und die Magellan-Terrassen werden als attraktive öffentliche Räume angenommen.

(Arno Münster SPD: Was wollen Sie uns sagen?)

Die Elbphilharmonie, das künftige herausragende, schon jetzt weltweit beachtete Wahrzeichen, wird in seiner einmaligen Architektur sichtbar. Die künftige urbane Mitte der HafenCity, das Überseequartier, ist im Bau. Das Maritime Museum hat schon lange seine Pforten geöffnet, die HCU, die neue Universität für Baukultur, hat ihren Betrieb in der HafenCity längst aufgenommen. Der Entwurf des Hauptgebäudes der HCU zwischen Baakenhafen und der zukünftigen U4-Haltestelle ist in einem Wettbewerb geklärt. Hoffen wir, dass seine Realisierung nicht an Sparzwängen scheitert.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Meine Damen und Herren! Ein Projekt wie die HafenCity entsteht nicht unter stabilen, auf Dauer gesicherten Rahmenbedingungen. Es entsteht auch nicht von heute auf morgen. Nicht ein Jahrzehnt, mindestens zwei wird die HafenCity zu ihrer Vollendung benötigen. Über einen so langen Zeitraum wandeln sich ganz selbstverständlich auch die Rahmenbedingungen. Nach dem Boom des ersten Jahrzehnts befinden wir uns jetzt in einer Situation einer eher verhaltenen Nachfrage. Es wäre absurd, deswegen Bauvorhaben in der HafenCity nicht fertigzustellen, zu verschieben oder gar aufzugeben. Die HafenCity ist ein komplexes Ganzes, in dem alles mit allem zusammenhängt. Werden

(Hans Lafrenz)

einzelne Bausteine herausgenommen, entfalten sich negative Synergien auf alle übrigen Projekte.

(Arno Münster SPD: Das ist Würfelhusten, was Sie da geplant haben!)

Wenn schon eine Art Rezession auf dem Immobilienmarkt nicht mehr auszuschließen ist, dürfen wir negative Synergien durch Verzögerung oder Aufgabe von Projekten keinesfalls zulassen. Im Laufe der Jahre haben wir mit der HafenCity ein hohes Vertrauens- und Erwartungspotenzial aufgebaut. Das dürfen wir nicht beschädigen.

(Glocke)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Sie sehen das kleine Licht, bitte.

Hans Lafrenz (fortfahrend): – Oh ja, es leuchtet rot.

Einen Satz noch. Wir blicken mit Weitsicht in die Zukunft.

(Christiane Schneider DIE LINKE: Zweite Runde! – Beifall bei der SPD und der GAL)

Gerade in Krisenzeiten muss Hamburg in seine Zukunft investieren, um die Krise gestärkt zu überwinden.

(Vereinzelter Beifall bei der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Grote.

Andy Grote SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nachdem Herr Lafrenz weitgehend zutreffend den Inhalt der Website der HafenCity GmbH wiedergegeben hat,

(Beifall und Heiterkeit bei der SPD)

sollten wir uns einmal mit den Realitäten in der HafenCity auseinandersetzen und da haben wir natürlich ein erhebliches Problem. Wenn man sich das anschaut, muss man feststellen, dass die HafenCity immer mehr von einem Vorzeigeprojekt zu einem Krisengebiet wird.

(Jörn Frommann CDU: In Ihren Träumen vielleicht!)

Nach der Elbphilharmonie, nach der HCU, nach vielen gescheiterten Büroprojekten sind wir jetzt in einer Situation, dass auch das Herzstück der HafenCity, das Überseequartier, in der Konzeption – jedenfalls so, wie dieser Senat es geplant hat – zu scheitern droht. Wir haben wieder einmal ein Großprojekt in die Hände des einzigen Investors gegeben

(Olaf Ohlsen CDU: Keine Ahnung!)

und auch dieses Projekt kann der Investor, nachdem es zu einem Drittel fertig ist, nicht ohne weitere Unterstützung aus Steuergeldern realisieren.

Das kommt nicht überraschend, wenn man ehrlich ist. Der ganze Deal zum Überseequartier war 2005 hoch umstritten. Es ist alles diskutiert worden, die Abhängigkeit vom Investor, die fehlende Flexibilität in der Planung – gerade auch, wenn es einmal Krisensituationen gibt –, die wirtschaftlichen Risiken, das war alles bekannt. SPD und GAL, die damals zu den vehementesten Gegnern dieses Vertrages gehört haben, haben das abgelehnt. Es war aber damals die Zeit, als kein Projekt groß genug sein konnte, man im Grunde genommen klotzen, nicht kleckern wollte und die große Geste wichtiger war als jede stadtentwicklungspolitische Vernunft.

(Beifall bei der SPD)

Es ist genau diese Haltung, diese Großspurigkeit und Selbstüberschätzung im Umgang mit und in der Herangehensweise an große Projekte, die den Senat jetzt einholt, und wieder einmal droht dem Steuerzahler, die Zeche zahlen zu müssen.

Worum geht es denn jetzt? 280 000 Quadratmeter sind ein gigantisches Projekt. Fast die Hälfte davon sind Büroflächen, 35 000 Quadratmeter davon sind fertig und die Vorvermietungsquote beträgt null Prozent – das braucht im Moment kein Mensch. Was passiert? Es werden an jedem Bedarf vorbei weitere annähernd 100 000 Quadratmeter geplant. Niemand braucht diese Flächen und weil es natürlich für eine solche Fehlplanung keine Finanzierung von den Banken mehr gibt, soll die Stadt 50 000 Quadratmeter übernehmen. Das ist ein Flächenvolumen, für das die Stadt keine Nutzer hat, es ist ein Mietpreis, der teurer ist als an anderen Stellen in der Stadt und es führt zu Mehrausgaben für den Haushalt, die wir uns im Moment nicht leisten können.

(Beifall bei der SPD)

Die Stadt subventioniert mit Geld, das sie nicht hat, Büroflächen, die sie nicht braucht, um ein Projekt am Leben zu halten, das nicht mehr funktioniert. So ist die Situation und das sollte Sie etwas nachdenklicher machen, als ich das dem Redebeitrag von Herrn Lafrenz entnehmen konnte. Zudem findet diese ganze Diskussion, dieses "weiter so", dieses Kurshalten, vor dem Hintergrund eines massiven Wohnungsmangels in der Stadt statt und es liegt das Angebot der Wohnungswirtschaft auf dem Tisch, in ungewohnter Deutlichkeit. Es droht eben kein Stillstand beim Überseequartier, sondern die Wohnungswirtschaft ist bereit, einzuspringen und sagt, wir realisieren dort Wohnungsbau. Darüber könnte man zumindest einmal nachdenken.

Dass die Immobilienwirtschaft sich in den letzten Tagen in einer einmaligen Art und Weise – das wird auch bei Ihrer Fraktion angekommen sein –

(Andy Grote)

gegen diese Fortschreibung und Anpassung des Vertrages wehrt, hat noch einen weiteren Grund, denn Sie schädigen natürlich alle anderen Investitionen, auch in Büroflächen rundherum, die alle ohne staatliche Hilfe durch die Krise kommen müssen und die natürlich jetzt auch Probleme haben. Die schädigen Sie ganz erheblich, indem Sie als Stadt mit subventionierten Büroflächen in erheblichem Umfang selber an den Markt gehen. Das ist Wettbewerbsverzerrung und es ist eine Situation, aus der Sie auch einmal Konsequenzen ziehen sollten. Das wollen Sie aber nicht, sondern stattdessen wollen Sie, weil Sie es vor fünf Jahren so geplant haben, mit Staatsgarantien gigantische Überkapazitäten an Büroflächen subventionieren, völlig an jedem Bedarf des Marktes vorbei. So etwas hat man früher Planwirtschaft genannt.

(Beifall bei der SPD – *Klaus-Peter Hesse CDU*: Was kommt nun? Baustopp?)

Nun haben wir gehört, dass der Bürgermeister kürzlich erklärt hat, mit der Marktwirtschaft könne das so nicht weitergehen, aber ob das die Konsequenzen sein sollen, würde ich dann gerne doch noch einmal von Ihnen wissen. Wir sagen Nein, es ist jetzt der richtige Zeitpunkt umzudenken.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Ja, wie denn?)

Die bisherigen Büroplanungen in der HafenCity lassen sich nicht mehr umsetzen. Das Projekt, insbesondere das Überseequartier, ist wirtschaftlich nicht mehr lebensfähig, es muss komplett auf den Prüfstand. Wir müssen prüfen, wie wir es schaffen, dort deutlich mehr Wohnungsbau zu realisieren. Wenn es vonseiten der Wohnungswirtschaft – Herr Hesse, Sie verstehen auch ein bisschen davon – die Bereitschaft gibt, dort einzuspringen, dann sollte man das sehr ernst nehmen und schauen, auf welchen Flächen das geht. Es geht nicht auf allen, aber es ist auch nicht so, dass alles, was noch brachliegt, nicht für Wohnungsbau geeignet ist, sondern man kann eine erhebliche Steigerung erreichen und das muss jetzt probiert werden.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: HafenCity-Ost-Masterplan! Machen Sie mal!)

Im Übrigen müssen wir, wenn es bei den Anmietverpflichtungen der Stadt bleibt, auch andere Projekte auf die Probe stellen, die Anmietung neuer Büroflächen in eigenen Gebäuden, in Wilhelmsburg oder auch die HCU.

(Glocke)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Herr Abgeordneter, Ihre Redezeit ist beendet.

Andy Grote (fortfahrend): – Ich komme zum Schluss.

Insofern ist deshalb aus unserer Sicht nicht das Vertrauensverhältnis der Stadt zu einem einzelnen Investor entscheidend, sondern das Vertrauen der Bürger in dieser Stadt.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Herr Becker hat das Wort.

Horst Becker GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Für heute stand eigentlich die Debatte über den Masterplan östliche HafenCity auf dem Stundenplan.

(*Jan Quast SPD*: Das hat der Senat ja nicht geschafft!)

– Das haben Sie nicht geschafft, Herr Grote, das stimmt, Sie haben über die Anpassung des Kaufvertrages geredet.

(Zurufe von der SPD)

– Können Sie nicht einmal einen einzigen Satz ertragen, ohne dem in Ruhe zuzuhören?

(Beifall bei der GAL und der CDU)

So viel Souveränität sollte man Ihnen zutrauen. Es ist richtig, in der Aktuellen Stunde über das zu reden, was aktuell ist. Von mir aus können wir auch über das Überseequartier sprechen. Wir haben heute gelesen, dass die Wohnungswirtschaft hinterm Busch hervor auftaucht, einen Tag, bevor eingetütet wird, und ein ominöses Angebot macht. Das ist natürlich ein wunderbar günstiger Zeitpunkt,

(*Karin Timmermann SPD*: Sie haben das vorher nicht wahrgenommen!)

um auf ungelegte Eier einzugehen. Das kann man natürlich von hier aus nicht tun und das ist auch nicht seriös. Das ist von hinten geschossen und muss erst einmal ins Reich der Spekulation verwiesen werden.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Sie müssen bedenken, dass es bei der Umweltbelastung, die wir an der Stelle haben, zumindest strittig ist, ob Wohnen möglich ist. An anderer Stelle wird dort in der Nähe gewohnt, aber zu welchem Preis und zu welchen Kosten. Ob das wirklich realistisch ist, ist längst nicht erwiesen und das können wir heute auch nicht am Tisch klären.

(*Ingo Egloff SPD*: Und was wollen Sie damit nun sagen? Alles wird gut, oder was?)

Außerdem ist dieses südliche Überseequartier grundsätzlich eine zentrale Stelle der HafenCity und von der Prägung her eine Geschäftsstadt. Als solche ist sie konzipiert und muss mit ihrer Urbanität dort eine Schlüsselrolle spielen. Sie muss auch überwiegend aus Gewerbe bestehen und da wird

(Horst Becker)

viel Geld für Hamburg verdient werden. Wenn Sie das als Pleiteprojekt geißeln, dann sehen Sie eine Seite, die vielleicht im Moment populär ist, aber nicht die, die langfristig wirtschaftlich trägt. Das muss eine Geschäftsstadt sein, sie ist wichtig auch für die Entwicklung des Einzelhandels an dieser Stelle.

(Karin Timmermann SPD: Wer soll denn da einkaufen, wenn da keine Menschen wohnen?)

Insofern ist der Charakter sehr sorgfältig städtebaulich geplant worden. Diese Pläne werden jetzt in einer Zeit umgesetzt, in der sich die Finanzierungsbedingungen deutlich verschlechtert und die Anforderungen der Banken an das Konsortium deutlich erhöht haben. Sie wissen das auch, es werden Eigenkapitalquoten von 30 Prozent und Vormietungsquoten von 60 Prozent verlangt; das sind schwierige Bedingungen.

Wir müssen ein Zeichen setzen, dass die Entwicklung an dieser entscheidenden Stelle auch wie geplant weitergeht. Wenn wir es nicht täten, dann würden Sie sagen, die HafenCity sei am Ende und die Entwicklung sei am Ende

(Hans-Detlef Roock CDU: Das hat er ja schon gesagt!)

und wir würden gar nicht mehr selber an das glauben, was wir da machen. Das ist ein Zeichen, das auf keinen Fall an potenzielle Investoren gehen darf. An dieser Stelle liegen Sie wirklich verkehrt.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Ich bin mit Ihnen einer Meinung, dass für den Betriebshaushalt zwei Millionen Euro zusätzliche Mietkosten und dann eine Bürgschaft, die sicherlich nicht in dieser vollen Höhe in Anspruch genommen wird, aber doch ein gewisses Erpressungspotenzial birgt, kein unangreifbares Paket darstellt. Man muss ganz klar sagen, dass es seine Schwächen hat, aber der Schaden, wenn wir es nicht täten, wäre größer.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Becker, wahrscheinlich hatten Sie, als Sie das angemeldet haben, gedacht, dass wir über die östliche HafenCity sprechen. Aber auch da, Herr Lafrenz, muss man bei den Fakten bleiben. Der Senat hat Anfang des Jahres verkündet, dass er den Masterplan überarbeiten würde, und warum sollte er überarbeitet werden? Das kommt doch nicht von der Opposition, sondern das hat der Senat selbst erklärt. Es gebe Unzufriedenheiten über die gegenwärtige

Entwicklung dieses neuen Quartiers, das – ich zitiere –

"[...] zu wenig lebendig, zu wenig und zu teuren Wohnraum biete und viel zu stark als Standort für hochpreisige Büroflächen ausgerichtet sei."

Das war die Ansage und dann ist er nach zwei, drei Monaten überarbeitet vorgelegt worden.

Herr Roock, Sie melden sich. Sie haben in Ihrer Presseerklärung mitgeteilt, das wäre eine einmalige Chance, Hamburg noch attraktiver zu gestalten. Wenn ich mir die Überarbeitung des Masterplans ansehe, dann bleibt die anfängliche Kritik, zu wenig lebendig, zu teuer der Wohnraum, zu hochpreisige Büroflächen, nach wie vor der entscheidende Punkt.

Nun ist Ihnen, Herr Becker, in der Tat etwas dazwischengehagelt, was Sie wahrscheinlich so nicht vermutet haben, nämlich dass wir demnächst in der Bürgerschaft über eine Veränderung eines Grundstücksvertrags entscheiden sollen. Dieser Grundstücksvertrag für das Überseequartier – Herr Grote hat schon gesagt, dass man das eigentlich gar nicht machen kann – ist die pure Erpressung, die Sie wollen, und Sie haben nur versucht, das ein bisschen schönzureden. Die Hansestadt Hamburg soll in eine Option von 50 000 Quadratmetern Büroraum einsteigen, damit also eine gewaltige Erhöhung für die Betriebskosten in Kauf nehmen und gleichzeitig sagt – und das ist wiederum keine Erfindung der Opposition – Herr Bruns-Berentelg, er könne noch nicht einmal garantieren, dass nicht doch alles auseinanderfalle, wenn das so durchgewunken und kein Komma versetzt werde.

In dieser Situation haben Sie das Angebot der Wohnungswirtschaft, das uns auch total überrascht hat, Schluss zu machen mit diesem Wahnsinn, dort Büroflächen hochzuziehen. Es muss die Option gewählt werden zu überlegen, ob man in der HafenCity den Mietwohnungsanteil erhöhen kann. Das wird keine einfache Lösung, kein einfacher Weg sein, weil die Wohnraummieten von zwölf Euro netto kalt aufwärts pro Quadratmeter, die Sie dort in der Regel haben, nur für einen begrenzten Teil der Bevölkerung bezahlbar sind.

(Jens Kerstan GAL: Teure Wohnungen fehlen nicht!)

– Herr Kerstan, es bleibt aber dabei, dass bei den Büroflächen schon ein Leerstand vorhanden ist und Sie im Grunde nicht verantworten können, den noch weiter auszugestalten. Wir haben im letzten Jahr 17 Prozent Zuwachs beim Büroleerstand gesehen. Was Sie jetzt an Heilung anbieten, nimmt die Stadt mit dem Umzug von Behörden in diesem Bereich ganz stark in Haftung und Sie bekommen den Leerstand nicht weg. Insofern geht es ganz nüchtern darum, und zwar gerade in einer Situation, wo wir über Paradigmenwechsel reden, ob

(Dr. Joachim Bischoff)

man etwas Vernünftiges daraus machen kann oder ob Sie wiederum nach der Logik "Augen zu und durch" ein weiteres Millionengrab programmieren.

Abschließend will ich anmerken, dass es wirklich ein Skandal ist, dass der Senat beziehungsweise Herr Bruns-Berentelg in dieser Situation seit über einem Jahr verhandeln. Jetzt wird uns diese Veränderung des Grundstücksvertrags auf den Tisch gelegt mit dem Druck, das müsse innerhalb von wenigen Wochen durchs Parlament gehen. Wir haben im Grunde, wenn wir das akzeptieren, gar keine Chance, alternative Möglichkeiten zu prüfen. Es wird die entscheidende Frage für die Ausschüsse und für die Bürgerschaft sein, ob sich dieses Haus die Zeit nimmt zu prüfen, ob es eine Möglichkeit ist, in dem Wohnraumanteil aus diesem Dilemma herauszukommen.– Danke.

(Beifall bei der LINKEN und bei *Dirk Kien-scherf* und *Jan Quast*, beide SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Roock.

Hans-Detlef Roock CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Grote, was Sie in den letzten Tagen und heute in den Medien zur Hafen-City abgeliefert haben, ist nicht nur schlecht, sondern schadet dem neuen Stadtteil und Hamburg insgesamt.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL – *Ingo Egloff SPD*: Man kann die Opposition auch abschaffen!)

Sie blenden in Ihren Beiträgen die weltweit größte Wirtschafts- und Finanzkrise aus und ignorieren die durch Griechenland erneut verunsicherten Finanzmärkte. Wenn es nach Ihnen ginge, dann würde die Stadt zur Verunsicherung der nationalen und internationalen Investoren beitragen. Das wäre ein falsches Signal mit fatalen Folgen und von daher ist das mit uns nicht zu machen. Die Frage der Vertragstreue der Stadt und das damit verbundene Vertrauen sollte sich auch der BFW – Herr Grote hat darauf hingewiesen – für seine im Verband organisierten Unternehmen stellen.

(*Ingo Egloff SPD*: Das ist ne Sache auf Gegenseitigkeit, so ein Vertrag!)

Diese Unternehmen wären nicht begeistert, wenn die Stadt anders handeln würde. Ich kann dem BFW mit seinen Unternehmen nur zurufen, sich im Wohnungsbau in der östlichen HafenCity zu engagieren, dort gibt es noch viel zu tun.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Meine Damen und Herren! Wir werden vielmehr das investitionsfreundliche Klima in der Stadt und unsere Glaubwürdigkeit aufrechterhalten, um so einen Vertrauensverlust zu vermeiden. Das muss die Botschaft sein, denn Hamburg ist nach wie vor

einer der begehrtesten Immobilienstandorte in Europa und das soll auch so bleiben.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Herr Grote, und auch Sie, Herr Dr. Bischoff, unterstellen der Stadt, erpressbar zu sein. Das ist völlig absurd, denn es wird lediglich eine Vertragsanpassung vorgenommen,

(*Andy Grote SPD*: Das hat doch Herr Becker selbst gesagt!)

um den Investoren im Überseequartier die nötige Sicherheit zu bieten. Dies ist wegen der erhöhten Anforderungen der Banken aufgrund der Finanzkrise, die Sie ignorant ausblenden, notwendig. Bei Abschluss des Vertrags 2005 war der Senat weit-sichtig genug, diese Option zu schaffen und diese wird nun aus gegebenen Umständen auch gezogen. Fazit: Wir können uns als Verantwortliche nicht aus der Sache heraus stellen, das wäre das absolut falsche Signal und wir würden damit das Herzstück der HafenCity gefährden.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Nun noch ein paar Bemerkungen zum Wohnungsbau und zur Attraktivität, Herr Dr. Bischoff. Fakt ist, dass wir in der östlichen HafenCity mehr Wohnungen bauen. In der westlichen HafenCity haben sich bereits Genossenschaften engagiert und hundert preisgünstige Wohnungen erstellt. Es dürfte Ihnen auch nicht verborgen geblieben sein, dass in der östlichen HafenCity Genossenschaften am Baa-kenhafen 600 preisgünstige Wohnungen erstellen wollen und dort sind sie auch am richtigen Platz. Das wirkt insgesamt mietpreisdämpfend und entspricht genau unserer Zielrichtung.

Insofern, Herr Grote, ist Ihre Aussage, die Hafen-City würde ein teures Pflaster, nicht haltbar, zumal auch sozialer Wohnungsbau entstehen wird. Und Ihre Nörgeleien, wirren und merkwürdigen Schlüsse, die Sie aus dem ziehen, was wir tun, erinnern mich zunehmend an eine uralte Fernsehsendung mit Alfred Tetzlaff. – Dankeschön.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Frau Senatorin Hajduk.

Senatorin Anja Hajduk: Herr Präsident, meine Damen und Herren! So sehr ich davon überzeugt bin, dass das Parlament der Raum für die notwendigen Kontroversen der Stadt ist, so sehr finde ich es aber auch richtig und möchte dafür werben, Projekte, die in ihrer Entwicklung nicht nur eine große Bedeutung, sondern aktuell auch eine unheimlich hohe Aufmerksamkeit und positive Ausstrahlung für die Stadt haben, nicht durch Kritik an

(Senatorin Anja Hajduk)

einem Einzelprojekt kleinzureden. Wir haben mit der HafenCity in den letzten zehn Jahren eine Entwicklung, um die ganz viele andere Städte – nicht nur in Deutschland, sondern europaweit und mit weltweiter Ausstrahlung – uns beneiden, dass wir trotz der schwierigen wirtschaftlichen Phase diese Dynamik haben, diese Dynamik mit der ganzen Lebendigkeit und den vielen Besuchern dort. Lassen Sie uns die Bedeutung der HafenCity in dieser Debatte heute nicht aus dem Blick verlieren.

(Hans-Detlef Roock CDU: Richtig!)

Das wäre ein sehr enger Horizont, den sollte dieses Parlament nicht haben.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Herr Bischoff, wenn wir darüber sprechen, dass wir einen Masterplanungsprozess haben, der offen ist für Veränderung, dann ist das ein Qualitätsaspekt von Masterplanung.

(Andy Grote SPD: Das gilt fürs Überseequartier aber nicht!)

Wenn man nach zehn Jahren eine Weiterentwicklung und Überarbeitung vornimmt, dann ist das eine vernünftige und gute Flexibilität. Gerade im Sinne Ihrer Argumentation sollte Ihnen doch selbst klar werden, dass es gut ist, dass wir diese Flexibilität von vornherein vorgesehen haben. Was wir in der östlichen HafenCity in vier neuen Quartieren planen, beinhaltet dann auch neue Akzente und es setzt sehr erfolgreiche Akzente der Entwicklung in der westlichen HafenCity fort. Ich bin überzeugt, dass die Opposition das in Wahrheit auch weiß.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Grundsätzlich finde ich Kritik auch immer wieder anregend und wir wollen auch selbstkritisch sein, aber ich finde, dass in der HafenCity die Mischung aus Wohnen, Arbeiten und Freizeit und die Urbanität, die wir im innerstädtischen Zentrum Hamburgs in dieser Weise entwickeln, eine richtige Akzentsetzung ist, die mit der westlichen HafenCity begonnen wurde und die wir fortsetzen wollen. Dass wir den Boden sehr intensiv nutzen, dort eine sehr dichte Bebauung stattfindet und wir diese Dichte in Abänderung der alten Masterplanung auch in der östlichen HafenCity aufrechterhalten wollen, halte ich für eine sinnvolle Anpassung und auch für einen vernünftigen Umgang mit der knappen Ressource Fläche. Und ich finde es richtig, dass wir in der Weiterentwicklung der HafenCity auf noch mehr Grün setzen. Es wird dort ein großer Park mit einem dominierenden Baumbestand entstehen und wir werden das Thema Nachhaltigkeit bei der Entwicklung der östlichen HafenCity mit einer noch viel größeren Gewichtung fortschreiben. Deswegen werbe ich dafür, diesen weiterentwickelten Masterplan doch daran zu messen, ob er die richtigen aktuellen Akzente aus der Debatte, die wir hier führen, aufnimmt.

(Beifall bei der GAL und der CDU – Carola Veit SPD: Sagen Sie einmal etwas zum Überseequartier!)

– Ich komme auch gleich noch einmal auf das Überseequartier zu sprechen.

Beim Thema Wohnen, das hier in der aktuellen Debatte als wichtig erachtet wird, sehen wir in großen Bereichen der östlichen HafenCity, für die im ursprünglichen Masterplan eher Stadthäuser mit einem Vorstadtcharakter geplant waren, nun Geschosswohnungsbau vor, nicht nur im Eigentum, sondern auch mit Miete, sozialem Wohnungsbau und Baugemeinschaften. Es ist doch sinnvoll, dass wir in dieser Differenziertheit den Wohnungsbau vorantreiben und ihn deutlich stärken. Aber wir mussten auch erkennen, dass in der ursprünglichen Planung Wohnen an Stellen vorgesehen war, von denen wir heute Erkenntnisse haben, dass es dort wegen Lärmemissionen in der Weise nicht geht. Es gehört doch dazu, dass man in einem innerstädtischen Quartier immer schauen muss, wo ein gutes Wohnen auch in der Innenstadt möglich ist, und deswegen hat das bei der Weiterentwicklung der östlichen HafenCity eine große Rolle gespielt. Ich gehe auch davon aus, dass das, was wir im Oberhafen vorhaben, ein Kreativquartier zu entwickeln und auf den Bestand aufzusetzen, von Ihnen mitgetragen wird. Das bedeutet in dem Moment auch Verzicht auf Wohnen, weil wir die Fläche nicht aufschütten, aber wir sehen dort eine besondere Chance, kreative Räume für diese Stadt zu entwickeln mit einem anderen Ansatz, als wir sonst klassischerweise in der HafenCity vorgehen.

Ich habe dies noch einmal vorausgeschickt, weil die Weiterentwicklung der östlichen HafenCity, über die wir in diesem Sommer auch öffentlich diskutieren, ein Projekt für die nächsten 15 Jahre ist, und es muss vielfältige Interessen berücksichtigen und vielfältigen Kriterien gerecht werden, was das Wohnen, das Grün, die Nachhaltigkeit und den kreativen Ort angeht.

Jetzt komme ich noch einmal auf das Überseequartier zu sprechen. Auch wenn ich jetzt bewusst ein bisschen die Zeit in Anspruch nehme, die ich hier als Senatorin leichter zur Verfügung habe, möchte ich doch dazu Stellung nehmen und ich hoffe, dass das in Ihrem Sinne ist, weil diese Debatte sehr aktuell heute aufgekommen ist.

Ich möchte noch einmal betonen: Bei der HafenCity insgesamt handelt es sich um eine große innerstädtische Fläche. Dem Überseequartier kommt dabei eine ganz spezielle Bedeutung zu, weil es nämlich das Zentrum der HafenCity ist, und wir müssen bei der Stadtentwicklung in der HafenCity und auch sonst in langfristigen Perspektiven denken. Wenn wir langfristig sagen, dass dies das Zentrum der HafenCity ist, dann gibt es auch eine gewisse Berechtigung zu sagen, welche Funktionen dort sein sollen. Ich bin davon überzeugt, dass

(Senatorin Anja Hajduk)

im zentralsten Bereich der HafenCity auch Wohnen zu realisieren ist, aber eben nur bedingt zu realisieren ist. Vor dem Hintergrund, den ich gerade genannt habe, dass wir insgesamt das Wohnen in der HafenCity deutlich stärken, muss man dann auch immer noch einmal überlegen, ob es jetzt möglich und sinnvoll ist und zu welchen Kosten nun ganz kurzfristig in das Überseequartier hineingesteuert werden kann. Im Norden des Überseequartiers, wo es Sinn gemacht hat, wurde im Übrigen auch noch einmal Wohnraum im Zuge von Umplanungen realisiert.

Jetzt kommen wir aber zu der aktuellen Situation, die wir im südlichen Bereich des Überseequartiers haben. Da muss man sich als Stadt damit auseinandersetzen, dass wir 2005 einen Vertrag geschlossen haben, der eine Option auf städtische Nutzung von 50 000 Quadratmetern vorgesehen hat. Wir werden das morgen auch im Ausschuss noch intensiv beraten und Antworten geben, was im Rahmen einer Aktuellen Stunde nicht möglich ist. Aber ich will heute noch einmal feststellen, dass Hamburg nicht leichtfertig mit so einer vertraglichen Verpflichtung umgehen darf.

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Hans-Detlef Roock CDU: Richtig!*)

Deswegen bitte ich Sie, diese Vertragsanpassung daran zu messen, ob sie angemessen und wichtig für die Zukunft der HafenCity ist oder nicht. Wenn man sieht, dass wir von den vereinbarten 15 Euro Miete pro Quadratmeter jetzt auf 15,84 Euro gehen, dann muss man diese Differenz erklären, aber dann sieht man auch, dass das eine zu rechtfertigende Differenz ist. Da spielt auch eine Mehrwertsteuererhöhung, die sich in den Jahren ergeben hat, eine wichtige Rolle. Aus diesem Vertrag, der Ihnen vorliegt, ist klar erkennbar, dass es sich um ein Verhandlungsergebnis mit Geben und Nehmen auf beiden Seiten handelt, denn auch der Investor hat deutliche Kostensteigerungen beim Bauen selbst zu tragen.

Herr Grote, Sie haben letzte Woche im Ausschuss gesagt, dass diese Option für 50 000 Quadratmeter auch eine städtische Verpflichtung sei. Dann bitte ich Sie aber auch, sich genau anzuschauen, wie dieses Verhandlungsergebnis vor dem Hintergrund wirklich nicht zu leugnender veränderter wirtschaftlicher und finanzieller Rahmenbedingungen zu werten ist. Wenn man weiß, dass dieses Entwicklungsprojekt HafenCity jetzt vor einem wichtigen weiteren Schritt steht, wie es mit dem Überseequartier weitergeht, dann ist es eine große Chance, wenn wir das hier durchs Parlament bringen und die Voraussetzungen dafür schaffen, dass es weitergeht. Das wäre auch eine positive Botschaft für dieses Projekt und, Herr Bischoff, überdenken Sie doch einmal, ob das Wort Skandal nicht ein bisschen verfrüht kommt. Herr Bruns-Berentelg hat in seinen Äußerungen nur davor ge-

warnt, diese Chance, dass es im Überseequartier weitergeht, auszulassen. Vor dieser Frage stehen wir zwar heute noch nicht, aber in den nächsten Wochen.

Ich möchte noch eine Sache zum Überseequartier sagen. Es ist tatsächlich so, dass auf großen Teilflächen im Süden des Überseequartiers auch aufgrund der Schiffsemissionen Wohnen grundsätzlich verboten ist. Dann gibt es Baugenehmigungen für den Bereich, wo wir im Übrigen auch den städtischen Nutzen realisieren wollen; die Planung ist schon sehr weit fortgeschritten, bei der es dort um Büronutzung geht. Ich bin bereit – auch wenn ich die Äußerungen der Wohnungswirtschaft lese –, den Gedanken aufzunehmen, ob für kleine Teilflächen des Überseequartiers noch einmal geprüft werden kann, ob an der einen oder anderen Stelle nicht auch Wohnen möglich ist. Aber alle, die sich intensiv mit dem Überseequartier beschäftigen, wissen, dass das aus rechtlicher und fachlicher Sicht allenfalls nur in sehr kleinen Teilbereichen überhaupt möglich ist. Sie wissen, dass es im Zweifel auch wegen der Umplanungen teuer wäre und man müsste auch den Investor dafür gewinnen. Aber man kann so einen Gedanken mitnehmen und deswegen will ich Ihnen signalisieren, dass Wohnen in der HafenCity uns sehr wichtig ist. Die mit Sicherheit besseren, vernünftigen, langfristigen und attraktiven Wohnlagen in der HafenCity liegen am Baakenhafen und nicht im Überseequartier.

Überlegen Sie vor diesem Hintergrund bitte noch einmal, ob Sie heute schon wissen, wie Sie morgen abstimmen wollen, denn wir haben noch eine Menge im Ausschuss zu beraten. Dieses Projekt hat eine große Bedeutung für die Entwicklung der HafenCity und verdient auch eine langfristige Sichtweise der Opposition. – Schönen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat jetzt Herr Grote.

Andy Grote SPD:* Herr Präsident, Frau Senatorin Hajduk, meine Damen und Herren! Zunächst einmal können Sie sich dessen gewiss sein, dass wir als sozialdemokratische Fraktion die Bedeutung der HafenCity für die gesamte Stadt und ihre zukünftige Entwicklung kennen. Die HafenCity ist als sozialdemokratisches Projekt angeschoben worden und es liegt natürlich in unser aller Interesse, dass die HafenCity eine gute Entwicklung nimmt. Aber was eine gute Entwicklung ist

(*Jörn Frommann CDU: Das wissen nur Sie!*)

und wie man den jetzigen Zustand bewertet, das wird man wohl noch diskutieren dürfen und auch kontrovers diskutieren dürfen, und dass wir das hier tun, dafür besteht aller Anlass.

(Andy Grote)

Ich kann verstehen, dass Sie sich bemüht haben, den Blick auch auf positive Entwicklungen zu lenken, und wir werden in Zukunft noch eine Reihe von Debatten zu diesem Thema haben. Der fortgeschriebene Masterplan überzeugt mich nicht in allen Einzelheiten. Die darin enthaltene Verdichtung, die Sie benannt haben, ist natürlich richtig, aber wir müssen auch feststellen, dass diese Verdichtung zum ganz überwiegenden Teil einem Mehr an Gewerbeflächen zugutekommt und nur zu einem ganz geringen Teil einem Mehr an Wohnen. Insofern müssen wir auch darüber hier noch einmal intensiv streiten. Nun haben Sie gerade die Flexibilität für die Fortschreibung des Masterplans angemahnt und gesagt, wie wichtig das sei. Man fragt sich natürlich schon, wo denn diese Flexibilität beim Überseequartier ist, denn natürlich müssen wir die Möglichkeit haben, Dinge, die wir vor fünf Jahren vielleicht einmal so angedacht und geplant haben, auch wieder zu überdenken. Natürlich darf man die Weiterentwicklung dieses Zentrums der HafenCity nicht gefährden, aber das hat auch niemand vor. Es geht schlicht darum zu überprüfen, ob wir es hinbekommen, unter den gegebenen Rahmenbedingungen den Vertrag, den wir jetzt haben, aufrechtzuerhalten oder nicht. Aber wir müssen in beiden Varianten denken und da wird das Thema Wohnungsbau eine große Rolle spielen. Wenn Sie sagen, in weiten Teilen werde man dort keinen Wohnungsbau realisieren können, dann müssen wir uns das noch einmal genau ansehen; ich nehme Ihnen das so nicht ab. Wenn Sie sagen, dass man die Behördenbauten, die noch nicht stehen, jetzt schon nicht mehr weiter nach Süden verlagern könne und man im nördlichen Teil, der jetzt noch Brachfläche ist, kein Wohnen machen könne, dann glaube ich das nicht. Ungefähr 100 Meter von diesen Kreuzfahrtanlegern entfernt, um die es immer geht, steht das vermutlich teuerste Wohnhaus Hamburgs, der Marco Polo Tower. Insofern sieht es nicht danach aus, dass das eine schlechte Wohnlage ist, und deshalb müsste man sich das einfach noch einmal genau anschauen.

(Beifall bei der SPD – Jörn Frommann CDU: 500 Meter machen schon einiges aus!)

Sie sagen, es dürfe keinen Vertrauensverlust für die Immobilienwirtschaft und für internationale Investoren geben, aber der Vertrauensschaden, den Sie gerade jetzt in der Hamburger Immobilienwirtschaft damit anrichten, dass Sie dieses Projekt gegen jeden Bedarf und gegen jede Vernunft stur so weiterführen wollen, wie Sie das bisher getan haben, ist jetzt schon so groß, dass er kaum noch wiedergutzumachen ist.

(Beifall bei der SPD)

Es ist ein einmaliger Vorgang, dass der BFW sich in dieser Weise äußert, und Sie bekommen nicht nur vom BFW, sondern auch von vielen anderen Investoren, die in der HafenCity aktiv sind, ganz

massiv mitgeteilt, dass es doch nicht sein könne, dass sie, die überall in der Stadt und auch in der HafenCity investierten und alleine über die Krise hinwegkommen müssten, jetzt noch Billigkonkurrenz durch die Stadt bekämen, sie fütterte niemand durch in der Krise und sie müssten das alleine bewältigen. Hier ist ein Investor, dem geholfen wird, und allen anderen rundherum nicht.

(Hans-Detlef Roock CDU: Warum haben Sie sich 2005 nicht zu Wort gemeldet? – Gegenruf von Karin Timmermann SPD: Das haben wir doch! Das wissen Sie genau!)

Die Verträge werden nur bei diesem einen Investor angepasst und dadurch entsteht ein massiver Vertrauensverlust.

(Beifall bei der SPD)

Wenn man erwartet, dass aus veränderten Rahmenbedingungen aufgrund einer Krise Konsequenzen gezogen werden, dann muss das wohl auch für den Senat gelten. Dann kann doch die Konsequenz aus völlig veränderten Rahmenbedingungen nicht sein, dieses Projekt eins zu eins so fortzusetzen, nur den Investor noch ein bisschen stärker zu unterstützen und ansonsten nichts zu verändern. Sondern da muss man doch hingehen und sagen, wir brauchen unter den jetzigen Rahmenbedingungen möglicherweise einen anderen Nutzungsmix und wir tun alles, um das auch hinzubekommen. Das muss doch die Lösung sein.

(Beifall bei der SPD)

Letzte Bemerkung: Herr Becker, ich muss mich schon ein bisschen wundern. Die GAL hat damals berechtigte Bedenken vorgetragen, und zwar sehr intensiv und heftig. Sie können sich einmal mit dem Kollegen Lieven, der jetzt wieder Mitglied dieses Hauses ist, darüber unterhalten. Es ist einigermaßen absurd, dass die GAL sich jetzt, wo sich all ihre Bedenken als richtig herausstellen, hier hinstellt und sagt, sie hätten damals unrecht gehabt. Das müssen Sie noch einmal erklären. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Becker.

Horst Becker GAL: Ich soll jetzt erklären, warum wir damals recht gehabt haben und jetzt nicht mehr recht haben?

(Dr. Andreas Dressel SPD: Den Sinneswandel müssen Sie uns erklären!)

Vielleicht sind Sie darüber verärgert, dass wir nicht Ihrer Meinung sind, aber wir sind nun einmal nicht Ihrer Meinung.

(Horst Becker)

(Beifall bei der GAL und der CDU – *Carola Veit SPD*: Sie waren damals genauso dagegen wie wir!)

Herr Grote, Sie haben in Bezug auf das Thema versucht, wenigstens teilweise auf eine sachliche Ebene zurückzukommen; das finde ich schon einmal ganz gut. Im Prinzip spielen Sie die Platte "wir brauchen kein Gewerbe, machen wir doch einfach Wohnen". Das ist so einfach, dass es anscheinend jeder versteht.

(*Carola Veit SPD*: Nur Sie nicht!)

Ich denke, das haben Sie auch verstanden, dass das an der Stelle nicht so einfach möglich ist. Die Platte, die Sie spielen, reicht auf alle Fälle aus, dass Sie Ihren Namen gedruckt sehen können, aber es geht in der Sache nicht tief genug. Hamburg ist eine Geschäftsstadt und die Senatorin hat sehr richtig gesagt, dass an der Stelle vielleicht auch noch Wohnen möglich ist, wenn man den Marco Polo Tower nebenan sieht. Aber damals hat man auch tatsächlich gedacht, dass das ginge. Später hat man dann die Erkenntnis gehabt, dass es rechtlich sehr fragwürdig ist, an einer solchen Stelle solches Wohnen zu machen.

(*Karin Timmermann SPD*: Dann reißen wir das wieder ab!)

Ich hoffe, dass wir da keine Probleme bekommen werden, aber nach allem, was uns die Fachleute sagen, ist es nur an einigen Stellen möglich. Vielleicht ist es auch noch möglich, darüber nachzudenken, da etwas hineinzubringen, und dazu besteht, wie die Senatorin gesagt hat, auch die Bereitschaft. Wie weit es möglich ist, wird man sehen. Aber dies ist eine Geschäftsstadt und was Sie in Bezug auf einen Vertrauensverlust sagen, sehe ich genau umgekehrt. Wenn wir dieses Projekt, wie es aus der Sicht der Stadtentwicklung geplant ist, jetzt fallen lassen würden, um etwas anderes zu machen, weil vielleicht gerade Krise ist oder alles nicht mehr so wie vorher, dann wäre das der wirkliche Vertrauensverlust.

(Glocke)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Herr Becker, gestatten Sie eine Zwischenfrage von Frau Dr. Schaal?

Horst Becker GAL: Ja, bitte.

Zwischenfrage von Dr. Monika Schaal SPD: Herr Becker, was machen denn die Prüfungen der Landstromanlagen, damit man Wohnen dort realisieren kann?

Horst Becker (fortfahrend): Das ist eine Frage, die ein bisschen am Thema vorbeigeht, dazu möchte ich mich im Moment nicht äußern.

(Heiterkeit bei der SPD – *Ingo Egloff SPD*: Das ist genau das Thema!)

Wir reden jetzt nicht über etwas, was wir – hoffentlich bald – irgendwann einmal haben werden. Aber wir werden es nicht heute haben und nicht morgen und auch nicht übermorgen.

(*Ingo Egloff SPD*: Das ist schon EU-Gesetzgebung!)

Sie wissen um die Probleme bei der Realisierung und Sie können da genauso wenig wir einen Zeitplan nennen.

(*Wilfried Buss SPD*: Sie haben keine Ahnung, mit anderen Worten!)

Was die Finanzierung betrifft, ist das ein Aspekt, auf den ich noch einmal eingehen möchte. Sie reden einerseits davon, dass es ein Millionengrab sei, die Linkspartei spricht in einer Pressemitteilung davon, das Sondervermögen schiebe einen Schuldenberg von 350 Millionen Euro vor sich her. Es sind round about 310, 320 Millionen Euro nach aktuellem Stand, wie ich gehört habe, davon resultieren etwa 240, 245 Millionen Euro aus der Hafenerweiterung. Der Minusstand, den die HafenCity hat, beträgt also zwischen 70 und 75 Millionen Euro. Wenn man eine Fläche und einen so großen und anspruchsvollen Stadtteil entwickelt – Sie gehören auch zu denen, die hohe Ansprüche an Freiflächengestaltung und Infrastruktur haben –, dann muss man in Vorleistung gehen und das Geld mit den Grundstücken wird erst hinterher verdient und abgerechnet für die HafenCity. Wenn Sie einen dreistelligen Millionenbetrag nennen, dann rechnen Sie die Hafenerweiterung mit ein, dann ist das nicht für die HafenCity; da werden wir so nicht landen. Da besteht immer noch die Hoffnung, dass man zumindest auf eine Null kommt. Das hängt aber auch davon ab, dass mit den Flächen in diesem hochwertigen und zentralen Bereich auch Geld verdient werden muss, selbst wenn dort gewohnt werden soll. Sie wollen auch, dass da gewohnt wird, und Sie wollen auch, dass da Leute wohnen, die nicht Mieten von 15, 20 oder 25 Euro bezahlen müssen, sondern dass da zu erträglichen Preisen gewohnt werden kann. Aber bei den Gründungskosten, bei der Hochwasserlinie, die man da hat, muss das Geld für so etwas auch verdient werden. Da kann man sich nicht einfach hinstellen und sagen, wir tauschen einfach Wohnen durch Gewerbe aus. In der östlichen HafenCity geht es übrigens gar nicht. Die Neuansiedlung des Gewerbes ist einfach nur eine Lärmoptimierung, Wohnen ist dort weitgehend ausgeknautscht. Man könnte das vielleicht in den Erdgeschoss und im ersten Geschoss noch machen – meine Redezeit ist zu Ende –,

(*Jan Quast SPD*: Ohne etwas zu sagen!)

(Horst Becker)

aber Sie liegen auf alle Fälle falsch. Das Geld muss verdient werden, gerade wenn dort gewohnt wird.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Drei Punkte möchte ich zu der Diskussion doch noch sagen.

Erstens: Frau Hajduk, wir haben im Ausschuss immer festgehalten, das konzedere ich Ihnen hier auch noch einmal im Plenum, dass der Senat natürlich sieht, dass wir im Bereich Wohnen und preiswertes Wohnen etwas unternehmen müssen. Die Wege, die wir da diskutieren, und die Einschätzung über das Volumen sind sicherlich sehr unterschiedlich, aber Hamburg hat in dem Bereich des preiswerten Wohnens ein ganz großes Problem. Ich bin weit davon entfernt zu sagen – das steht hier gar nicht zur Diskussion –, das Problem könne man in der HafenCity mal eben von heute auf morgen lösen; das war nicht das Argument.

Zweitens: Richtig ist aber auch, dass wir in Hamburg rund 1,2 Millionen Quadratmeter Büroflächen im Leerstand haben. Auch in der HafenCity sind das, wenn ich richtig informiert bin, 36 000 Quadratmeter. Herr Roock, das ist eine Einschätzung, wie es mit der Wirtschaftskrise und der Finanzkrise weitergeht. Aber ist es mit dem, was wir jetzt in der HafenCity auf den Weg bringen, absehbar, dass wir diesen Leerstand vermindern, oder läuft das, was Sie jetzt vorhaben, nicht darauf hinaus, dass der Leerstand eher ausgebaut und verfestigt wird? Das lasse ich einmal so stehen, aber das ist ein reelles Problem. Das können Sie nicht einfach wegdiskutieren.

Drittens: Frau Hajduk, wir hatten nicht die Möglichkeit, im Jahr 2005 darüber zu entscheiden. Dem Vertrag, so wie er vorlag, hätte ich damals von meinem Wissen her nicht zugestimmt. Aber er ist nun da, das ist überhaupt nicht strittig, und die Option auf diese 50 000 Quadratmeter ist Teil des Vertrags und die Freie und Hansestadt Hamburg muss damit umgehen. Ich kritisiere allerdings Folgendes: Die Vertragsverhandlungen laufen seit 2009, wir bekommen jetzt das Endergebnis auf den Tisch und ich habe ein großes Unbehagen, weil von den Behörden, die angedacht sind, in die HafenCity zu ziehen, wenig übrig geblieben ist. Wenn wir das in dieser laufenden Legislaturperiode schon einmal gesehen hätten, hätte man vorher schon fragen können, ob da noch die Prioritäten richtig gesetzt sind. Macht es Sinn, die BSU nach Wilhelmsburg zu verlagern?

(Jörn Frommann CDU: Das macht Sinn!)

Macht es Sinn mit der HCU, mit dem Science Center und so weiter? Das sind alles Punkte, die jetzt nicht mehr eingebracht werden können, wir bekommen ein fertiges Ergebnis auf den Tisch gelegt. In der Situation besteht für die Opposition nicht mehr die Möglichkeit einzuwenden, dass das, was Sie jetzt an Sanierungen vorhaben, hochrisikoreich und mit einem dreistelligen Millionenbetrag für die nächste Zeit unterlegt ist. Wenn Sie wenigstens die absolute Sicherheit hätten, dann könnte man noch einmal darüber diskutieren, Herr Roock, aber wir können doch nicht gestern über Paradigmenwechsel diskutieren mit der Ankündigung, am 16. Juni ein großes Kürzungskonzert vorgestellt zu bekommen, und dann machen wir parallel dazu ein Projekt, das unter der Rubrik "Augen zu und durch" steht. Das macht doch keinen Sinn. Sie können doch von der Opposition nicht erwarten, bei so etwas mitzumachen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Das Wort hat Herr Hamann.

(Dirk Kienscherf SPD: Der kleine Michel, Herr Hamann!)

Jörg Hamann CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Grote, um Ihre Frage direkt zu beantworten und Ihre Worte aufzugreifen: Sie und die SPD-Fraktion haben in Sachen HafenCity bisher unrecht gehabt, Sie haben auch weiterhin unrecht und Sie haben heute gezeigt, dass Sie sich immer noch im Unrecht und im Irrtum befinden.

(Beifall bei der CDU)

Sie haben uns hier erzählen wollen, die gesamte HafenCity würde sich in einer Krise befinden. Sie versuchen, eine Krisensituation der HafenCity heraufzubeschwören und toppen das dann alles noch mit den Worten – das muss man sich in der Tat irgendwo einrahmen –, das Überseequartier sei nicht lebensfähig. Da frage ich mich, welche Träume Sie in diesem Bereich geträumt haben.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Albträume!)

Oder sind das Ihre Wunschvorstellungen und Hoffnungen, dass die gesamte HafenCity vielleicht untergeht? Sie ziehen irgendwo den Stöpsel und dann kommen Sie und die SPD-Fraktion rechtzeitig, um das Projekt wiederzubeleben. Das alles ist so etwas von abwegig und absurd,

(Ingo Egloff SPD: Abwegig ist Ihre Rede, Herr Hamann!)

was Sie uns heute mit Ihrer Rede geboten haben, dass man sich in der Tat nur fragen kann, ob wir hier über denselben Stadtteil sprechen. Ich habe nicht den Eindruck.

(Jörg Hamann)

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Interessant fand ich an Ihrer Rede über diese abstrusen Ideen eigentlich nur den tiefen Einblick in das sozialdemokratische Selbstverständnis, das Sie uns hier wieder einmal geboten haben, also nicht nur Ihre ganzen Untergangshorror szenarien, sondern auch Ihre fortwährende Behauptung, die HafenCity sei geplant von Henning Voscherau, dem letzten Bürgermeister, den Sie als SPD gehabt haben.

(Ingo Egloff SPD: Genau!)

– Wie schön, Sie kennen alle den Namen, das haben Sie jetzt einmal wieder bewiesen, wunderbar.

(Zurufe von der SPD – Glocke)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt (unterbrechend): Bitte nicht so laut, das geht nicht.

Jörg Hamann (fortfahrend): Aber es war nicht Henning Voscherau allein oder, um Brechts Worte zu benutzen, auch Cäsar hatte einen Koch dabei, als er Gallien eroberte.

(Dr. Martin Schäfer SPD: Nur von der CDU war keiner zu sehen!)

Es waren doch noch ein paar mehr Menschen als Henning Voscherau, unter anderem auch Ihr damaliger Koalitionspartner GAL, den Sie heute mit Vorliebe immer aussparen und woran Sie sich scheinbar überhaupt nicht mehr erinnern wollen. Wir hatten einen Stadtentwicklungssenator Maier, der sehr vehement für dieses Projekt gestritten und sich engagiert hat.

(Arno Münster SPD: Das ist doch alles viel früher passiert! Da waren Sie noch gar nicht geboren!)

Das alles scheinen Sie ausblenden zu wollen, dass es nicht der Kollege Voscherau allein war, der diese ohne Zweifel großartige Idee hatte.

(Ingo Egloff SPD: Das ist hochgradig dumm!)

Vielleicht erinnern Sie sich einmal an die damaligen Tatsächlichkeiten, wenn Sie sich mit den heutigen Realitäten beschäftigen.

(Beifall bei der CDU)

Die HafenCity ist – das hat auch die Senatorin gesagt und das sollte unstrittig sein – eines der großartigsten Projekte, das Hamburg zu bieten hat, eines der großartigsten stadtentwicklungspolitischen Projekte auch in Europa. Hier entstehen weit über 5000 Wohnungen, nach der Überarbeitung des Masterplans werden es noch 300 Wohnungen mehr sein und ein Großteil der Wohnungen wird einen ökologisch hervorragenden Standard bieten. Das alles bietet die HafenCity, Wohnungen, die

auch Sie haben wollen, und alles, was Ihnen dazu einfällt, ist die Anmerkung, man könnte noch mehr Wohnungen bauen.

(Karin Timmermann SPD: Warum machen Sie das denn nicht?)

Wohnungen kann man immer und überall noch mehr bauen, aber die Realitäten und Ihre Ideen dazu sind nicht in Übereinstimmung zu bringen. Sie schlagen vor, das räumen Sie selbst ein, dass Sie Wohnungen in Bereichen bauen wollen, wo es überhaupt nicht geht. Sie wissen selbst, das hat der Kollege Grote auch gesagt, dass es in großen Teilen Ihres Vorschlags rechtlich nicht möglich ist. Es ist tatsächlich nicht möglich und sogar verboten, aber dieser Teil der Realität interessiert Sie überhaupt nicht. Sie stellen sich trotzdem hin, beschwören den Untergang der HafenCity herauf und erklären gleichzeitig, ein paar Wohnungen könne man dort noch bauen, dann würde sie gerettet werden. Auch das gehört zu den Absonderlichkeiten, die wir am heutigen Tage leider hören mussten. Völlig richtig hat der Kollege Becker erwähnt, dass wir selbstverständlich auch Büro und Gewerbe in diesem Bereich zu einer gesunden Durchmischung brauchen. Das ist allgemein anerkannt, das ist allgemein Standard. Der Kollege Becker hat auch völlig zu Recht darauf hingewiesen, dass Büro und Gewerbe letztlich das Geld verdienen, das wir in dieser Stadt auch brauchen, um derartige Projekte zu finanzieren. Das alles interessiert Sie ebenfalls nicht und Sie möchten es ausklammern.

Diese ganze Diskussion und Ihr Beitrag, den Sie heute dazu beigesteuert haben, stiftet meines Erachtens nur große Verwirrung. Wie heißt es so schön? Man kann sich auf vielen Wegen verirren. Sie schaffen es ständig, alle Wege zu finden. Das haben Sie auch heute einmal wieder erfolgreich geschafft. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Präsident Dr. Lutz Mohaupt: Meine Damen und Herren! Wir sind damit am Ende der Aktuellen Stunde angelangt.

Ich rufe den Punkt 40 der Tagesordnung auf, Drucksache 19/6131, gemeinsamer Bericht des Innenausschusses und des Rechts- und Gleichstellungsausschusses zum Thema "Erneuter Todesfall in der Abschiebehaft".

[Gemeinsamer Bericht des Innenausschusses und des Rechts- und Gleichstellungsausschusses zum Thema:

Erneuter Todesfall in der Abschiebehaft (Selbstbefassungsangelegenheit)

– Drs 19/6131 –]

(Präsident Dr. Lutz Mohaupt)

Wer wünscht zu diesem Punkt das Wort? – Frau Schneider hat das Wort, bitte schön.

Christiane Schneider DIE LINKE: Meine Damen und Herren, Herr Präsident! Zwei Menschen in Abschiebehaft – David M., 25 Jahre, und Yeny P., 34 Jahre – sind in den letzten Wochen durch Suizid zu Tode gekommen. Wenn ein Mensch in Abschiebehaft für sich keinen anderen Weg mehr sieht, als seinem Leben ein Ende zu setzen, dann verbietet es sich, von Freitod zu sprechen.

(Vizepräsident Wolfhard Ploog übernimmt den Vorsitz.)

Dann ist es auch nicht damit getan, von einem tragischen Fall zu sprechen, wie die beiden Regierungsfractionen in einer Pressemitteilung nach dem Tod von Yeny P. Dann stellt sich unabweisbar zumindest die Frage nach der politischen Verantwortung und – die für uns wichtigste Frage – nach den Strukturen, die diese tragischen Fälle bedingen und geändert werden müssen, um zukünftig solche Tragödien zu verhindern.

Die Debatte darüber in der Bürgerschaft und auch in der Öffentlichkeit zu führen, ist der Grund dafür, dass wir das Thema heute angemeldet haben, obwohl wir in den beiden Ausschüssen relativ ausführlich über beide Suizide gesprochen haben und die politische Aufklärung noch nicht beendet ist.

Der Bundesfachverband Unbegleitete Minderjährige Flüchtlinge hat in seiner Stellungnahme zum Tod von David M. festgehalten – ich zitiere –

"Abschiebehaft ist eine tödliche Falle."

Wir haben die Ankündigung der Regierungsfractionen zur Kenntnis genommen, über mögliche Konsequenzen aus den beiden Suiziden zu beraten und einen Runden Tisch aus Vertreterinnen und Vertretern der zuständigen Behörden, des Parlaments, der Sachverständigen und Flüchtlingsorganisationen einzuberufen. Wir kritisieren, dass ein Teil der Ankündigung schon kurz darauf rückgängig gemacht worden ist und die parlamentarische Opposition eingeladen wurde.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Wann wurde die denn eingeladen?)

– Die wurden eingeladen, weil in der Ankündigung auch von Vertreterinnen und Vertretern des Parlaments die Rede war.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das waren zum Beispiel auch die GAL- und CDU-Fractionen!)

– Ja, aber nicht nur. Sie haben ein merkwürdiges Verständnis von Parlament, wenn Sie es ausschließlich aus den Regierungsfractionen zusammengesetzt sehen. Sie haben die Opposition eingeladen.

(Beifall bei der LINKEN)

Es stimmt uns skeptisch, wie weit die Bereitschaft zur Überprüfung struktureller Veränderungen tatsächlich reicht. Ich möchte ausdrücklich sagen, dass wir die erklärte Bereitschaft der Justizbehörde respektieren, die Bedingungen der Abschiebehaft zu überprüfen und zu verbessern. In diesem Zusammenhang gab es bereits eine erste Veränderung in Billwerder und der Justizsenator erteilte die konkrete Zusage, die unverantwortlich langen Einschlusszeiten für die männlichen Abschiebegefangenen zu reduzieren.

Wenn sich die Justizbehörde etwa an dem Forderungskatalog einer Konferenz der Seelsorgerinnen und Seelsorger orientiert, dann hat sie viel zu tun, um die Abschiebehaft anders auszugestalten, zum Beispiel umfassende Telekommunikationsmöglichkeiten herzustellen – dazu gehört auch der Internetzugang –, ungehinderten Zugang von Seelsorgerinnen und Seelsorgern sicherzustellen, Menschenrechts- und Nichtregierungsorganisationen zuzulassen, eine größtmögliche Bewegungsfreiheit und freie Arztwahl zu gewährleisten und – das halte ich für ganz besonders wichtig – auf die Erhebung von Haftkosten und Pfändung der Barmittel zu verzichten. Frau Yeny P. waren zum Beispiel 1 900 Euro abgenommen worden.

Es ist völlig klar, dass das die Verzweiflung von Menschen, die unverhofft zuerst in Untersuchungs- und dann in Abschiebehaft genommen werden, unheimlich steigert. Aus Berlin ist ein Fall bekannt, in dem sich ein marokkanischer Abschiebegefangener aus Verzweiflung darüber, dass man ihm all sein Geld, alles was er hatte, abgenommen hatte und er mittellos abgeschoben werden sollte, Suizid begangen hat. Wenn Sie solche Maßnahmen angehen, wie ich sie eben angesprochen habe, Herr Justizsenator, dann können Sie auf jeden Fall mit unserer Unterstützung rechnen.

Anders als die Justizbehörde hat die Innenbehörde reagiert. Sie hat zwar nach dem Suizid von David M., der sein Alter mit 17 Jahren angegeben hatte und den sie deshalb erst einmal als Minderjährigen ansehen und behandeln musste, zugesagt, auf die Abschiebehaft für Minderjährige zu verzichten. Aber dass bis dato überhaupt Minderjährige in Abschiebehaft genommen wurden, ist unter allen denkbaren Gesichtspunkten ein Skandal.

(Beifall bei der LINKEN und bei Ksenija Becker SPD)

Hätte die Ausländerbehörde schon vorher darauf verzichtet, Minderjährige in Abschiebe- beziehungsweise Rückschiebungshaft zu schicken, hätte sie gegenüber David M. den Grundsatz der Verhältnismäßigkeit gewahrt, hätte man ihn also in die Obhut des Jugendamts übergeben, wozu sie laut Paragraph 42 SGB VIII verpflichtet war, dann könnte David M. noch leben. Diese Schlussfolgerung je-

(Christiane Schneider)

denfalls ziehen wir aus den bisherigen Erkenntnissen.

Umso schlimmer ist für uns, dass Innensenator Ahlhaus in der Sitzung des Innenausschusses noch keine greifbare Bereitschaft hat erkennen lassen, die bisherige Praxis der Abschiebehaft weiter auf den Prüfstand zu stellen. Herr Yildiz wird noch darauf eingehen, warum nach dem bisherigen Stand der Aufklärung der Ausländerbehörde unserer Auffassung nach auch eine Verantwortung für den Tod von Yeni P. zukommt.

Unabhängig davon fordern wir angesichts des Todes dieser beiden Menschen als nächsten Schritt – ich betone, als nächsten Schritt –, Abschiebehaft nur noch als Ultima Ratio zu verhängen. Insbesondere dürfen besonders schutzbedürftige Gruppen – Minderjährige, Schwangere, Eltern von kleinen Kindern, psychisch und körperlich Kranke sowie alte Menschen – nicht in Abschiebehaft genommen werden. Darüber hinaus fordern wir die Ausländerbehörde auf, generell auf die Abschiebehaft für Frauen zu verzichten. Das gebietet allein schon die Tatsache, dass es bei der Abschiebehaft für Frauen nur um die Alternative geht, entweder zusammen mit Strafgefangenen eingesperrt zu werden – was sich verbietet – oder in totaler Isolation inhaftiert zu sein, was sich erst recht verbietet.

Des Weiteren gibt es bei der Auslegung der Gesetzeslage auch für die Ausländerbehörde einigen Spielraum, den sie nicht länger zulasten der Flüchtlinge missachten darf, sondern allein aus humanitären Gründen zum Wohle der Flüchtlinge nutzen muss.

Abschiebehaft ist jedoch eine tödliche Falle. Alle Maßnahmen zur besseren Ausgestaltung der Abschiebehaft oder auch zu restriktiver Verhängung von Abschiebehaft ändern daran nichts. David M. war nicht mehr minderjährig, aber er war ein junger Mann, über dessen Fluchtgründe man nichts weiß, dessen Fluchtgründe auch niemanden interessiert haben, obwohl er doch Zuflucht in Deutschland gesucht hat, aus einem Land geflohen ist, in dem Krieg herrscht und Menschenrechte wenig gelten. Wissen wir, welche Strapazen er auf der Flucht überstanden hat? Wissen wir, ob er traumatisiert war und ärztlicher Behandlung bedurfte? Nein, wir wissen es nicht. Aber wir können wissen, dass Flüchtlinge, die es geschafft haben, hierher zu kommen, in der Regel unwahrscheinliche Strapazen auf sich genommen haben und dass viele von ihnen traumatisiert sind. Hatte er die Möglichkeit, in seiner Muttersprache irgendeiner Stelle zu kommunizieren, warum er nach Deutschland gekommen ist und ob er in rechtlicher Hinsicht eine Perspektive hat? Nein, diese Möglichkeit hatte er nicht. Er wollte einen Asylantrag stellen und wurde stattdessen entkleidet, durchsucht, erkennungsdienstlich behandelt, in U-Haft genommen, dem Haftrichter vorgeführt und dann in die Abschiebehaft verfrach-

tet. Sein Hilferuf, ein mehrwöchiger Hungerstreik, wurde nicht verstanden.

Yeni P. hatte seit Mitte der Neunzigerjahre hartnäckig versucht, ihr Leben in Deutschland zu führen. Manches, was ihre Verzweiflung über ihre Abschiebung und die Art ihrer Abschiebung ins Unerträgliche gesteigert haben muss, liegt bisher noch im Dunkeln und wird vielleicht auch nicht völlig aufgeklärt werden können. Es gibt aber Anhaltspunkte dafür, dass sie – zumindest zeitweilig – in der sehr schwierigen Situation von Zwangsprostitution war. Ihr bot man keine anderen Alternativen als U-Haft, Abschiebehaft und begleitete Abschiebung. Unserer Auffassung nach muss unbedingt geklärt werden, warum die Ausländerbehörde ihren Antrag auf freiwillige Ausreise abgelehnt hat. Ihrem Abschiedsbrief ist zu entnehmen, dass sie besonders darunter gelitten hat, dass sie mit polizeilicher Begleitung zurück nach Indonesien gebracht werden sollte, und sie hatte Angst davor, dort womöglich ins Gefängnis zu kommen.

Beide Menschen haben sich nichts anderes zuschulden kommen lassen, als nach Deutschland gekommen zu sein. Ihr Tod sollte uns mahnen: Abschiebehaft gehört abgeschafft.

(Beifall bei der LINKEN)

Was in der Verantwortung Hamburgs liegt, die Abschiebehaft zurückzubauen und über Initiativen auf Bundesebene abzuschaffen, das muss Hamburg auch tun.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Seelmaecker.

Richard Seelmaecker CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Frau Schneider, ich habe noch einmal nachgelesen. In der letzten Bürgerschaftsdebatte zu diesem Thema, am 16. September, sagten Sie, Abschiebehaft sei das abschreckende Symbol einer restriktiven Flüchtlingspolitik, die Tod und Traumatisierung von Menschen in Kauf nimmt.

(Wolfgang Beuß CDU: In der Tat!)

Die Überschrift Ihrer Großen Anfrage lautet: Dieses Land hat nicht das Recht, Menschen in den sicheren Tod abzuschieben. Frau Schneider, das insinuiert, Hamburg würde Menschen in den sicheren Tod abschieben. Diese Unterstellung ist durch nichts, aber wirklich auch gar nichts gerechtfertigt.

(Beifall bei der CDU)

Sie zeugt von Ihrem völlig verfehlten Verhältnis zum Rechtsstaat und ist im Übrigen ein Schlag ins Gesicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter dieser Hansestadt, die an solchen Fällen arbeiten und beteiligt sind.

(Richard Seelmaecker)

(Beifall bei der CDU)

Erstens schiebt Hamburg niemand in den sicheren Tod ab. Unsere Freie und Hansestadt Hamburg macht genau das Gegenteil, sie schützt nämlich das Leben und die Würde eines jeden Menschen.

Zweitens wird in Hamburg nach Recht und Gesetz gehandelt. Wie Sie inzwischen anerkannt haben, gibt es eine im Bundesrecht verortete Rechtsgrundlage für die Abschiebehaft, sodass Sie, selbst wenn Sie jemanden abschieben wollten, es jedenfalls in der Bürgerschaft gar nicht könnten.

Drittens: Die Unterstellung der Inkaufnahme des Todes von Häftlingen ist deswegen ein Schlag ins Gesicht der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter, weil – wie Sie sich vorstellen können – keiner der Beteiligten, die sich um diese Fälle gekümmert haben, auch nur ansatzweise daran gedacht haben könnte, dass sich ein Häftling umbringt, denn sonst hätten sie es mit aller Macht versucht zu verhindern. Da gibt es viele Beteiligte, zum Beispiel die Mitarbeiter im Einwohner-Zentralamt oder der Richter, der den entsprechenden Haftbefehl erlassen hat, und insbesondere auch die Bediensteten in der Justizvollzugsanstalt.

Sie haben gesagt – und das haben Sie heute auch am Ende wiederholt –, Abschiebehaft sei überflüssig und Sie würden ihre Abschaffung fordern. Das halte ich für völlig verfehlt. Die CDU sagt, Abschiebehaft ist erforderlich. Sie ist Ultima Ratio, aber sie ist erforderlich. Abschiebung soll auch nicht, wie Sie sagen, durch die Haft erleichtert, sondern sichergestellt werden. Damit sie sichergestellt wird, müssen konkrete gesetzliche Voraussetzungen erfüllt sein, damit überhaupt ein solcher Haftbefehl ergehen kann, nämlich die unerlaubte Einreise

(Jörn Frommann CDU: Richtig!)

oder, wenn der Ausländer seiner Ausreisepflicht nicht nachkommt, eine Haftdauer, die grundsätzlich nicht länger als sechs Monate andauern darf – das ist auf der Rechtsfolgende verortet – und schließlich gilt natürlich immer der Grundsatz der Verhältnismäßigkeit.

Der Fall, den wir jetzt zu beklagen haben, ist in der Tat tragisch und es ist jedes Mal furchtbar, wenn ein Mensch stirbt, egal aus welchem Grund. Die Dame im vorliegenden Fall war eine verurteilte Straftäterin, das steht objektiv fest. Sie hatte sich ihre früheren Aufenthaltstitel erschlichen, lebte hier unter verschiedenen falschen Identitäten, war schließlich vollziehbar ausreisepflichtig und war untergetaucht; auch das steht fest. Sämtliche gesetzliche Voraussetzungen für die Abschiebehaft lagen also in diesem Fall eindeutig vor.

Wie Sie wissen, haben wir sowohl die Exekutive als auch die Legislative, die in diesem Fall beide zu derselben Auffassung gekommen sind, nämlich dass sie in Haft zu nehmen ist.

(Dr. Andreas Dressel SPD: Sie meinen Judikative!)

– Entschuldigung, ich meinte selbstverständlich Judikative.

Sie kamen soeben noch einmal auf den Tod von David M. zu sprechen und haben gesagt, er hätte in die Obhut des Jugendamts genommen werden müssen. Auch in diesem Punkt vertreten wir völlig unterschiedliche Rechtsauffassungen, nicht nur deshalb, weil er nicht minderjährig war, sondern weil das Völkerrecht, das in diesem Punkt eine andere Regelung vorsieht, Vorrang hat. Schließlich haben Sie behauptet – und das ist schlichtweg nicht richtig –, die Behörde hätte einen Spielraum gehabt. Von einem Spielraum kann aber überhaupt nicht die Rede sein, denn laut Gesetz ist er in Haft zu nehmen.

Das Schlimme ist, dass wir im vorliegenden Fall den Tod einer Frau zu bedauern haben. Ebenso wie Sie frage ich mich, wie verzweifelt ein Mensch sein muss, um sich umzubringen. Das können wir heute nicht mehr beurteilen und werden es wahrscheinlich auch nicht anhand der Auswertungen der Abschiedsbriefe dieser Frau durch Fachleute – sie hatte ja mehrere Briefe geschrieben – herausfinden.

Fakt ist aber auch, dass Suizide nicht nur in der Abschiebehaft vorkommen. Auch in anderen Haftformen bringen sich Menschen um, das heißt, wir haben in der Haft generell das Problem, dass Menschen unter Depressionen und dem Druck der Freiheitsentziehung leiden. Das ist natürlich furchtbar und wir müssen überlegen, was wir generell tun können, um den Aufenthalt und die Eingriffe in der Haft so gering wie möglich zu halten. In diesem Punkt gebe ich Ihnen Recht.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Zumindest bisher hat die SPD anerkannt, dass in dieser Hinsicht bereits viel geschehen ist. Wir haben die Containerunterbringung abgeschafft, die entsprechende Abschiebehaft ist inzwischen in Billwerder untergebracht, nachdem sie sich zwischenzeitlich in Fuhlsbüttel befand. Wir haben Einzelunterbringung, getrennte Unterbringung, also losgelöst von den sonstigen Häftlingen, mehr Freigang ist erlaubt, Zugang zu Telefon und, soviel ich weiß, auch zum Internet ist möglich, mehr Besuch ist gestattet, es gibt Freizeitmöglichkeiten und zu guter Letzt hat der Senat ein Qualitätsmanagement eingeführt, was ich für eine gute Sache halte. Auch wenn man weiter an einer Verbesserung der Situation arbeiten muss, ist schon sehr viel passiert und ich wage zu bezweifeln, dass in diesem konkreten Fall der Suizid hätte verhindert werden können, denn ich bin mir sicher, dass keiner auch nur irgendeinen Anhaltspunkt dafür hatte, dass sich diese Dame umbringen wollte.

(Richard Seelmaecker)

Dieser Tod ist tragisch und furchtbar, aber eines ist trotzdem klarzustellen: Illegale Ausländer, die strafrechtlich verurteilt wurden und ihrer Ausreisepflicht nachweislich nicht freiwillig nachkommen, müssen in Abschiebehaft genommen werden, sonst werden sie das Land nicht verlassen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Herr Dr. Dressel.

Dr. Andreas Dressel SPD:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach den tragischen Selbstmorden von David M. und Yeni P. steht der Abschiebehaftvollzug in Hamburg und auch über Hamburgs Grenzen hinweg unter besonderer öffentlicher Beobachtung. Es ist gut, dass wir uns im Ausschuss mit diesem Thema befasst haben und noch einmal Akteneinsicht beantragt haben, um uns ein genaues Bild von den Vorgängen zu machen.

Es ist noch gar nicht so lange her ist, dass das Antifolterkomitee Hamburg besucht und die hiesigen Abschiebebedingungen gerügt hat. Ich gestehe gerne zu, dass seitdem etwas passiert ist. Vor dem Hintergrund dessen, was damals – und das war nicht vor zehn oder zwanzig Jahren, sondern 2005/2006 – kritisiert wurde, stehen wir in einer besonderen Verantwortung, diese Zustände sehr genau im Blick zu behalten und darauf zu achten, was verändert und verbessert werden kann.

Lenken wir den Blick etwas weiter in die Vergangenheit, so haben wir auch den Selbstmord von Mike S. zu beklagen, bei dem es zwar nicht um Abschiebehaft, aber ebenfalls um einen Suizid im Vollzug ging. Wir haben es also mit drei Suizidfällen innerhalb kurzer Zeit zu tun, sodass wir das Thema Suizidprävention in den Ausschusssitzungen ausführlich debattierten und in der nächsten Ausschusssitzung die bisherigen Maßnahmen zur Prävention noch einmal im Einzelnen durchgehen wollen.

Da die Suizidprävention auch in diesem konkreten Fall nicht funktioniert hat, müssen wir sie hinterfragen. Wir wollen wissen, was bei der Suizidkonferenz, die sich mit diesem Thema auseinandersetzt, herausgekommen ist. Auch wenn die Fälle ganz unterschiedlich sind, treibt uns die Frage um, ob die Mitarbeiter der Behörde dieses Worst-Case-Szenario tatsächlich immer schon beim ersten Anhaltspunkt für einen Suizid durchspielen. Wird bei einem suizidgefährdeten Häftling tatsächlich das Maximum getan, um seinen Suizid zu verhindern, zum Beispiel durch Verkürzung der Überwachungsintervalle? Dass auch am Wochenende Psychologen anwesend sind, ist immerhin schon ein Schritt, reicht aber noch nicht aus. Nach drei Suizidfällen innerhalb einer so kurzen Zeit können

wir nicht einfach zur Tagesordnung übergehen und gerade Sie als grüner Justizsenator sind in der Pflicht, etwas vorzulegen und auf diese drängenden Fragen Antworten zu geben.

(Beifall bei der SPD)

Wir begrüßen zwar, dass Sie inzwischen keine Abschiebehaft mehr bei straffälligen Minderjährigen beantragen, müssen sich aber trotzdem der Frage stellen, warum sie bei David M. beantragt wurde. Sie sind von Rechts wegen verpflichtet, eine sehr genaue Verhältnismäßigkeitsprüfung durchzuführen, zumal die Abschiebehaft gerade bei Minderjährigen – zum damaligen Zeitpunkt ging man davon aus, dass David M. minderjährig ist – erst recht Ultima Ratio ist.

In Paragraph 42 SGB VIII steht, dass in solchen Fällen das Jugendamt zwingend einzuschalten und in den gesamten Prozess mit einzubeziehen ist. Ich möchte schon sehr genau wissen, ob ein Dubliner Übereinkommen fundamentale Normen unseres Kinder- und Jugendhilferechts einfach über Bord werfen kann. Das kann es aus Sicht der SPD nicht.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

All diese Fragen werden wir aufarbeiten müssen und uns darum zu kümmern haben, wie es weitergeht. Wir als SPD haben bereits Ende März vorgeschlagen, einen Punkt aufzugreifen, den das Antifolterkomitee bereits 2005/2006 gefordert hat, nämlich unterschiedliche Abschiebehafterichtlinien für Hamburg. Diese sind in Schleswig-Holstein 2003 eingeführt worden und führten dort in der Tat teilweise zu Verbesserungen für die Betroffenen. Anders als die Linkspartei sagen wir als SPD ganz klar, dass die Abschiebehaft weiterhin Ultima Ratio sein muss. Allerdings muss ihre konkrete Ausgestaltung so human wie möglich sein, so human, wie es die Situation im Vollzug erlaubt. Abschiebehaft ist keine Straftat; dieser Tatsache muss der Vollzug Rechnung tragen und alles tun, damit sich solche schrecklichen Fälle nicht wiederholen.

Ich möchte ein paar konkrete Punkte nennen, die im Fall von Yeni P. deutlich geworden sind. Im Ausschuss haben wir unter anderem gehört, dass sie sich offenbar sehr darüber beklagt hatte, keine klare Auskunft über ihr weiteres Schicksal bekommen zu haben. In den schleswig-holsteinischen Richtlinien, die ich mir noch einmal angesehen habe, ist Vorschrift, dass das Landesamt für Ausländerangelegenheiten über die Voraussetzungen und den Zeitpunkt der Ausreise unverzüglich und verlässlich informiert und berät, damit die Isolationsituation des Abschiebehäftlings, also nicht zu wissen, was wann mit ihm passiert, trotz Durchsetzung des Ausländerrechts – bei dem machen wir keine Abstriche, aber bitte vernünftige Bedingungen und vernünftige Begleitung und Unterstützung – verkürzt wird. Das würden wir uns auch für Hamburg wünschen.

(Dr. Andreas Dressel)

Auch Landesbeirat und NGOs sollten jederzeit vernünftig in die Beratungssituation mit eingebunden werden, da sie eine ganz wichtige Hilfestellung leisten können. Mit Ihrem Runden Tisch, an dem die Opposition nicht beteiligt ist – was wenig sinnvoll ist, da man bei diesem sensiblen Thema doch eigentlich einen breiten überparteilichen Konsens herbeiführen sollte –, liegen Sie hinter Schleswig-Holstein noch ein bisschen zurück, denn in Schleswig-Holstein gibt es zum Beispiel einen dauerhaften Landesbeirat für Abschiebehaftvollzug, in dem sich auch die Flüchtlingsorganisationen engagieren und der mit einer Art Regelverfahren den Abschiebehaftvollzug begleitet und evaluiert.

(Kai Voet van Vormizeele CDU: Das hat damit doch gar nichts zu tun!)

Ein einmaliger Runder Tisch, an dem allerdings auch die Opposition teilnehmen sollte, ist ein Anfang, aber noch besser wäre es, wenn der Abschiebehaftvollzug zukünftig von einem Regelverfahren und einem Landesbeirat begleitet werden würde. Dies haben wir mit unserem Antrag im März vorgeschlagen. Unsere Vorschläge liegen also auf dem Tisch und wir sollten uns dem Thema weiterhin gemeinsam widmen, was wir auch nächste Woche im Rechtsausschuss tun werden. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort bekommt Frau Möller.

Antje Möller GAL:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Wenn Menschen, die sich in staatlicher Obhut befinden, keinen anderen Ausweg wissen, als sich selbst zu töten, dann bleibt uns als Parlament, aber auch als Regierung, nichts anderes übrig, als bis ins letzte Detail aufzuarbeiten, was da geschehen ist, was versäumt wurde und wie es zu dieser Situation kommen konnte.

Die beiden Ausschusssitzungen – das ist den Wortprotokollen zu entnehmen und so verstehe ich auch meine Vorrednerinnen und Vorredner – haben versucht, das zu leisten und sie haben es auch gut geleistet. So schräg es in diesem Zusammenhang auch klingt, bin ich froh darüber, dass diese Suizide ein bundesweites Echo in den Medien gefunden haben, weil wir keineswegs das einzige Bundesland sind, das Abschiebehaft vollzieht. Eine bundesweite Umfrage von vor zwei Jahren hat ergeben, dass es – anders als in Hamburg – in Deutschland durchaus üblich ist, neben Jugendlichen und teilweise sogar Kindern auch schwangere Frauen in Abschiebehaft zu nehmen.

Der Frage, was versäumt wurde und geändert werden muss, nimmt sich der Senat an. Auch wir haben uns ihrer angenommen und sind uns einig, dass wir damit noch nicht fertig sind. Diese Frage

hat tatsächlich zu einem äußerst ungewöhnlichen Vorgang geführt, den ich noch einmal kurz skizzieren möchte, um auf Frau Schneiders Vorwurf einzugehen.

Tatsache ist, dass wir uns als Koalitionsfraktionen darauf verständigt haben, den Senat an einen Runden Tisch zu bitten, um gemeinsam über die beiden Fälle und ihre Konsequenzen, die zukünftigen Perspektiven für die Abschiebehaft und das Verhalten der Ausländer- und der Justizbehörde zu sprechen, und zwar nicht in einem "inner circle", sondern in einem Kreis von Expertinnen und Experten, die wir bundesweit ausfindig gemacht haben. Wir werden hoffentlich in den ersten Julitagen diesen Termin umsetzen können, bei dem es nicht darum geht, die Opposition auszugrenzen, sondern darum, dass wir als Koalitionsfraktionen dem Senat ganz deutlich signalisieren, dass er etwas unternehmen muss. Auch wenn Sie bedauern, nicht mit dabei zu sein, ist dieses Signal tatsächlich so ungewöhnlich, dass ich mir wünschen würde, Sie würden dieses Vorgehen akzeptieren und erst einmal abwarten. Wir haben zugesagt, dass wir die Ergebnisse dieses Runden Tisches dem Ausschuss vorlegen werden.

Als zweiten Aspekt möchte ich hier noch einmal die grundsätzliche Frage der Abschiebehaft ansprechen. Weltweit ist – zumindest mir – kein Land bekannt, das auf Abschiebungen und die damit verbundene Haft verzichtet. Das soll keine Ausrede sein, hier auch so zu verfahren, so möchte ich es nicht verstanden wissen. Aus dieser Situation heraus liegt es aber an uns, Standards sicherzustellen und so wenig wie möglich – Ultima Ratio ist ein gutes Wort dafür – in den Einzelfällen, in denen es angesagt ist, auf Abschiebehaft zurückzugreifen. Wenn der gesellschaftliche Konsens zu erreichen wäre, in Deutschland darauf zu verzichten, wären wir froh. Ich sehe das nicht.

Ich sehe aber, dass wir gerade in Hamburg einiges deutlich verändert haben. Die erleichterten Abschiebungen nach dem Dublin-II-Abkommen beispielsweise, die in diesem Fall dann Rückführungen heißen, werden von Hamburg aus nach Griechenland nicht durchgeführt. Griechenland ist europaweit im zweifelhaften Sinne anerkannt als ein Land, das sich nicht an die verabredeten Standards hält, die für Menschen im Asylverfahren und für Menschen, deren Asylverfahren abgelehnt sind, gelten. Hamburg überführt nicht zurück nach Griechenland.

Gleichzeitig stellen sich aber hinsichtlich des Dublin-II-Verfahrens weitere Fragen, Herr Dressel hat einige genannt. Sind Menschen ab einem Alter von 16 Jahren, die nach dem deutschen Ausländerrecht ihr Asylverfahren eigentlich selbstständig durchlaufen könnten, wirklich als Erwachsene zu behandeln oder gilt hier die UN-Kinderrechtskon-

(Antje Möller)

vention oder das Jugendrecht? Das ist eine der Fragen, die wir am Runden Tisch erörtern werden.

Wir werden aber sicherlich kein Einverständnis darüber herstellen können – und das muss man schon vorher sagen –, in Hamburg ganz auf Abschiebehaft zu verzichten. Um diese Idee weiter verfolgen zu können, ich sagte es bereits, bräuchte man zumindest europaweit einen gesellschaftlichen Konsens und dazu gehört andere Arbeit.

Noch einmal zurück zu der Tatsache, dass es ein bundesweites Interesse an der bitteren Erkenntnis gibt, dass Suizide in Abschiebehaft nicht zu verhindern sind. Wir haben genügend Punkte, über die wir bei der Umsetzung und den Standards von Abschiebehaft reden müssen. Vielleicht können wir mit dem Ergebnis unseres Runden Tisches einen Impuls an andere Bundesländer geben, der möglicherweise auch einmal in einer Innenministerkonferenz dazu führt, dass es einen grundsätzlichen bundesweiten Austausch über Verhältnismäßigkeit, Notwendigkeit und Sinn von Abschiebehaft gibt. Das würde ich als ein lohnenswertes Ziel ansehen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort erhält nunmehr der Justizsenator Dr. Steffen.

Senator Dr. Till Steffen: Sehr geehrter Herr Präsident, meine sehr geehrten Damen und Herren! Anlass unserer Beratungen ist ein Fall, der zutreffend als tragisch bezeichnet wurde und der auch mich persönlich sehr betroffen gemacht hat. Es ist nur eine schwache Beruhigung, dass der letzte Entschluss zum Suizid durch die Person selbst gesetzt wird und dass es Suizide und Suizidabsichten gibt, die vorher nicht zu erkennen sind. Es bleibt mein Wunsch und auch mein Anspruch, dass wir bei Menschen, die in der Obhut des Staates sind, jede Interventionsmöglichkeit nutzen, bevor es zu einem Suizid kommt, und auch stärker intervenieren, als es vielleicht in der Freiheit der Fall wäre. Wir haben da eine besondere Verantwortung und dies ist mitnichten eine Angelegenheit, über die man ohne Weiteres hinweggehen könnte. Deswegen finde ich es richtig, dass wir sowohl diesen Fall, als auch den Fall des jungen georgischen Abschiebegefangenen und den Suizid von Mike S. in der Untersuchungshaftanstalt zum Anlass genommen haben beziehungsweise zum Anlass nehmen werden, eine ausführliche Untersuchung in einem Ausschuss der Bürgerschaft durchzuführen. Es ist auch richtig, aufseiten des Senats jedes Detail genau anzusehen, das von Bedeutung gewesen sein könnte. Das ist wichtig und das schulden wir diesen Menschen, die vor Verzweiflung keinen anderen Ausweg wussten, als sich das Leben zu nehmen.

Deswegen ist es auch richtig, dass wir im Rahmen der Beratungen – zunächst am Runden Tisch und dann sicherlich auch in den Gremien der Bürgerschaft – alles auf den Prüfstand stellen, was Abschiebehaft ausmacht. Das beginnt bei den Aufgaben der Ausländerbehörde und schließt auch die Tätigkeit des Hamburger Vollzugs bei der Abschiebehaft mit ein. Der Senat ist ausdrücklich offen für Diskussionen über Veränderungen seiner Praxis. Es ist ganz wichtig, dass wir zu der gemeinsamen Haltung kommen, an Praktiken nicht deshalb festhalten zu wollen, weil wir es schon immer so gemacht haben. Wir müssen uns auf die Debatte einlassen, was wir anders machen und was wir tun können, um die Situation für Menschen in Abschiebehaft möglichst wenig einschneidend zu gestalten oder in möglichst vielen Fällen gar gleich auf Abschiebehaft verzichten zu können. Wir werden uns jeden Punkt ansehen, der im Gestaltungsspielraum von Hamburg liegt. Das Bundesrecht gibt hier einen ausgesprochen engen Rahmen für das Handeln der Hamburger Behörden, das wurde schon zutreffend gesagt.

Es ist aber nicht so, dass wir erst durch diese Vorfälle angefangen hätten, über Abschiebungen, Abschiebehaft und die Durchführung der Abschiebehaft nachzudenken; das ist falsch. Es wurde der Bericht des Anti-Folter-Komitees zitiert, der für Hamburg ein sehr unruhmlches Zeugnis ausstellte. Dieser Bericht war, wie diejenigen wissen, die sich mit dem Thema auskennen, zum Zeitpunkt seiner Veröffentlichung schon nicht mehr aktuell. Der Senat hatte schon damals mit der Containerunterbringung in Glasmoor einen Zustand abgeschafft, der in der Tat besonders augenfällig als menschenunwürdig auffallen musste. Er hatte auch bereits angegangen, die zwischenzeitliche Unterbringung in der Untersuchungshaftanstalt abzuschaffen und die Abschiebehaft in einer getrennten Einheit in Fuhlsbüttel unterzubringen. Dieser wichtige Schritt wurde schon veranlasst, bevor der Bericht auf dem Tisch lag. Es gab weitere Kritikpunkte; auch sie sind zwischenzeitlich in die Tat umgesetzt worden.

Wir hatten also damals schon die wichtige Forderung umgesetzt, Abschiebegefangene eindeutig von Strafgefangenen zu trennen. Das stand im Mittelpunkt der Kritik des Anti-Folter-Komitees. Mittlerweile sind wir einen wesentlichen Schritt weiter gegangen. Wir haben keine Saalbelegung für Abschiebegefangene mehr, sondern haben mit dem Umzug von Fuhlsbüttel nach Billwerder Einzelhafräume geschaffen, die wir den Abschiebegefangenen zur Verfügung stellen. Wir arbeiten auch hier daran, die Abschiebehaft so wenig einschneidend wie möglich zu machen.

Es ist eine Sache, immer zusätzliche Gremien zu fordern. Wichtig ist doch aber, dass wir im engen Dialog mit NGOs wie etwa der Flüchtlingsbeauftragten der Nordelbischen Kirche sind, um darüber

(Senator Dr. Till Steffen)

zu sprechen, was wir im Rahmen unserer Möglichkeiten machen können, was zu tun bleibt und woran wir noch arbeiten sollten. Diese Diskussion, das möchte ich sehr deutlich sagen, hat nicht erst jetzt begonnen.

Das andere Thema, was hier berührt wird, ist die Suizidprophylaxe. Das ist ein Thema, was den Hamburger Strafvollzug auch nicht erst seit diesen drei Vorfällen, sondern seit geraumer Zeit intensiv beschäftigt. Es ist keine neue Erkenntnis, dass insbesondere in der Untersuchungshaft das Risiko für Suizide erhöht ist. Der Inhaftierungsschock ist für viele Menschen gravierend und deswegen muss der Vollzug wachsam sein, wenn es darum geht, Suizidabsichten zu erkennen. Es gibt ein sehr intensives, engmaschiges Konzept der Suizidprophylaxe, in dem alle Erkenntnisse, die bundesweit und auch international über die Früherkennung von Suiziden zu gewinnen sind, eingebunden wurden und werden. Es gibt auch seit Jahren eine enge Zusammenarbeit mit der Suizidambulanz am Universitätsklinikum, wo wirklich alle wissenschaftlichen Erkenntnisse, die genutzt werden können, eingebunden werden. Das ist eine Selbstverständlichkeit, aber es ist auch eine Leistung des Vollzugs, die man nicht zu gering schätzen sollte. Hier engagieren sich die Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter außerordentlich und nicht erst seit diesen Vorfällen, sondern auch schon lange davor.

Wir haben darüber hinaus aber diese Vorfälle zum Anlass genommen zu schauen, wo wir noch besser werden und unser Konzept der Suizidprävention ausbauen, ergänzen und erweitern müssen. Da gibt es im Wesentlichen vier Punkte.

Wir haben zum einen gesagt, dass wir, anders, als es bisher gewährleistet war, auch an Wochenenden und Feiertagen die ständige Verfügbarkeit von Psychologen brauchen, um in akuten Krisensituationen intervenieren und psychologischen Beistand und Beratung organisieren zu können.

Ich habe außerdem entschieden, dass bei Personen, bei denen aufgrund der äußeren Umstände eine Suizidgefahr nicht fernliegend ist, das Vier-Augen-Prinzip gilt. Wenn also jemand zum Beispiel in den Hungerstreik tritt oder eine Straftat mit suizidalem Anteil begangen hat wie Mike S., der sich durch die Kollision mit einem Bus selbst in Lebensgefahr gebracht hat, reicht es nicht aus, dass eine Person zu der Überzeugung kommt, eine Suizidgefahr sei nicht gegeben. Dieser Befund muss von einer zweiten qualifizierten Person, einer Psychologin oder einem Psychiater, bestätigt werden. Das ist eine wichtige Absicherung in Fällen, bei denen die äußeren Umstände eine Suizidgefahr zunächst einmal als nicht fernliegend erscheinen lassen.

Auch bei der Frage, wie eigentlich die Suizidkonferenzen ablaufen, habe ich einen unter Umständen strukturellen Mangel erkannt. Es ist eine gute Pra-

xis, dass sich alle zusammensetzen, die mit demjenigen zu tun hatten, der sich das Leben genommen hat, um zu überlegen, wo Fehler waren und wo die Suizidabsicht früher hätte erkannt werden können. Diese gute Praxis der Suizidkonferenzen soll durch die Teilnahme externer Fachleute ergänzt werden, die auch kritische Fragen stellen können, um Dinge aufdecken zu können, die vielleicht in der alltäglichen Arbeit nicht gesehen wurden.

Der letzte Punkt, den wir anstreben, ist die Schaffung gefährdungsarmer Hafträume, die möglichst wenig Risiken aufweisen und auch möglichst wenig praktische Gelegenheiten bieten, sich das Leben zu nehmen. Das beginnt bei ganz einfachen Dingen wie etwa der Frage, was es für Möglichkeiten gibt, Gegenstände aufzuhängen, die unter Umständen auch genutzt werden könnten, um sich selber daran zu erhängen. Es sind solche einfachen Fragen, die wir bearbeiten wollen. Dabei ist es wichtig zu sehen, dass wir damit auf ein grundlegendes Dilemma reagieren. Wenn im öffentlichen Raum nach solchen Suiziden gefordert wird, man hätte dies doch erkennen und beispielsweise auf einen Hungerstreik – unabhängig von den Ergebnissen der von den Psychologen geführten Gesprächen – in jedem Fall mit Maßnahmen reagieren müssen, die die Durchführung des Suizides in ganz praktischer Hinsicht verhindern, dann wird den Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern im Hamburger Vollzug unrecht getan. Natürlich können wir Maßnahmen ergreifen, die fast alle Suizidmethoden ausschließen. Uns stehen besonders gesicherte Hafträume zur Verfügung, um einer akuten Suizidabsicht zu begegnen und in einem Zeitraum von ein bis zwei Tagen erst einmal dafür zu sorgen, dass es nicht zu dem Suizid kommt, um dann überhaupt die Gelegenheit schaffen zu können, in Gespräche einzutreten. Derartige gesicherte Hafträume taugen aber nicht für eine längerfristige Unterbringung. Man kann keinen Menschen, insbesondere niemanden, der ohnehin schon eine depressive Neigung hat, über Wochen in einem solchen gesicherten Haftraum unterbringen. Gesicherter Haftraum bedeutet: Kachelung von oben bis unten, kein Bett, lediglich eine mit nicht zu entfernendem Gummi bespannte Matratze ohne Überzug, keine Möglichkeit, selber das Fenster zu öffnen. Diese Hafträume können eine Möglichkeit für eine Nacht sein, aber sie werden nicht dazu führen, dass jemand, der eine Suizidabsicht in sich trägt, von dieser Absicht fortgeführt wird und wieder neuen Lebensmut schöpft. Deswegen brauchen wir Alternativen für die Entscheidung der Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter und deswegen wollen wir in jedem Bereich Hafträume schaffen, die in der Ausstattung ein Stück weit reduziert, aber gleichwohl weit weg sind von diesen gesicherten Hafträumen, wie wir sie bislang in allen Haftanstalten haben.

(Senator Dr. Till Steffen)

Sie sehen, wir sind an einer ganzen Reihe von Punkten dabei, die Praxis der Suizidprophylaxe zu verändern.

Wir sind auch dabei, eine ganze Reihe konkreter Punkte in der Praxis der Abschiebehaft zu überprüfen und werden diese weiter verändern. Einige Schritte haben wir schon eingeleitet und Sie werden davon auch berichtet bekommen. Wichtig sind besonders zwei Maßnahmen, die aufseiten der Justizbehörde schon ergriffen wurden. Wir haben die Besuchszeiten für Abschiebegefangene verlängert, sodass deutlich wird, dass Abschiebegefangene nicht mit normalen Strafgefangenen gleichzusetzen sind und natürlich einen Anspruch auf mehr Außenkontakte als normale Gefangene haben. Die zweite Maßnahme, deren Konsequenz gar nicht hoch genug einzuschätzen ist, ist der Verzicht auf Abschiebehaft bei Minderjährigen. Das ist ein wichtiger Schritt, um derartigen Krisensituationen entgegenzuwirken.

Eines möchte ich noch mit Blick auf die Zahlen sagen. Auf Basis der Statistiken im Vollzug kann ich sehr genau verfolgen, dass wir eine deutlich zurückgehende Belegung der Abschiebehaft haben. Gegenüber den Zahlen, die wir noch im Jahr 2001 regelmäßig erreicht haben, ist die Belegung auf rund ein Drittel gesunken. Das hat natürlich zu tun mit globalen Wanderungsbewegungen, die sich verändern, aber auch mit der alltäglichen Arbeit von Mitarbeiterinnen und Mitarbeitern in Behörden. Es hat auch zu tun mit der Arbeit, die hier im Parlament, insbesondere im Eingabenausschuss und in der Härtefallkommission, geleistet wird. Die Arbeit dort, am Einzelfall zu schauen, in welchen Fällen eine Abschiebung wirklich angezeigt ist und in welchen Fällen nicht doch Belange überwiegen, die einen Verbleib in Deutschland als zwingend erscheinen lassen, ist eine ausgesprochen wertvolle Arbeit, von der die Menschen sehr profitieren. Das schlägt sich auch in den Zahlen nieder. Ich bin froh, dass das Thema Abschiebehaft damit ein zum Glück immer kleiner werdendes Thema ist. Trotzdem braucht es unsere volle Aufmerksamkeit, damit Abschiebehaft, wenn sie sein muss, so wenig einschneidend wie möglich ist.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Das Wort hat nun Herr Yildiz.

Mehmet Yildiz DIE LINKE: * Herr Präsident, meine Damen und Herren! Die öffentliche Sitzung des Innenausschusses hat uns leider vor Augen geführt, dass es den Suizid von Yeni P. nicht gegeben hätte, wenn die Ausländerbehörde – der Justizsenator hat viel über die Justiz gesprochen, mir geht es um die Ausländerbehörde – mehr Sensibilität gezeigt und auf die Signale geachtet hätte.

Diese Beobachtung trifft auch auf den Fall David M. zu. Die Ausländerbehörde hätte hier aufgrund des Hungerstreiks entscheiden können, das Asylverfahren in Deutschland durchzuführen. Es ist viel von Dublin II die Rede gewesen; nach Artikel 3 Absatz 2 dieses Abkommens hätte die Zuständigkeit aus humanitären Gründen auf Deutschland übertragen werden können. Dass ein verzweifelter Mensch über Wochen im Hungerstreik ist, ist ein Signal, dass er nicht zurückkehren möchte. Das hätte man berücksichtigen können.

(Beifall bei der LINKEN)

Außerdem hätte die Ausländerbehörde – das haben auch meine Vorrednerinnen gesagt – David M. zwecks Inobhutnahme an das Jugendamt weiterleiten können. Das ist nicht geschehen. Die Ausländerbehörde hat ungeachtet des Hungerstreiks wieder einmal zuungunsten des Flüchtlings entschieden.

Bedauerlicherweise ist festzustellen, dass die erforderliche Lektion nicht gelernt wurde. Die Ausländerbehörde hat wie schon im Fall David M. auch im Fall Yeni P. ein restriktives Verhalten an den Tag gelegt und trägt somit auch hier die politische Verantwortung.

Yeni P. hat zum Ausdruck gebracht, dass sie eine Abschiebung in Begleitung als ungerecht empfindet. Ihr Rechtsanwalt hat einen Antrag auf freiwillige Ausreise und Haftentlassung gestellt, der jedoch abgelehnt wurde. Die Ausländerbehörde hat an der Abschiebehaft festgehalten, das kann man im Protokoll nachlesen. Die Ausländerbehörde hätte dies ernst nehmen und in dieser Frage einlenken müssen. Ich habe hierzu Erkundigungen eingeholt und mir sagen lassen, dass eine Abschiebung in Begleitung für eine Frau in Indonesien eine Demütigung darstellt. Man hätte das wissen oder aber Erkundigungen anstellen müssen, nachdem Yeni P. sich vehement gegen eine Abschiebung in Begleitung aussprach. Man muss bei einer Abschiebung auch die Herkunft und den kulturellen Hintergrund berücksichtigen.

(Beifall bei der LINKEN)

Das wurde nicht getan.

Fragwürdig ist auch die Praxis, den Flüchtlingen die Kosten für ihre eigene Abschiebung in Rechnung zu stellen. Von Yeni P. wurde ein Betrag in Höhe von 1900 Euro einbehalten. In Indonesien liegt das durchschnittliche Monatseinkommen bei nicht einmal 100 Euro. 1900 Euro bedeuteten also, dass ein Mensch 19 Monate lang ohne Abhängigkeit in Indonesien hätte leben können. Auch das muss man berücksichtigen.

(Beifall bei der LINKEN – Jörn Frommann
CDU: Was ist das für eine Argumentation?)

Ich will nicht sagen, dass allein diese Punkte Yeni P. zum Suizid veranlasst haben, meine aber,

(Mehmet Yildiz)

dass sie sie in ihrem Suizidentschluss bestärkt haben. Diese beiden Punkte zeigen, dass Abschiebep Praxis und Justizvollzug fehlgeschlagen sind. Sie erzwingen eine umfassende Veränderung. Es gibt Fortschritte, der Justizsenator sagte es, diese reichen aber nicht aus. Es muss schnell und zügig vorgegangen werden.

Ich halte es für begrüßenswert, dass der Justizsenator Änderungen beabsichtigt und habe die Hoffnung nicht aufgegeben, dass die Grünen, die viele ihrer humanitären Ansätze über Bord geworfen haben, sich ihrer ursprünglichen Werte besinnen. Nicht hinnehmbar ist jedoch – und das lässt Zweifel hinsichtlich Ihrer Ernsthaftigkeit aufkommen –, dass die Opposition von dem geplanten Runden Tisch ausgeschlossen wird. Dass Abschiebehaft und Suizidvorfälle in Abschiebehaft seit Langem in Hamburg und bundesweit thematisiert werden, ist sicher nicht von heute auf morgen verursacht worden. Wenn Opposition, Flüchtlingsorganisationen und die Presse, der gegenüber ich hier meinen Dank aussprechen will, nicht gewesen wären, dann stünde dieses Thema weder in Hamburg noch bundesweit in diesem Maße auf der Tagesordnung.

Ich möchte an den Senat appellieren, nicht nur die Abschiebep Praxis, sondern generell den Umgang mit Flüchtlingen von Grund auf in Frage zu stellen und radikale Veränderungen zugunsten der Flüchtlinge in die Wege zu leiten. Ist Abschiebung nicht längst überholt? Aufgrund europäischer Abschottungspolitik und restriktiver Ausländergesetzgebung in Deutschland sind die Zahlen der Flüchtlinge rückläufig. Könnte man diesen Menschen, die verzweifelt ein Leben in Deutschland suchen, nicht eine Bleibeperspektive anbieten?

(Beifall bei der LINKEN)

Ein erster Schritt in die richtige Richtung wäre, zumindest Frauen, Jungerwachsene – Jugendliche wurden erwähnt –, Eltern von minderjährigen Kindern, Schwangere und kranke Menschen von der Abschiebung auszunehmen.

Ich darf zum Schluss noch einmal daran erinnern, dass es nicht sein kann, dass sich Hamburg als weltoffen, tolerant und multikulturell darstellt, sich gleichzeitig aber gegenüber den Hilfsbedürftigen dieser Welt abschottet und mit Flüchtlingen inhuman umgeht. Flüchtlinge müssen ohnehin tagtäglich die Beschneidung vieler ihrer persönlichen Rechte hinnehmen, da muss man sie nicht noch in Abschiebehaft überführen und dort zum Abschied drangsaliieren.

Einen Punkt möchte ich noch erwähnen, den auch der Justizsenator angesprochen hat. Man muss sich vor Augen halten, dass die Menschen, die in Abschiebehaft genommen werden, meist unsere Sprache, die Kultur und auch ihre Rechte nicht kennen. Diese Menschen konfrontiert man nun mit

Ärzten, Psychologen oder Mitarbeitern von Justizbehörde und Anstalten. Viele der Menschen in Abschiebehaft haben in ihren Herkunftsländern negative Erfahrungen mit dem eigenen Staat gemacht. Sie haben nun in der Haft das Problem, dass sie sich beispielsweise gegenüber den Psychologen nicht so öffnen können, wie sie es könnten, wenn diese nicht in der Anstalt arbeiten, sondern von außen kommen würden. Man müsste auch dies in Betracht ziehen, damit man nicht nur auf die anstaltszugehörigen Mitarbeiter zurückgreifen, sondern auch Psychologen, Ärzte und andere Personen, die von außerhalb kommen und diese Menschen unterstützen können, in Anspruch nimmt. – Vielen Dank.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfhard Ploog: Gibt es weitere Wortmeldungen? – Das ist nicht der Fall. Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 19/6131 Kenntnis genommen hat.

Ich rufe auf den Punkt 56 der Tagesordnung, Drucksache 19/6216, Antrag der CDU-Fraktion: Maßnahme gegen Schulabsentismus fortsetzen.

**[Antrag der Fraktion der CDU:
Maßnahme gegen Schulabsentismus fortsetzen
– Drs 19/6216 –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Kreuzmann, bitte.

Thomas Kreuzmann CDU: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Schulabsentismus, das heißt, das dauerhafte Fernbleiben von Schülerinnen und Schülern von der Schule, ist besonders in Großstädten ein Problem. Auch wenn es immer wieder Schüler gibt, die mit den Maßnahmen gegen den Absentismus nicht erreicht werden können und ganz spezielle Hilfe brauchen, lohnt sich das Eingreifen doch in jedem Einzelfall. Die Folgen des dauerhaften Fehlens sind tiefgreifend: Schulversagen, geringe Ausbildungschancen, später Arbeitslosigkeit, gesundheitliche und psychische Probleme, Abhängigkeit von sozialen Netzwerken und negative Karrieren. Wenn man sich die Statistiken der Jugendkriminalität ansieht, kann man feststellen, dass vielen dieser kriminellen Karrieren ein langer Schulabsentismus vorangegangen ist.

In zahlreichen Schulen dominiert eine rechtliche Interpretation des Schulabsentismus. Aus juristischer Sicht handelt es sich um eine Verletzung der gesetzlichen Schulpflicht.

(Wilfried Buss SPD: Richtig!)

Diese wird mit Geldstrafen, gegebenenfalls ersatzweise Haft für die Erziehungsberechtigten, sowie polizeilich begleiteter Zwangszuführung des Schülers geahndet. Der Erfolg dieser juristischen Maßnahmen ist aber eher fragwürdig.

(Thomas Kreuzmann)

(Beifall bei der CDU und bei *Michael Gwosdz* – Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel übernimmt den Vorsitz.)

Meist ist die Unterdrückung der Versäumnisse nicht nachhaltig genug. Nach einer nur kurzen Phase des regelmäßigen Schulbesuchs setzen die Schulversäumnisse oft wieder ein. Das Problem sollte also nicht in erster Linie juristisch, sondern pädagogisch betrachtet werden. Dazu muss man zunächst die drei Formen des Schulabsentismus unterscheiden. Ich möchte sie kurz darstellen.

Die größte Gruppe sind die Schulschwänzer. Bei ihnen geht die Initiative für die Schulversäumnisse auf den einzelnen Schüler oder eine Gruppe zurück. Selten einzeln, meist in Gruppen, verbringen die Schulschwänzer die Vormittage im außerschulischen Bereich und gehen Aktivitäten nach, die ihnen angenehmer sind. Die Erziehungsberechtigten haben in der Regel keine Kenntnis davon, was ihre Kinder am Vormittag machen. Diese Kinder weisen häufig schon bei Schuleintritt ein Defizit auf, sodass sie über die von der Schule erwarteten Lern- und Verhaltensvoraussetzungen nicht verfügen. Schulschwänzen nimmt mit steigendem Alter zu und erreicht seinen Höhepunkt in der Sekundarstufe.

Eine weitere Form des Schulabsentismus ist die Schulverweigerung. Die betroffenen Kinder und Jugendlichen haben immense Schwierigkeiten, den Unterricht zu besuchen oder sich auch nur der Schule zu nähern. Das hat oft seine Ursache in einer Trennungsangst vom Elternhaus. Im Gegensatz zu den Schulschwänzern suchen diese Kinder keine außerhäusliche Zerstreuung, sondern möchten in ihrer sicheren Umwelt bei den Eltern bleiben. Diese Schüler klagen meist über Schmerzen und Gesundheitsprobleme, für die sich keine organischen Gründe finden lassen.

Eine dritte, noch dramatischere Form ist die Zurückhaltung. Hier geht die Initiative für den Schulabsentismus von den Erwachsenen aus und es besteht in der Regel ein heimliches Einverständnis zwischen Schülern und Eltern. Die Gründe dafür sind vielschichtig. Die Eltern zeigen in der Regel eine starke Abneigung gegen die Schule oder haben einfach nur Desinteresse, weil sie ihre eigenen Lebensprobleme nicht in den Griff bekommen und sie selbst, zum Beispiel durch Drogensucht oder psychische Krankheiten, beeinträchtigt sind. Auch kulturelle und religiöse Unterschiede können dazu führen, dass die Kinder der Schule entzogen werden. Fehlzeiten durch Zurückhalten können auch ein Anzeichen für Kindesmissbrauch sein. Den Opfern wird verboten, die Wohnung zu verlassen, um Verletzungen zu vertuschen oder um zu verhindern, dass sich das Opfer verrät.

Diese Vielschichtigkeit des Schulabsentismus macht deutlich, wie schwierig es für den Lehrer ist, richtig zu reagieren. Zunächst stellt er nur fest,

dass der Schüler fehlt. Da das Schulschwänzen häufig in Verbindung mit weiteren Verhaltensproblemen auftritt, können abwesende Schüler mitunter den Schulalltag erleichtern,

(*Dora Heyenn DIE LINKE*: Das stimmt!)

denn so kann sich der Lehrer auf die anwesenden, lernwilligen Schüler konzentrieren.

(*Wilfried Buss SPD*: Wenn du so weitermachst, fegst du die Kirche leer hier!)

– Ja, Herr Buss.

Der Schulalltag lässt es aber nicht zu, die vielschichtigen Gründe für den Schulabsentismus zu analysieren und die pädagogisch richtigen Entscheidungen zu treffen. Für die Schule ist das Problem Schulabsentismus ein enormer Verwaltungsakt. Bleibt ein Kind dem Unterricht fern, muss die Schule Maßnahmen ergreifen, die in einer 42-seitigen Handreichung der Behörde vorgeschrieben sind.

Gerade in den Schulen mit den KESS-Indizes 1 und 2, mit höheren Zahlen an Schulschwänzern, geraten Lehrer leicht an die Grenzen der Möglichkeiten, den Verwaltungsaufwand überhaupt noch zu bewältigen. Um Schulen bei diesen Aufgaben zu helfen, werden seit dem Schuljahr 2008/2009 an einigen beruflichen Schulen mit Bildungsgängen, deren Schülerinnen und Schüler der Schulpflicht unterliegen, sowie den anderen Schulen mit den KESS-Indizes 1 und 2 Rückkehrerinnen und Rückkehrer aus den Asklepios-Kliniken beschäftigt. Sie sollen sich darum kümmern, dass die ordnungsgemäße Teilnahme am Unterricht sichergestellt, negativen Schulkarrieren vorgebeugt und die Voraussetzungen für den Schulerfolg, insbesondere bei den sogenannten Risikoschülern, verbessert wird. Sie können unabhängig vom Unterrichtsalltag die Erfassung von Unterrichtsversäumnissen sicherstellen und so das Auftreten von andauerndem Schulabsentismus frühzeitig erkennen. Bei Unterrichtsversäumnissen wird umgehend versucht, telefonischen Kontakt mit den Schülerinnen und Schülern beziehungsweise deren Erziehungsberechtigten herzustellen. Je nach Einzelfall werden Entschuldigungsschreiben, Krankschreibungen oder das Erscheinen zum Unterricht angemahnt. Beim Absentismus kommen Hausbesuche, Weck- und Abholdienste und die Überprüfung der Einhaltung von Erziehungsvereinbarungen beziehungsweise Schülerverträgen in Betracht. Grundsätzlich erfolgen alle Maßnahmen in enger Absprache mit den Lehrkräften sowie gegebenenfalls weiteren Dienststellen wie zum Beispiel den regionalen Beratungs- und Unterstützungsstellen REBUS.

Zurzeit sind 47 Asklepios-Rückkehrerinnen und -Rückkehrer in Schulen beschäftigt. Dieses Programm soll Ende des Jahres 2009/2010 auslaufen. Die beteiligten Schulen berichten jedoch von einem großen Erfolg der Maßnahme.

(Thomas Kreuzmann)

Mit unserem Antrag möchten wir den Senat bitten, das Programm zunächst fortzuführen und die Maßnahme zu evaluieren. Wenn diese Evaluation die positiven Erfolge bestätigt, bitten wir den Senat, das Programm so lange fortzuführen, wie die Beschäftigungsverpflichtung der Asklepios-Rückkehrerinnen und -Rückkehrer besteht.

Es wäre sehr bedauerlich, wenn das Wissen und die Fähigkeiten, die die Beschäftigten sich bis jetzt angeeignet haben, den Schulen verlorengehen, denn sie leisten eine wertvolle Arbeit in den Schulen. – Danke.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Bekeris hat das Wort.

Ksenija Bekeris SPD: Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Kinder, die regelmäßig nicht zur Schule gehen, verbauen sich oft die Zukunft. Keine gute Bildung zu haben, beschäftigungslos zu sein und den Tag über nur herumzuhängen kann schlimme Folgen haben. Es besteht die Gefahr, zumindest bei manchen Schulschwänzerinnen und Schulschwänzern, bei denen schon eine sehr geringe Fehltagzahl als kritische Grenze gilt, dass sie in die Kriminalität abrutschen. Aber auch in weniger dramatischen Fällen gefährdet Schulabsentismus die Zukunftsperspektiven. Deshalb ist es wichtig, Schulschwänzerinnen und Schulschwänzer frühzeitig aufzufangen und sie zu motivieren, wieder in die Schule zu gehen.

(Beifall bei der SPD)

Hierbei leisten die Asklepios-Rückkehrerinnen und -Rückkehrer wertvolle Arbeit, denn sie erreichen die Schülerinnen und Schüler früh. Daher begrüßen wir als SPD-Bürgerschaftsfraktion die Ausrichtung des hier vorgelegten Antrags als ersten Schritt in die richtige Richtung und werden dem auch zustimmen. Allerdings sollte man die Primarschulen dabei nicht vergessen, das Problem beginnt nicht erst bei den berufsbildenden Schulen und auch nicht erst ab Klasse 7.

Gestatten Sie mir aber auch eine Bemerkung zu dem, was gegenwärtig in den Zeitungen steht, etwa im "Hamburger Abendblatt" vom 28. Mai. Das lässt einen zweifeln, ob bei allen schon angekommen ist, dass Motivation statt Repression der richtige Weg ist. Mich freut es allerdings, dass Herr Kreuzmann genau dies auch angeführt hat. Schulschwänzer in Arrest zu nehmen ist genau der falsche Weg, mit Einschüchterungen und Angst lässt sich hier nichts erreichen. Das Abholen der Kinder dort, wo sie sind, im wahrsten Sinne des Wortes, notfalls auch mit der Polizei, führt zu deutlich besseren Resultaten.

(Beifall bei der SPD und bei *Linda Heitmann* GAL)

Eltern zahlen zu lassen und sie damit auch in die Verantwortung zu nehmen, Bußgelder zu verhängen, diese dann aber auch konsequent einzutreiben, ist richtig, aber es muss Angebote an die Schulschwänzerinnen und Schulschwänzer geben, um die Ursachen von Schulabsentismus zu bekämpfen. Die Angebote immer wieder auf den Prüfstand zu stellen, sollte dabei eine Selbstverständlichkeit sein. Besonders gewalttätige Jugendliche, die betreut werden, aber trotzdem weiterhin zuschlagen, sprechen hier eine eindeutige Sprache.

Was sind denn nun die Hauptursachen von Schulabsentismus? Private Sorgen können natürlich immer eine Rolle spielen wie auch Angst vor Mitschülerinnen und Mitschülern oder eine Außenseiterstellung.

Schulpolitisch besser bekämpfen lassen sich aber die beiden folgenden Gründe: Erstens gibt es die Ängste vor Überforderungen und Versagen in der Schule. In den gegenwärtigen Schulen werden nicht alle in dem Maße gefördert, wie es notwendig wäre. Zweitens leiden viele Jugendliche an mangelnden Zukunftsperspektiven und haben früh das Gefühl, ausgegrenzt zu werden. Neben den konkreten Angeboten, Schulabsentismus, wie im Antrag vorgesehen, durch direkte Ansprache zu verhindern, bleibt also die Notwendigkeit, unsere Schulen so zu entwickeln, dass den Schülerinnen und Schülern möglichst ihre Ängste und Sorgen genommen und sie optimal gefördert werden. Das Prinzip muss heißen: Keine Ausgrenzung und maximale Förderung für alle.

(Beifall bei der SPD)

Alle Kinder müssen eine Chance haben, eine gute Bildung zu erhalten. Die gegenwärtige Schulreform stellt da bereits einen ersten Schritt in die richtige Richtung dar. Kleinere Klassen ermöglichen eine bessere Betreuung und Förderung aller Schülerinnen und Schüler. Lehrerinnen und Lehrer können so intensiver auf alle Kinder eingehen und sich auch mehr Zeit für die Kinder nehmen. Längeres gemeinsames Lernen statt frühzeitiger Aussortierung ermöglicht allen eine gute Bildung, auch wenn sie nicht aus den Elbvororten stammen.

(Beifall bei der SPD)

Daher setzen wir uns für eine Schule ein, in der jeder die Perspektive hat, das Abitur zu erreichen, ob am Gymnasium oder an der Stadtteilschule. Der weitere Einsatz der Asklepios-Rückkehrerinnen und -Rückkehrer ist also ein kleiner Schritt hin zu weniger Schulschwänzen. Den größeren Schritt müssen wir am 18. Juli mit dem Volksentscheid zur Schulreform machen. Lassen Sie uns also in den nächsten Wochen dafür kämpfen, damit wir besseren Schulen in Hamburg bekommen. – Danke.

(Beifall bei der SPD und bei *Michael Gwosdz* und *Linda Heitmann*, beide GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Der Abgeordnete Gwosdz hat das Wort.

Michael Gwosdz GAL: Frau Präsidentin! Herzlichen Glückwunsch nachträglich zur Wahl, da ich gestern nicht hier war. Viel Glück im Amt. Wir sind jetzt die ersten, Frau Bekeris hat es gar nicht mitbekommen, die von unserer neuen Vizepräsidentin aufgerufen wurden, ich der erste aus unserer Fraktion. Ich wünsche Frau Dr. Gümbel eine glückliche Hand oben im Präsidium.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir haben das Thema Schulabsentismus schon mehrmals hier und im Ausschuss diskutiert und sind wieder an der Stelle, es aufzurufen. Wir haben in den vergangenen Debatten schon häufiger betont, Frau Bekeris hat das eben sehr schön ausgeführt, dass Bildung generell einen hohen und wichtigen Stellenwert in unserer Gesellschaft einnimmt. In Deutschland haben zum Glück, im Gegensatz zu vielen anderen Ländern, alle Kinder die Möglichkeit, eine schulische Bildung zu erhalten. Es ist ein hohes Gut und eine gute Chance, dass man hier eine intensive Schulbildung genießen kann – in Zukunft in Hamburg noch eine bessere als in der Vergangenheit. Aber es ist nicht nur eine Möglichkeit, sondern es ist auch eine Pflicht und eine große Verantwortung für alle Kinder und Jugendlichen, der es gilt nachzukommen.

Eine wachsende Anzahl gerade in der Großstadt will dieser Pflicht nicht nachkommen, das wissen wir. Deswegen reden wir heute über dieses Thema und dass es das Phänomen Schulabsentismus überhaupt gibt. Ich möchte nicht viel mehr ausführen als das, was sowohl Herr Kreuzmann als auch Frau Bekeris schon gesagt haben. Das Wichtigste bleibt bei der Bekämpfung des Schulabsentismus natürlich das Thema der Prävention. Das haben wir schon im Ausschuss diskutiert und in den Debatten im November 2008 in der Bürgerschaft.

Prävention heißt zunächst einmal, dass wir in der Schule eine Atmosphäre des Vertrauens, des gegenseitigen Respekts brauchen und eine Atmosphäre des Sich-Wohlfühlens erreichen müssen und insbesondere eine Atmosphäre, in der es gilt, keine Angst mehr haben zu müssen vor Versagen, keine Angst mehr vor der Schule generell haben zu müssen. Versagensangst, die zu einer Schulangst führt, führt leider immer noch viel zu viele Jugendliche und auch schon Kinder in den Absentismus. Dieser Schulangst und dem Angst vor Versagen treten wir mit unserer Schulreform sehr bewusst entgegen.

Aber auch jede einzelne Schule muss sich, unabhängig von der Behörde, die dazu höchstens den Anstoß geben kann, immer wieder fragen, wie ihr die Schaffung eines guten Schulklimas gelingen

kann. Ich hatte in der Debatte im November 2008 schon auf die Ergebnisse der Studie von Block, Brettfeld und Wetzels hingewiesen in diesem Zusammenhang, die für Hamburg durchaus positive Zahlen beim Thema Schulabsentismus ausweist, insbesondere in der Frage der Reaktion, die besonders die intensiven Schulschwänzer erfahren. Ihre Zahl liegt in Hamburg deutlich höher als in anderen vergleichbaren Großstädten wie zum Beispiel München. Aber es erfahren noch nicht alle intensiven Schulschwänzer eine Reaktion, besonders diejenigen nicht, die am Beginn einer Schulschwänzerkarriere stehen.

Genau da setzt das Programm der Asklepios-Rückkehrerinnen und -Rückkehrer an. Sie werden an den Schulen eingesetzt, um in einer frühen Phase den Schülerinnen und Schülern eine Rückmeldung zu geben vonseiten der Schule, damit sie erfahren, dass es bei der Schule kein Desinteresse auslöst, ob man seiner Chance nachkommt, die Schule zu besuchen oder nicht. Es soll gezeigt werden, dass es eine Reaktion gibt, eine Rückmeldung und dass es Interesse auslöst, wo die Schüler sind, warum sie nicht in die Schule kommen. Dieses Programm ist angelaufen, wir haben aber noch keine absolute Auswertung. Aber in ersten Reaktionen, auch in den Erörterungen im Ausschuss, haben wir die Rückmeldung, dass es in den Schulen, in denen die Asklepios-Rückkehrerinnen und -Rückkehrer eingesetzt werden, gute Erfahrungen auch aufseiten der Schulbehörde gibt. Deswegen finde ich es gut und richtig, dieses Programms weiter fortzuführen, vor allem so lange, bis eine solide Evaluation dessen vorliegt, was das Programm tatsächlich bringt, welche Ergebnisse es gibt, welche Erkenntnisse wir haben. Führt es tatsächlich dazu, dass das, was wir gerade ausgeführt haben und vermuten, dass eine frühe Reaktion an die Schülerinnen und Schüler wichtig ist und damit im Sinne einer Prävention auch dazu führt, dass die Zahlen des Schulschwänzens und Schulabsentismus zurückgehen. Lässt sich dies tatsächlich evaluieren und beweisen? Wenn es so ist, dann muss man diskutieren, wie man dieses Programm, das aus einer besonderen Situation für den öffentlichen Dienst der Freien und Hansestadt Hamburg entstanden ist, systematisieren und längerfristig an den Schulen verankern kann.

Eine Randbemerkung im Hinblick auf die Haushaltsberatungen: Dann muss natürlich auch darüber diskutiert werden, dass die Aufgabe, der momentan die Asklepios-Rückkehrer nachgehen, letzten Endes eine erzieherische Maßnahme ist, eine Maßnahme, die auch in die Organisation der Familien eingreift, in die Selbstverantwortung der Kinder und Jugendlichen. Es muss darüber diskutiert werden, ob das tatsächlich noch eine Kernaufgabe von Schule ist, ob das im Einzelplan 3.1 der Schulbehörde richtig verankert ist oder ob es nicht viel

(Michael Gwosdz)

leicht eine Aufgabe ist, die auch anderweitig, langfristig verankert zu finanzieren ist.

Es geht darum, dieses Programm so lange fortzusetzen, bis wir eine gute Evaluation haben. Ich bin aber optimistisch und zuversichtlich, dass die Evaluation positiv abgeschlossen wird. Es wird, abgesehen von dieser Frage, wie erfolgreich der Einsatz der Asklepios-Rückkehrer ist, auch demnächst eine Fortführung der bereits angeführten Studie von Block, Brettfeld und Wetzels geben. Hier haben wir eine weitere wissenschaftliche Erhebung über die Situation der Schulschwänzerinnen und Schulschwänzer in Hamburg, auch im Vergleich zu anderen Städten. Vor diesem Gesamthintergrund der Evaluation des Asklepios-Programms und der neuen wissenschaftlichen Daten werden wir sicherlich demnächst noch in dieser Legislaturperiode auch im Schulausschuss beraten können, ob die eingeleiteten Maßnahmen in der Bekämpfung des schweren Schulabsentismus und auch die Maßnahmen im präventiven Bereich bereits erfolgreich waren und wie wir das ganze Thema hoffentlich nach und nach zurückfahren können.

Einen Satz noch zu Frau Bekeris. Sie haben erwähnt, dass man die Primarschulen nicht außen vor lassen solle. Das ist richtig, es gibt durchaus in allen Schulstufen Schulabsentismus zu beobachten. Der Höhepunkt ist allerdings immer noch in den Jahrgangsstufen 8 und 9. Da gibt es prozentual die meisten Schulschwänzerinnen und Schulschwänzer, deswegen gibt es auch dort gezielt diesen Einsatz. Bei den Erst- bis Sechstklässlern sind es weniger, aber sie sind auch vorhanden. Insofern ist es durchaus zu diskutieren, wenn wir die Evaluation haben, wie es dort einzusetzen ist. Aber ich bin zuversichtlich, dass gerade bei den Kleineren präventive Maßnahmen erst einmal noch erfolgreicher sein werden als repressive Maßnahmen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Frau Heyenn, Sie haben das Wort.

Dora Heyenn DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Herr Kreuzmann, Sie haben so eine umfangreiche Vorlage abgeliefert, da bleibt kaum noch etwas zu sagen übrig und das verkürzt unsere Redezeit ganz erheblich. Recht vielen Dank dafür.

(Wolfgang Beuß CDU: Das ist doch auch schon mal was!)

– Das finde ich auch.

Ich würde gern noch einmal darstellen, wie sich das ganze Problem des Schulabsentismus aus Schülersicht darstellt. Professor Pfeiffer hat zusammen mit anderen im Jahr 2005 eine Schüler-

befragung in der vierten und neunten Jahrgangsstufe durchgeführt. Da gibt es einige ganz interessante Fakten, die Herr Kreuzmann noch nicht genannt hat.

Nach dieser Schülerbefragung werden als Auslöser für Schulabsentismus genannt, dass 59 Prozent der Schülerinnen und Schüler nicht in die Schule kämen, weil sie Probleme mit Lehrern oder Lehrerinnen hätten. 31 Prozent zögen es vor, nicht in die Schule zu gehen, weil sie sowieso schlechte Leistungen hätten. 30 Prozent hätten andere schulische Probleme und 29 Prozent – das finde ich erheblich – hätten Probleme mit anderen Mitschülern.

Alle Forscher sind sich einig, dass die Ursachen für Schulabsentismus bei Familie und Schule lägen und sehr vielfältig seien. Die Zahlen, wie viele Schüler betroffen sind, sind auch sehr unterschiedlich. So habe ich zu meiner Überraschung festgestellt, dass zum Beispiel Bayern Spitzenreiter im Schulabsentismus ist, und da insbesondere München. Das hätte ich nicht erwartet.

(Wolfgang Beuß CDU: Sozialdemokratisch regiert!)

Die Dunkelziffer ist auch da sehr hoch, aber im Großen und Ganzen hat man sich darauf geeinigt, dass 15,5 Prozent der Schülerinnen und Schüler lieber einmal darauf verzichten, in die Schule zu gehen. Auffällig ist auch – und das haben Dunkelfeldstudien über Jugendgewalt ergeben, da insbesondere für Hamburg –, dass es einen klaren empirischen Zusammenhang gibt zwischen Schulschwänzen und Jugenddelinquenz. So hat man zum Beispiel Schüler, die durchaus zugegeben haben, manchmal Ladendiebstahl zu begehen, mit denen verglichen, die regelmäßig in die Schule gehen und denen, die Schulschwänzer sind. Man hat festgestellt, dass bei den Schulschwänzern die Hemmschwelle, einen Ladendiebstahl zu begehen, drei- bis viermal niedriger ist als bei den anderen, also eine viel höhere Bereitschaft zu Ladendiebstahl und Gewalt besteht.

Hochinteressant ist in diesem Zusammenhang auch, was Schüler als Gründe dafür angeben, warum sie nicht in die Schule gegangen sind. Das fängt an mit: Ich wollte ausschlafen, ich hatte eine schlechte Stimmung,

(Wilfried Buss SPD: Das geht mir auch so!)

ich habe mir was anderes vorgenommen – finde ich auch nicht gut –, ich war mit Freunden verabredet – das hat auch was –, ich wollte die Klassenarbeit nicht mitschreiben – das kann ich schon eher verstehen –,

(Olaf Ohlsen CDU: Das war bei uns ja genauso!)

meine Freunde haben das auch gemacht, also gehe ich auch nicht in die Schule, ich hatte die Haus-

(Dora Heyenn)

aufgaben nicht – das finde ich auch ganz witzig. Und dann kommen Sätze wie: Ich komme nicht mit dem Lehrer zurecht, ich möchte keine anderen Menschen sehen, die Schule ist mir sowieso viel zu schwer, die Mitschüler hänseln mich, ich muss zu Hause mithelfen, die Eltern wollen nicht, dass ich hingehe, ich habe einfach Angst. Ich fand hochinteressant, wie Schüler selbst begründen, warum sie nicht in die Schule gegangen sind.

Es wurde schon von Herrn Gwosdz gesagt, dass die Abstinenzquote im neunten Jahrgang am höchsten ist und im Berufsschulbereich haben wir auch eine durchaus bemerkenswerte Zahl von Schulschwänzern. Da fällt auf, dass die Schüler und Schülerinnen, die Jugendlichen, die in die Berufsschule gehen und einen Ausbildungsgang im dualen System haben, signifikant viel weniger zu den Schulschwänzern gehören als die, die eine Vollzeitschulausbildung machen. Das ist etwas, worüber man sehr intensiv nachdenken müsste.

Interessant ist beim Thema Schulabsentismus, dass das weibliche Geschlecht voll emanzipiert ist, da gibt es kaum einen Unterschied.

Die Schulform ist durchaus noch ein wenig entscheidend dafür, ob geschwänzt wird oder nicht. Generell ist es so, dass, je geringer das Bildungsniveau ist, desto höher die Quote ist. Da wir vor zwei Jahren die isolierte Hauptschule abgeschafft haben, wäre es interessant zu erfahren, ob sich durch diese integrierten HR-Klassen merklich etwas geändert hat, was den Schulabsentismus anbetrifft. So eine Untersuchung sollten wir einmal machen, das wäre sehr interessant. Auch hier ist Bayern wieder sehr bemerkenswert. Dort ist die Schulschwänzerquote bei den Gymnasien am höchsten und nicht bei den Hauptschulen; das ist sehr interessant.

Seit 2008 kümmern sich LBK-Rückkehrer mit einzelnen Maßnahmen an Schulen in Zusammenarbeit mit REBUS sehr erfolgreich darum, dass es weniger Schulschwänzer gibt. Herr Kreuzmann sagte schon, dass die pädagogischen Maßnahmen absoluten Vorrang vor den rechtlichen haben müssten, weil nur sie wirklich wirksam seien. Das befürworten wir auch. Das eine oder andere Mal kann es sein, dass auch rechtliche Maßnahmen helfen. Ich hatte beispielsweise einmal einen Schüler in der neunten Klasse, der 14 Jahre alt war und das längste Vorstrafenregister von allen Vierzehnjährigen in Hamburg hatte.

(Wolfgang Beuß CDU: Was haben Sie da denn falsch gemacht, Frau Heyenn?)

– Das war nicht meine Schuld, er war nicht mein Sohn.

Hier war es schon ganz gut, dass er einen Tag ins Gefängnis kam, in eine Zelle, das hat Wunder gewirkt, das kann durchaus manchmal sein.

Wir finden diesen Ansatz, dass man sich mit diesem Thema beschäftigen muss, sehr richtig. Ich finde es auch wichtig, dass man es evaluiert. Was uns als LINKE allerdings stutzig gemacht hat, ist Punkt 2 in Ihrem Antrag. Dort steht, dass nach vorliegenden positiven Ergebnissen – wir gehen davon aus, dass sie positiv sind – die Maßnahmen zu verlängern seien, so lange eine Beschäftigungsverpflichtung für die Asklepios-Rückkehrer und -Rückkehrerinnen bestehe. Das halten wir für einen falschen Ansatz. Wir sind der Auffassung, dass es Schulschwänzer geben wird, solange es Schulpflicht gibt. Die hat es immer gegeben, die wird es immer geben, in Ballungsräumen hat man sie immer verstärkt. Bei diesem komplexen Thema, das so unterschiedliche Ursachen hat, kann man es nicht davon abhängig machen, dass sich Asklepios-Rückkehrer um dieses Thema kümmern. Es muss eine ständige Aufgabe bleiben und deshalb befürworten wir zwar im Ansatz Ihren Antrag, aber diese Verkoppelung, dass man dies als Anlass nimmt, um Asklepios-Rückkehrer zu beschäftigen, halten wir für falsch und deshalb werden wir uns enthalten.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir jetzt zur Abstimmung.

Wer möchte dem Antrag der CDU-Fraktion aus der Drucksache 19/6216 seine Zustimmung geben? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dann ist der Antrag mit einigen Enthaltungen angenommen.

Dann kommen wir zu Tagesordnungspunkt 49, Drucksache 19/5840 in der Neufassung, Antrag der SPD-Fraktion: Mietbetrug durch Vermieter bei SGB II-Leistungsempfängern – was tut der Senat?

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Mietbetrug durch Vermieter bei SGB II-Leistungsempfängern – was tut der Senat?
– Drs 19/5840 (Neufassung) –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Kienscherf.

(Olaf Ohlsen CDU: Den haben wir gestern schon ertragen! – Carola Veit SPD: Na, na, na!)

Dirk Kienscherf SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Wir können heute eigentlich da anknüpfen, wo wir gestern aufgehört haben,

(Olaf Ohlsen CDU: Lass nach!)

und zwar beim Thema Armut und beim Thema, wie die Stadt und der Senat mit bestimmten Gruppen und Missständen umgehen. Es geht um drei konkrete Personengruppen.

(Dirk Kienscherf)

Zum einen sind das die Personen, die nicht im Licht der Öffentlichkeit stehen, die auf der Schattenseite in unserer Stadt leben, die zum Teil unter menschenunwürdigen Umständen in Hamburg leben müssen. Ich weiß, dass Sie als CDU-Fraktion wenig Verständnis für diese Menschen haben, aber seien Sie versichert, die meisten Bürgerinnen und Bürger dieser Stadt wollen sich darum kümmern.

(Wolfgang Beuß CDU: Was haben Sie denn für Vorurteile? – Zurufe von der CDU)

– Hören Sie doch erst einmal zu. Herr Beuß, Sie auch.

Es geht also um diese Personen,

(Wolfgang Beuß CDU: Sie haben hier gar nichts zu sagen, Herr Kienscherf!)

die letztendlich nicht im Licht der Öffentlichkeit sind, sondern in Armut und sozialer Ausgrenzung in dieser Stadt leben.

Zum zweiten geht es um eine Person, die schon etwas besser dasteht, um den Vermieter Kuhlmann, der viel Geld mit der Armut in dieser Stadt verdient.

(Zuruf von Heiko Hecht CDU)

Und drittens, Herr Hecht, geht es um einen Sozialsenator, der eigentlich per Amt damit beauftragt ist, sich um die Menschen zu kümmern, die in Armut leben, und der eigentlich damit beauftragt ist, Missstände in dieser Stadt aktiv zu bekämpfen. Wir Sozialdemokraten sehen dieses gerade bei dem Fall, den ich Ihnen jetzt erzähle, nicht gewährleistet. Wir glauben nicht, dass dieser Senator seinen Verpflichtungen in dieser Stadt nachkommt.

(Beifall bei der SPD)

Wir wollen das auch konkret an diesem Fall beleuchten. Es geht bei dieser Personengruppe, die ich unter erstens genannt habe, um Menschen, die in Kellerräumen, an der Max-Brauer-Allee zum Beispiel, wohnen und dafür 440 Euro zahlen. Es geht dabei um Menschen, die auf 14 Quadratmetern wohnen und dafür 380 Euro zahlen. Dies ist ein Mietniveau, das deutlich über dem in der HafenCity liegt.

(Jörg Hamann CDU: Sie haben doch die Hartz-IV-Gesetze gemacht!)

– Herr Hamann, solche Zwischenrufe bei einem solch ernsten Thema zu machen, finde ich nicht gut. Da müssen Sie mit sich selbst einmal ins Reine kommen.

(Beifall bei der SPD)

Es geht um Menschen, die in unvorstellbaren Zuständen wohnen, in feuchten Wohnungen mit feuchten Wänden, mit Schimmelbefall, die über keine Küche verfügen und die in der Toilette den

einzigsten Zugang zu fließendem Wasser haben. Das sind Situationen, die sich so mancher Mensch gar nicht vorstellen kann, das sind aber Realitäten in dieser Stadt und wir sind alle gemeinsam gefordert, dieses abzustellen.

(Beifall bei der SPD)

Beim zweiten Punkt komme ich zu dem Vermieter Kuhlmann. Das ist der Mensch, der die eben beschriebenen Wohnungen gewinnbringend an die Menschen vermietet hat über Monate oder Jahre. Herr Roock kennt ihn sehr gut, er hat lange Zeit mit ihm zusammengearbeitet bei der CDU in Osdorf. Dieser Vermieter, Herr Kuhlmann, war lange Zeit auch Deputierter der Sozialbehörde

(Michael Neumann SPD: Ein Treppenwitz!)

und er war unter anderem auch in dem Verwaltungsausschuss, der zuständig für die Kosten der Unterkunft und diese Mietzahlungen ist.

Als dritten Akteur haben wir den Senator. Sozialsenator Wersich als Vorsitzender der Deputation...

(Jörg Hamann CDU: Was wollen Sie eigentlich damit sagen?)

– Herr Hamann, nun bleiben Sie doch ganz ruhig. Ich weiß, dass Sie bei diesem Thema aufgeregt sind

(Harald Krüger CDU: Wir warten auf die Nachricht!)

und die Gefahr sehen, dass man Ihnen nachweisen kann, dass Sie sich nicht richtig verhalten haben.

Der Sozialsenator hat noch im November in einer Pressekonferenz gesagt, die Sozialleistungen dürften nicht weiter steigen, die Kosten der Unterkunft seien zu hoch und man müsse dafür sorgen, dass man künftig anders damit umgehe.

Diese drei kommen nun irgendwann zusammen, berichtet wird davon in der Jubiläumsausgabe von "Hinz & Kunzt" am 29. September letzten Jahres. Das Straßenmagazin berichtet in einem sehr ausführlichen Artikel über die unhaltbaren Zustände in diesen Wohnungen und über den Vermieter Kuhlmann. Nachdem es keine Reaktion der Behörden gab, hat die SPD-Fraktion – und da bin ich meiner Kollegen Bekeris sehr dankbar –

(Stephan Müller CDU: Ja, dann heiraten Sie die doch!)

dieses Thema Ende Oktober aufgegriffen und den Senat gefragt, ob ihm diese Probleme bekannt seien und ob er handeln würde. Es ist interessant, was die zuständige Behörde mehrere Wochen nach diesem umfangreichen Artikel geantwortet hat: Nein, aber sie hätte Kenntnis davon gewonnen, dass die team.arbeit.hamburg davon Kenntnis aus der Presse genommen hätte – eine bezeichnende Antwort, die schon damals zeigte, dass die-

(Dirk Kienscherf)

ser Senator und seine Behörde sich nur unzureichend um dieses Problem kümmerten. Das kann man nicht akzeptieren.

(Beifall bei der SPD)

Das war Anfang November. Anfang November wussten Sozialsenator Wersich und die Sozialbehörde Bescheid über den Bericht. Eigentlich wusste diese schon ein paar Wochen vorher Bescheid,

(Stephan Müller CDU: Wann denn nun?)

aber offiziell wusste sie es zumindest mit Beantwortung der Schriftlichen Kleinen Anfrage.

Was passierte daraufhin in den nächsten Wochen?

(Zuruf von der SPD: Nichts!)

Der CDU-Deputierte und Vermieter Kuhlmann blieb weiterhin Deputierter. Er pflegte auch weiterhin Kontakt zu Mitarbeitern der BSG und fragte beispielsweise nach, wie man bestimmte Mietverträge ausgestalten könnte. Es gab Hinweise an die Präsidialabteilung und die Frage, ob man mit dem Deputierten Kuhlmann nicht vielleicht anders verfahren solle. Die Präsidialabteilung regte sich nicht; ihr Signal war immer wieder, dass alles so weiterlaufen solle.

Wir reden also über einen Vermieter, der Mietbetrug betrieben hat, der für 16-Quadratmeter umfassende Zimmer 40 Quadratmeter in Rechnung gestellt und Wohnungen mit Schimmelpilz an seine Klienten vermietet hat, der zugleich CDU-Deputierter war und engen Kontakt zu Behördenmitarbeitern hatte. Wir reden davon, dass die Behördenleitung über diese Verfahren Bescheid wusste und trotzdem seit Oktober nichts getan hat,

(Wilfried Buss SPD: Hört, hört!)

um den Vermieter Kuhlmann aufzufordern, diese Vorwürfe – damals waren es noch Vorwürfe – zu entkräften. Das ist ein unglaublicher Vorgang.

(Beifall bei der SPD – Michael Neumann SPD: Höflich ausgedrückt!)

Im November tat sich also nichts. Im Dezember hat Vermieter Kuhlmann weiterhin Mietbetrug begangen und Geld von Hartz-IV-Empfängern für unzureichende Wohnungen kassiert. Im Januar tat sich auch nichts. Mitte Februar haben "Der Spiegel" und die "Hamburger Morgenpost" das Thema aufgegriffen und auch zu diesem Zeitpunkt hat sich an der Spitze der Sozialbehörde nichts getan.

Sie hatten alle Zeit der Welt, Herr Senator, sich um Ihren CDU-Deputierten zu kümmern, und Sie hatten eigentlich auch die moralische und politische Verantwortung, ihn aufzufordern, sein Mandat entweder ruhen zu lassen, es niederzulegen oder die Vorwürfe zu entkräften. All das ist unterblieben und das Schlimme ist: Bis heute haben Sie sich in diesem Fall nicht einmal konkret gegenüber der Öffentlichkeit geäußert. Das ist eines Sozialsenators

unwürdig. Wir als Sozialdemokraten fordern Sie dazu auf, der Öffentlichkeit zu erklären, warum Sie so lange zugelassen haben, dass dem Steuerzahler und den Menschen in dieser Stadt geschadet worden ist. Das sind Sie den Menschen und der Stadt schuldig. Heute haben Sie die Gelegenheit dazu. Wir Sozialdemokraten hoffen, dass Sie sie nutzen werden.

(Beifall bei der SPD)

Wir stellen diesen Antrag, nachdem wir trotz mehrmaligem Nachfragen keine Informationen erhalten haben, außer der, dass irgendwann im März dann auch die Behörde einräumte, es gebe Probleme mit dem Vermieter Kuhlmann, über den genauen Umfang könne man aber nichts sagen und die Zeit, die für die Beantwortung einer Kleinen Anfrage zur Verfügung stehe, reiche nicht aus. Ich finde das schon erstaunlich. Mehrere Monate, nachdem diese Fälle bekannt geworden sind, haben Sie anscheinend immer noch nicht den Überblick gewonnen. Wir wollen heute mit unserem Berichtersuchen die Behörden auffordern, endlich darzulegen, wann konkret welche Informationen vorlagen, was sie in den letzten Monaten getan haben und was sie weiterhin zu tun gedenken, damit diese schlimmen Zustände beendet werden. Das kann sich Hamburg nicht leisten, das wollen und dürfen wir uns als Gesellschaft nicht leisten. Herr Senator, Sie müssen für Aufklärung sorgen. Sie sind gefordert und wir sind gespannt auf Ihre Antwort. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD – Michael Neumann SPD: Bravo, sehr gut!)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr von Frankenberg, Sie haben das Wort.

Egbert von Frankenberg CDU:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Ich finde es schade, dass Sie sich wieder einmal unsachlich und mit mangelnder Ernsthaftigkeit

(Klaus-Peter Hesse CDU: So ist er eben!)

so einem wichtigen Thema genähert haben; das ist sehr bedauerlich.

(Beifall bei der CDU – Michael Neumann SPD: Sie meinen Ihre Fraktion!)

Ich kann mir nicht vorstellen, wie wir in einen konstruktiven Dialog einsteigen sollen, wenn Sie mit solchen Äußerungen anfangen wie der, wir hätten kein Verständnis für die Menschen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich halte das für ein wichtiges Thema, mit dem man sich ernsthaft auseinandersetzen sollte, aber es macht wenig Sinn, wenn wir uns dabei gegenseitig vorwerfen, dass wir uns nicht für die Menschen und ihre Probleme interessieren.

(Egbert von Frankenberg)

(Beifall bei der CDU und bei *Antje Möller GAL*)

Zu Ihrem Gesamtredebeitrag: Unterstellungen sind noch lange keine halben Wahrheiten, insofern muss man da auch einmal die Kirche im Dorf lassen. Ich will für meine Fraktion ausdrücklich klarstellen, dass Mietwucher und Mietbetrug von uns auf gar keinen Fall geduldet oder toleriert werden.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Ich finde es schlimm – da sind wir uns vermutlich alle einig –, wenn Geschäfte zulasten der Ärmsten gemacht werden. Das kann so nicht gehen, das lässt sich nicht mit meinem Menschenbild vereinbaren. Da besteht auch Einigkeit und wir müssen nun darüber nachdenken, wie wir mit solchen Fällen umgehen. Verdachtsfällen wurde darum auch unverzüglich nachgegangen, ich habe mich extra noch einmal erkundigt. "Hinz & Kunzt" hat seinen Bericht am 29. September veröffentlicht; Sie haben darauf hingewiesen. Ich möchte ausdrücklich noch einmal meinen Dank an diese Zeitung und auch an die "Hamburger Morgenpost" und die "Bild"-Zeitung richten, die einen Beitrag zur Aufklärung geleistet haben. Öffentlicher Druck ist manchmal wichtig. Die Behörde hat aber sofort nach Kenntnis gehandelt. Die ARGE hat alle betroffenen Mieter angeschrieben und es gab Kontrollen der Wohnungen. Die bereits angesprochene Wohnung in Eilbek wurde vom Bezirksamt Wandsbek überprüft und für unvermietbar erklärt; der Mieter ist inzwischen in einer anderen Wohnung.

Ich selber habe seinerzeit den Fall natürlich auch im Auge gehabt. Ich bin von "Hinz & Kunzt"-Mitarbeitern im Vorwege auf den Bericht aufmerksam gemacht worden, habe ihn gelesen und habe das auch verfolgt, habe es aber aus meinen Kenntnissen heraus erst einmal als einen bedauerlichen Einzelfall angesehen.

Die Behörde hat dann Aufklärung geleistet. Es gab wohl – ich habe mich erkundigt – zunächst einmal sieben Wohnungen, bei denen Mängel festgestellt wurden. Das wurde von den zuständigen Bezirksämtern geprüft und ist noch in der Auswertung. Für mich ist es ganz klar Aufgabe der Exekutive, mit diesen Einzelfällen umzugehen.

Zur Ableistung der Mietverträge möchte ich ausdrücklich betonen, dass es richtig und gut ist, dass da die Privatautonomie gilt; das ist ganz wichtig. Privatautonomie muss auch für Transferleistungsempfänger gelten. Die Alternative wäre eine staatliche Bewirtschaftung oder die Zwangszuweisung von Wohnungen und das wollen wir nicht.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Bei den bislang recherchierten Fällen ist es nicht folgenlos geblieben, wenn Mängel entdeckt wurden. Ich will nicht beurteilen, ob das Wucher ist

oder nicht, das ist Aufgabe der Gerichte. Es sind aber zumindest vier zivilrechtliche und zwei strafrechtliche Verfahren anhängig.

Es gibt zwischen der Fachbehörde und auch team.arbeit.hamburg und dem Mieterverein zu Hamburg von 1890 und dem Verein Mieter helfen Mietern eine bewährte Kooperation, sodass für Mieter, die Probleme mit dem Vermieter haben, die Möglichkeit besteht, ihr Recht durchzusetzen. Wenn Kosten entstehen, dann haben die Mieter auch Anspruch darauf, dass diese Kosten übernommen werden. Insofern kann ich nur sagen: Den Beschwerden wird nachgegangen und das halte ich für ganz wichtig.

Sicherlich muss man selbstkritisch sagen, dass es einen dahingehenden Mangel gegeben hat, dass vielleicht nicht jeder um seine Rechte wusste. Es gibt jetzt einen Flyer und einen entsprechenden Internetauftritt. Natürlich ist es wichtig klarzumachen, dass auch Mieter, die Transferleistungen beziehen, auf jeden Fall die normalen mietrechtlichen Rechte haben und auch durchsetzen können und dass die Stadt als Partner auch hinter ihnen steht.

Sie haben versucht, der CDU eine Verquickung vorzuwerfen. Der eine Vermieter war in der Tat stellvertretender Ortsvorsitzender und Mitglied der Deputation. In meinen Augen ist das aber sauber gelaufen; er hat seinen Rücktritt erklärt.

(*Dirk Kienscherf SPD*: Monate später!)

Wir sind zunächst einmal davon ausgegangen, dass das ein Einzelfall war.

(*Wilfried Buss SPD*: Das ist ja wie beim Finanzsenator! Unschuldsvermutung, was?)

Ansonsten muss grundsätzlich auch für CDU-Mitglieder erst einmal die Unschuldsvermutung gelten, das ist doch ganz klar.

(*Wilfried Buss SPD*: Ja, genau! Das kann doch nicht wahr sein!)

Was die Wertung anbelangt, sind wir hier nicht das Gericht. Ich kann die einzelnen Fälle nicht bewerten, ich kann das nur zur Kenntnis nehmen. Unsere Aufgabe muss es sein, Strukturen zu überprüfen und zu schauen, was man besser machen kann. Wir können nicht Hilfsgericht spielen, das ist nicht unsere Aufgabe. Wir müssen über die Fälle reden, das ist ganz klar, es ist auch alles transparent, aber wir sollten Menschen, die sich nicht zur Wehr setzen können, nicht öffentlich beschuldigen. Wenn die Vorwürfe stimmen, ist das schlimm und dann muss er die Konsequenzen ziehen, aber das ist hier nicht der Ort, Vorwürfe aufzustellen. Wir sprechen über die Sachen, die wir zur Kenntnis genommen haben.

Ansonsten muss ich die Angriffe auf den Senator und den Vorwurf der Verquickung, den Sie gemacht haben, ausdrücklich zurückweisen. So, wie

(Egbert von Frankenberg)

Sie das gemacht haben, kann man das nicht machen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Im Grunde genommen geht es Ihnen auch nicht um eine schnelle Aufklärung. Der Antrag ist vom 6. April. Er lag eine Weile im Parlament und Sie haben ihn vor sich hinschlummern lassen. Wahrscheinlich passte er zur gestrigen Debatte und Sie wollten diese Woche die Skandal-Woche machen.

(Ingo Egloff SPD: Das sind Ihre Skandale, nicht unsere!)

Sie können das so werten oder auch nicht.

(Unruhe bei der SPD – Glocke)

– Herr Kienscherf kann sich gern noch einmal melden.

Es scheint Ihnen bei all Ihren Unterstellungen nicht darum zu gehen, dass wir fair miteinander argumentieren und eine echte Sachdebatte führen. Sie müssen aber auch darauf hinweisen, dass vieles von dem, was Sie jetzt kritisieren, Bundesrecht ist. Das haben Sie zeitweise mitgestaltet.

(Michael Neumann SPD: Wo steht das im Bundesrecht, dass man Mietbetrug begehen kann?)

Insofern wirkt Ihr Verhalten, wie Sie es hier an den Tag legen, ein bisschen unaufrichtig.

(Beifall bei der CDU)

Ich habe lange gezögert, was die Frage angeht, wie wir mit Ihrem Antrag umgehen. Zeitweise habe ich eine Überweisung erwogen, denn das ist nichts Geheimen und wir hätten uns über die Sache austauschen können. Als ich den Antrag näher gelesen habe, fand ich aber die ganze Tonart und die in ihm enthaltene Skandalisierung unangemessen und nach Ihrem Redebeitrag habe ich nicht das Gefühl, dass Sie ein Interesse daran haben, darüber ernsthaft mit uns im Ausschuss zu reden. Wir werden deshalb den Antrag auch nicht überweisen.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsidentin Dr. Eva GümbeL: Die Abgeordnete Möller hat das Wort.

Antje Möller GAL:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Überhöhte Mietforderungen, Mietwucher und das Ausnutzen der schwachen Position von Grundsicherungsempfängerinnen und -empfängern sind kein kleines Problem und auch nicht das Problem eines einzelnen Vermieters oder Eigentümers. Wir hatten ein solches Problem schon einmal, als es um die Unterbringung von Flüchtlingen ging. Es gab damals Verträge mit Be-

hörden, bei denen sich im Nachhinein herausstellte, dass völlig überzogene Mietforderungen einfach bezahlt worden sind. Das war zahlenmäßig ein großes Problem. Vor allen Dingen ist das aber natürlich auch ein strukturelles Problem, denn die Menschen, die in diesem Fall davon betroffen sind, sind insgesamt in einer schwachen Position. Die aktuellen Fälle lehren uns, dass die Aufdeckung und Beseitigung dieser Missstände bei der partiellen Wohnungsnot, die wir in Hamburg haben, keine einfache Aufgabe ist.

Die Sozialbehörde und die ARGE haben sich dieser Einzelfälle angenommen und können detailliert auflisten, wann Sie von den konkreten Fällen Kenntnis erlangt und welche Maßnahmen sie eingeleitet haben. Wenn Sie Ihren Antrag Anfang des Monats als Große Anfrage gestellt hätten, dann hätten wir jetzt schon eine detaillierte Antwort und wären vielleicht schon in dem Einzelfall, der Sie so bewegt, ein wenig weiter. Jetzt kann man aber zumindest zur Kenntnis nehmen, dass die Unterstützung der betroffenen Mieterinnen und Mieter dank der öffentlichen Aufmerksamkeit zügig und hilfreich eingesetzt worden ist. Die bezirklichen Verbraucherschützer und die Mietervereine sind eingeschaltet worden und es hat Überprüfungen der Wohnungsgrößen gegeben. Es bleibt aber zu befürchten, dass wir hier nur über die Spitze eines Eisbergs reden.

Bei der Aufdeckung von Mietwucher ist entscheidend, wie viel Unterstützung die betroffenen Mieterinnen und Mieter von der zuständigen Behörde, der ARGE und den Bezirksamtern bekommen. Die Mieter wissen am besten, wie ihre Mietverträge aussehen und ob sie abgezockt werden. Neben der kostenfreien Zusammenarbeit mit den Mieterorganisationen ist auch das Vertrauensverhältnis zu den Sachbearbeiterinnen und Sachbearbeitern wichtig und da mag es das eine oder andere Mal haken. Man muss den Personen erst einmal glauben und sollte sie nicht in eine Zwangslage bringen, in der sie möglicherweise einen großen finanziellen Aufwand auf sich zukommen sehen. Die finanzielle Unterstützung bei notwendigen Umzügen muss gewährleistet sein. Auf diesem Weg ist Hamburg schon relativ weit gekommen.

Derzeit wird über Höchstwerte für die Quadratmetermiete nachgedacht. Das hilft aber nicht gegen Mietwucher, der muss strafrechtlich geahndet werden. Ich kann nur hoffen, dass möglichst viele Anzeigen dann auf strafrechtlichem Wege zu dem notwendigen Ergebnis führen.

Ein politisches Problem ist allerdings, dass vom Bund noch ein ganz anderer Vorschlag kommt, nämlich die pauschalierte Miete. Da würde es für uns als Kommune wesentlich schwieriger, bei Mietwucher überhaupt noch eingreifen zu können. Dieses Modell öffnet Tür und Tor für überbezahlte Mieten und erleichtert mitnichten die Position der

(Antje Möller)

Hartz-IV-Empfänger oder insgesamt der Hilfeempfänger.

Als offene Fragen bleiben, wie wir die Häufung von Mietproblemen mit bestimmten Vermietern schneller identifizieren und wie wir verhindern können, dass der Druck aufgrund zu teurer Wohnungen bei den Mieterinnen und Mietern bleibt. Ich hoffe, dass es einen Konsens zumindest in diesem Hause gibt, dem FDP-Vorstoß auf Bundesebene für die pauschalierte Miete einiges an Widerstand entgegenzusetzen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Herr Joithe, Sie haben das Wort.

Wolfgang Joithe-von Krosigk DIE LINKE:* Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Zunächst einmal zu Herrn von Frankenberg, der sich hinstellt und sagt, man könne nicht viel machen, das sei Bundesrecht. Aktuell liegen die Kosten der Unterkunft nach wie vor in den Händen der Kommunen; das sollten Sie einmal nachlesen.

Hartz-IV ist Armut per Gesetz. Rund 200 000 Menschen sind in Hamburg davon betroffen. Für zahlreiche von ihnen und auch für Geringverdienende stellt der Wohnungsnotstand in Hamburg inzwischen ein existenzielles Problem dar.

Hartz-IV ist aber nicht nur Armut per Gesetz, für viele ist Hartz-IV auch ein riesiges Geschäft: für die Beschäftigungsträger, die sich mit der Durchführung von für die Betroffenen völlig perspektivlosen Ein-Euro-Jobs erhalten, für die Bildungsträger, denen team.arbeit.hamburg die Langzeiterwerblosen als Überbringer der Bildungsgutscheine zuführt, für findige Unternehmen, die ihren Mitarbeitern Hungerlöhne mit dem Hinweis zahlen, sie könnten doch zur ARGE gehen und dort aufstocken und schließlich für nicht minder findige Vermieter, die die Mieten ihrer Schrottimmobilien exakt nach den Mietobergrenzen in der Fachanweisung der Sozialbehörde zu Paragraf 22 des SGB II ausrichten.

Es handelt sich hier nicht um Einzelfälle, Herr von Frankenberg, es handelt sich um sehr viele Fälle. Wo Geld gemacht werden kann, da wird es auch gemacht und wenn die Behörde nicht entsprechend prüft, dann wird das eben so weitergehen. Ich kann Ihnen eines sagen: Als ich erwerbslos wurde und Ende Januar 2005 Arbeitslosengeld II beantragen musste, habe ich den Herrschaften meine ziemlich komplizierten Nebenkostenabrechnungen vorlegen müssen. Man sagte mir, dass man die doch nicht prüfen müsse und gab dann auf meine Nachfrage hin an, dass man noch einen entsprechenden Schulungsbedarf hätte – soviel dazu.

Die Vermieter, allesamt ehrbare – in Anführungszeichen – hanseatische Kaufleute, wissen sich im

Stadtstaat der kurzen Wege selbstverständlich auch politischen Einfluss zur Wahrung ihrer Interessen zu sichern. Der Vermieter Kuhlmann ist lediglich ein – nunmehr publik gewordenes – Beispiel dafür, wie sich mit dem Leid der von Hartz-IV Betroffenen Geld verdienen lässt. Es handelt sich keinesfalls um einen Einzelfall.

Sehenden Auges willigen Mieter ein, wenn ein Mietvertrag falsche Angaben, etwa in diesem Fall zur Größe der Wohnung, ausweist und die Wohnung auch sichtbare Mängel wie Schimmel hat und wehren sich auch später nicht gegen diese Missstände. Wie kommt das? Der Grund für derartige Handlungsweisen liegt offensichtlich in dem stark angespannten Wohnungsmarkt, der insbesondere im bezahlbaren Segment nicht genügend Wohnungen aufweist und Geringverdienern und von Hartz-IV Betroffenen keine Alternativen zu den Immobilien à la Kuhlmann bietet. Der Grund hierfür liegt in erster Linie darin, dass der Senat sich aus dem sozialen Wohnungsbau nahezu völlig zurückzieht, während die noch bestehenden Sozialbindungen sukzessive auslaufen. Das Eduard Pestel Institut hat in seiner Studie "Sozialpolitische Implikationen geringer Wohnungsbautätigkeit" im Juni 2009 auf eben jene Zeitverzögerung und Trägheit des Gesamtmarktes hingewiesen und stellt fest:

"Heutige Versäumnisse machen sich erst Jahre später bemerkbar, sind dann jedoch kurzfristig nicht mehr zu korrigieren."

Der Hamburger Senat tut nicht das Geringste, um diese Entwicklung umzukehren, es sei denn, Wohnungen zu Preisen von 24 Euro kalt im Überseeviertel zu schaffen, wie heute im "Hamburger Abendblatt" zu lesen ist. Sind gegenwärtig noch rund 100 000 Wohnungen in der Sozialbindung, so werden dies in zehn Jahren voraussichtlich nur noch rund 60 000 Wohnungen sein. Das eigentliche Problem ist dem Grunde nach also nicht ein ehrbarer Hamburger Kaufmann wie der Vermieter Kuhlmann von der CDU, sondern ein Senat aus GAL und CDU, der die wohnungsbaupolitischen Zeichen der Zeit nicht erkennt.

Das Pestel Institut stellt in der erwähnten Studie als zentrales Ergebnis heraus – Zitat –:

"... dass bei einem 'weiter so wie bisher' das bezahlbare Wohnen für alle in absehbarer Zeit preisgegeben wird."

Dabei ist es insbesondere das städtische Wohnungsunternehmen SAGA GWG, welches in Hamburg rund 130 000 Wohnungen vermietet und keinesfalls die ihm gebührende soziale Verantwortung übernimmt. Im Zehn-Jahres-Zeitraum von 1997 bis 2007 hat das städtische Unternehmen seine Nettokaltmieten sogar überdurchschnittlich erhöht. Während der Hamburger Mietenspiegel einen durchschnittlichen Anstieg von 17,1 Prozent auswies, erhöhte die SAGA im gleichen Zeitraum die Mieten

(Wolfgang Joithe-von Krosigk)

um 33 Prozent. Auch hier könnte der Senat über sein städtisches Wohnungsunternehmen mäßigend auf die Mietpreisentwicklung Einfluss nehmen, was er aber unterlässt, weil er unter anderem eben auch die Mieter von SAGA und GWG die kostenexplodierende Elbphilharmonie finanzieren lässt und damit eine weitere Verschärfung der Wohnungssituation in Hamburg billigend in Kauf nimmt.

Dem Antrag der SPD-Fraktion wird meine Fraktion DIE LINKE zustimmen, weil es in der Tat ein Geschmäckle hat, wenn ein CDU-Politiker, der zudem für die CDU in der Deputation der Sozialbehörde saß, als Vermieter offensichtlich allzu bedenkenlos die soziale Notlage seiner Mieter ausnutzte und die Hamburger Sozialverwaltung diesem Treiben wohl allzu lange arglos zusah. – Ich danke Ihnen für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der LINKEN – *Klaus-Peter Hesse CDU*: Herr Joithe, wer hat Ihnen denn den Unsinn aufgeschrieben?)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung. – Herr Kienscherf?

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Wir sind in der Abstimmung, zu spät!)

– Herr Kienscherf, Sie haben das Wort.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Der hat wieder gepennt! – *Wolfgang Beuß CDU*: Der Liebling des Parlaments! – Unruhe bei der CDU)

Dirk Kienscherf SPD:* – Bleiben Sie mal ganz ruhig.

Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Nur noch ein paar kurze Anmerkungen.

Herr von Frankenberg, so richtig glaube ich es Ihnen nicht, dass Sie mit sich gerungen haben. Natürlich wollten wir den Antrag nicht an den Ausschuss überwiesen haben, sondern wir wollen eine umfassende Berichterstattung und die ist nur dann gewährleistet, wenn Sie unserem Antrag zustimmen. Wir wollen die Fragen auch nicht mit Ihnen diskutieren, sondern wir und auch die Öffentlichkeit wollen Aufklärung und die haben wir heute wieder nicht erhalten.

(Beifall bei der SPD)

Frau Möller, natürlich kann man sagen, wir hätten auch noch eine Große Anfrage stellen können. Wir haben aber schon zwei Kleine Anfragen gestellt und Sie kennen die wirschen Antworten, mit denen unser Anliegen abgebugelt wurde. Das war drei, vier Monate, nachdem die Fälle bekannt geworden sind. Man musste also davon ausgehen, dass der Senat das schon aufgearbeitet hatte. Von daher

machte es – jedenfalls aus unserer Sicht – auch gar keinen Sinn, noch einmal nachzufragen.

Es wäre einfach wichtig und auch im Sinne Ihrer Fraktion gewesen, dass Senat und Senator heute die Gelegenheit ergriffen und deutlich gemacht hätten, dass wir uns das, was die einen oder anderen Geschmäckle nennen und was bei den Hamburgern auf völliges Unverständnis stößt, nur eingegeben haben, dass der Senator tatsächlich schon im September gehandelt hat und Herrn Kuhlmann um Aufklärung gebeten und ihm nahegelegt hat, sein Mandat niederzulegen. Dazu haben Sie hier die Möglichkeit, keiner von uns kann Ihnen das verwehren. Der Senator kann sich vorne hinstellen und über all das berichten, sodass selbst Herr Hamann letztendlich nachvollziehen oder nicht nachvollziehen kann, was passiert ist oder nicht.

(*Michael Neumann SPD*: Jetzt halten Sie doch mal den Mund, Herr Hamann!)

Diese Chance haben Sie heute vertan und das ist in der Tat ein Geschmäckle.

(Beifall bei der SPD – *Michael Neumann SPD*: Herr Hamann versteht sowieso nichts!)

Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir nun zur Abstimmung.

Wer möchte sich dem Antrag der SPD-Fraktion aus Drucksache 19/5840 Neufassung anschließen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Damit ist der Antrag mit Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen damit zu Tagesordnungspunkt 43, Drucksache 19/6168, Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz.

[Bericht des Ausschusses für Gesundheit und Verbraucherschutz über die Drucksache 19/4858:

Zusammenfassender Bericht der Aufsichtskommission gemäß § 23 Absatz 4 des Hamburgischen Gesetzes über Hilfen und Schutzmaßnahmen bei psychischen Krankheiten (Hmb-PsychKG) über ihre Tätigkeit in den Jahren 2006 und 2007 (Senatsmitteilung)

– Drs 19/6168 –]

Die Fraktionen kamen überein, diesen Punkt nicht zu debattieren. Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft von der Drucksache 19/6168 ohne Debatte Kenntnis genommen hat.

(*Christiane Schneider DIE LINKE*: Aber unfreiwillig!)

Dann kommen wir zum Tagesordnungspunkt 68, Antrag der SPD-Fraktion: Wachstumsbeschleunigungsgesetz – Hamburg entlasten.

(Vizepräsidentin Dr. Eva Gümbel)

**[Antrag der Fraktion der SPD:
Wachstumsbeschleunigungsgesetz – Hamburg
entlasten
– Drs 19/6251 (Neufassung) –]**

Wer wünscht das Wort? – Herr Dr. Tschentscher, bitte.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Frau Präsidentin, meine Damen und Herren! Gestern haben wir über das Sparen geredet, das erforderlich ist, um die von Herrn Frigge überraschend festgestellte Haushaltskrise zu überwinden, und haben vereinbart, dass wir ab sofort die Wahrheit über die Finanzlage an oberste Stelle setzen.

(Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk übernimmt den Vorsitz.)

Zur Wahrheit gehört, dass wir, selbst wenn wir ab sofort klug und konsequent sparen, die Haushaltskrise nicht überwinden und nicht einen Cent der Schulden tilgen werden, ohne die öffentlichen Einnahmen zu stärken, und diese Einnahmen müssen aus den richtigen Kassen kommen.

Nun will ich Herrn Goldberg nicht wieder mit Vermögensteuer, Finanztransaktionssteuer und Erhöhung des Spitzensteuersatzes aufregen, obwohl es eigentlich richtig wäre. Vielleicht darf ich mir den einen Satz erlauben, dass der Senat im Rahmen seiner finanzpolitischen Neuausrichtung doch noch einmal gründlich prüft, ob er eine Bundesratsinitiative für eine Vermögensteuer in Angriff nimmt, die den Ländern nach dem Grundgesetz zusteht. Unabhängig davon müssen wir aber über die Einnahmeseite reden.

Herr Bischoff, wie lange haben wir gebraucht, um diesem Senat ein paar mehr Betriebsprüfer abzurufen, damit auch die Großbetriebe in Hamburg Steuern zahlen, die nach Recht und Gesetz zu zahlen sind, wie jeder kleine Arbeitnehmer auch.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Es hieß doch einmal, die Steuereintrübe durch die Wirtschaftskrise seien so stark, dass das Niveau der Steuereinnahmen von 2008 erst 2013 wieder erreicht würde. Wenn alles so bleibt wie es ist, kann ich nur sagen, noch nicht einmal das ist der Fall. Nach der Finanzplanung des Senats – Herr Frigge ist heute nicht da, vielleicht Herr Gedaschko, es geht ja auch um Wirtschaftsentwicklung – wird 2013 noch nicht einmal das Niveau von 2008 erreicht sein, schon gar nicht inflationsbereinigt. Wir haben neben dem Kosten- und Ausgabenproblem ein massives Einnahmenproblem. Wir werden, wenn Sie 2012 vielleicht abgewählt sind, nach der schwarz-grünen Finanzplanung ungefähr 1,4 Milliarden Euro Zinsen zahlen und das auch nur, weil in der Finanzplanung sehr niedrige Zinsen angenommen werden. Das ist gar kein Vorwurf, aber das ist ein enormes Risiko, Herr Goldberg.

Wenn nämlich das derzeit historisch einmalig niedrige Zinsniveau auch nur einen Prozentpunkt steigt, dann ist das strukturelle Defizit im Betriebshaushalt, das Herr Frigge derzeit mit 500 Millionen Euro berechnet, über Nacht bei 700 bis 800 Millionen Euro und kein Senator keiner Partei kann es verhindern. Deshalb müssen wir nicht nur über das Sparen, sondern auch über die Einnahmen reden, damit das Tilgungsversprechen des Senats endlich auf eine realistische Basis gestellt wird.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Mit unserem Antrag ersuchen wir den Senat eigentlich nur um zwei ganz bescheidene Punkte.

Der erste Punkt: Dieses FDP-Mövenpick-Steuerergeschenk für Hoteliers, das uns in Hamburg 60 Millionen Euro kostet, gehört abgeschafft – da sind sich in Deutschland im Grunde alle einig –,

(*Michael Neumann SPD: Selbst die FDP mittlerweile!*)

und zwar sofort.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Der zweite Punkt ist eigentlich auch eine Selbstverständlichkeit. Wenn die Bundesregierung Steuerergeschenke beschließt, dann bitteschön auf eigene Rechnung und nicht zulasten der Länder. Herr Senator a. D. Freytag, ein Mann der starken Worte, hat das so gesagt – ich zitiere –:

"Wir werden hier nicht mit dem Fett der Länder das Kotelett des Bundes braten."

Das hat er gut gesagt.

(*Wolfgang Rose SPD: Bravo!*)

Und er hat im Haushaltsausschuss auch gleich einen finanziellen Ausgleich für die Länder angekündigt. Das haben wir gerne gehört, aber bisher ist noch kein Cent in der Finanzbehörde angekommen, es sei denn, Herr Frigge, Herr Gedaschko oder ein anderer Senatsvertreter sagt uns, dass das mittlerweile so ist und wir es nur noch nicht erfahren haben. So geht das nicht: Hamburg mit seiner ramponierten Finanzplanung kann sich keine weiteren 600 Millionen Euro Belastung erlauben und deshalb unser Antrag heute. Wir bitten um Zustimmung.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Goldberg.

Thies Goldberg CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Tschentscher, Ihr Antrag bemängelt auch, dass Hamburg sich im Bundesrat beim Wachstumsbeschleunigungsgesetz enthalten hat.

(*Wolfgang Beuß CDU: Zwangsläufig!*)

(Thies Goldberg)

Dazu muss ich eines sagen: Es ist nicht so, dass dieses Wachstumsbeschleunigungsgesetz nur aus der Mehrwertsteuerreduzierung für Hotel- und Übernachtungsgewerbe besteht, sondern da sind eine Menge Dinge enthalten wie zum Beispiel die Erhöhung der Steuerfreibeträge für Kinder und die Erhöhung des Kindergeldes. Das ist der größte Block aus dem Wachstumsbeschleunigungsgesetz und deshalb sollte man das Gesetz im Ganzen nicht so pauschal, wie Sie es in Ihrem Antrag gemacht haben, angreifen.

Außerdem finden wir es natürlich, ähnlich wie Sie, nicht besonders glücklich, dass dieses Gesetz mit der Reduzierung des Mehrwertsteuersatzes für das Hotelgewerbe auf sieben Prozent erfolgt ist. Allerdings sind wir nicht so schnell wie Sie dabei, es zu verdammen, und zwar aus zwei Gründen.

(Michael Neumann SPD: Selbst die FDP will es zurücknehmen, selbst die FDP ist schlauer als Sie!)

– Ja, selbst die FDP. Herr Neumann, hören Sie doch einmal zu. Es ist schwer für Sie zuzuhören, es interessiert Sie aber wohl auch inhaltlich nicht besonders.

Erstens: Aufgrund dieser gesetzlichen Regelung wurden – da können Sie bei der DEHOGA nachfragen – im Gewerbe allein für 680 Millionen Euro Investitionen getätigt

(Michael Neumann SPD: Die CDU verteidigt Dinge, die selbst die FDP nicht mehr will!)

und das Gewerbe hat sich darauf verlassen, dass es bei dieser Regelung bleibt. Da ist die Frage, ob man das jetzt sofort machen sollte.

Zweitens: Wie Sie vielleicht wissen, ist der Tourismus mittlerweile zur größten Industrie in Hamburg geworden. Wir profitieren ganz erheblich davon und haben einen Markt, auf dem nach wie vor ein interessanter Wettbewerb herrscht. Es spricht nichts dagegen, dass die Unternehmen, die auf diesem Markt in Hamburg tätig sind, ihre Qualitätsverbesserungen auch mit darüber finanzieren. Es ist nicht so schnell vom Tisch zu wischen, ob dieses Gesetz möglicherweise für Hamburg nicht doch ein Erfolg ist. Und weil ich das so sehe, dass es möglicherweise ein Erfolg ist...

(Michael Neumann SPD: Das glauben Sie doch selbst nicht!)

– Herr Neumann, Sie glauben doch überhaupt nichts, weil Sie sich mit diesen Themen inhaltlich nicht auseinandersetzen. Herr Tschentscher tut das wenigstens und deshalb diskutiere ich das auch gerne mit ihm. Das machen wir im Ausschuss und deshalb werden wir diesen Antrag auch gerne an den Ausschuss überweisen.

(Michael Neumann SPD: Wenn Sie mir nichts zu sagen haben, dann können Sie rausgehen!)

Wenn Sie etwas zu sagen hätten, Herr Neumann, dann würden Sie hier vorne stehen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Kerstan.

Jens Kerstan GAL: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Nach diversen Konjunkturprogrammen des Bundes und der Länder, um die Konjunktur in unserem Land weiter vor dem Absturz zu bewahren, hat die neue Bundesregierung auch ein sogenanntes Wachstumsbeschleunigungsgesetz verabschiedet. Was sie in ihrem Gesetz allerdings nicht verkündet hat, war, was eigentlich wachsen soll.

(Dr. Monika Schaal SPD: Kinder!)

Wenn man sich die Wirkung dieses Gesetzes ansieht, dann muss man sagen, die Wirtschaft mit Sicherheit nicht, sondern eigentlich ist es ein Schuldenwachstumsgesetz,

(Beifall bei der SPD und der LINKEN und bei Christiane Blömeke GAL)

denn dort werden in Zeiten leerer Kassen viele Wohltaten für diverse Lobbygruppen verteilt, was zwangsläufig dazu führt, dass Schulden gemacht werden, leider auch Landesschulden, denn bei vielen dieser Positionen müssen die Länder die Hälfte der Kosten tragen. Jetzt waren natürlich – Herr Goldberg hat darauf hingewiesen – ein paar Sachen dabei, wo man darüber diskutieren kann, ob es sinnvoll war oder nicht. Unter anderem hat die Kindergelderhöhung Hamburg 44 Millionen gekostet und auch, wenn es sehr populär ist, etwas für Familien zu tun, wäre der Betrag im Bereich Kita besser angelegt.

(Carola Veit SPD: Na, das ist ja jetzt wieder eingesammelt! – Beifall bei der SPD und der LINKEN)

Natürlich schlägt auch das Geschenk an Hoteliers in die Kassen Hamburgs. Insgesamt wird Hamburg mit 130 Millionen Euro belastet und die eine oder andere Belastung, die wir in unserem Haushalts-sparpaket haben schnüren müssen, geht darauf zurück.

Das ist auch der Grund, warum Hamburg diesem Gesetz nicht zugestimmt hat. Es ist in der Tat so, dass Verhandlungen der Finanzminister der Länder mit dem Bund stattgefunden haben und auch immer noch stattfinden für eine Kompensation für dieses Gesetz, allerdings auch für andere gesetzliche Leistungen, die enorm steigen und unseren Haushalt bis zum Jahr 2012 mit ungefähr 700 Millionen Euro belasten werden. Insofern ist es an der

(Jens Kerstan)

Zeit, auch einmal im Ausschuss genauer über dieses Thema zu reden, sich detailliert vom Senator berichten zu lassen, wie der Stand der Verhandlungen im Bund bei den verschiedenen Feldern ist,

(Wolfgang Rose SPD: Der Senator ist nicht da, er ist weg!)

um dann auch gemeinsam zu überlegen, was in dem Bereich denkbar und machbar ist. Darum werden wir uns der CDU anschließen und diesen Antrag an den Ausschuss überweisen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist schon ein Fortschritt, dass Sie diesen Antrag an den Ausschuss überweisen. Ich greife jetzt aber doch noch ein Argument auf, damit wir bei der Beratung im Ausschuss nicht nur das Wachstumsbeschleunigungsgesetz im Zentrum haben.

Herr Frigge hat gestern gesagt – hoffentlich erklärt er uns das noch ein bisschen genauer –, dass sechs Gesetze Hamburg mit einem Steuereinnahmeausfall in der Größenordnung von 600 Millionen Euro belasten würden. Das müssen wir uns klar machen und das ist mir ganz wichtig, weil ich da Herrn Tschentscher gerne unterstütze. Wir werden aus dieser Schuldenfalle, in der Hamburg steckt, allein über Kürzungspolitik nicht herauskommen,

(Ingo Egloff SPD: Das ist richtig!)

ganz egal wie wir uns anstrengen, das wird nicht funktionieren. Insofern müssen wir auch in Hamburg alles daransetzen, um diese Entwicklungstendenz auf Bundesebene umzudrehen.

Ich möchte das einmal an einem Punkt verdeutlichen. Herr Bofinger vom Sachverständigenrat hat zu Recht in mehreren Untersuchungen darauf hingewiesen, dass das erste Jahrzehnt des neuen Jahrtausends in Deutschland als eine Dekade der Entstaatlichung in die Geschichtsbücher eingehen wird. Zum einen wurden die finanziellen Ressourcen des Staates massiv reduziert und damit die Möglichkeit, die Zukunft aktiv zu gestalten. Zum anderen wurden dem Zentralstaat auch wichtige Kompetenzen entzogen; das ist das grundsätzliche Problem. Wir werden das in Hamburg allein nicht komplett auflösen können, aber wenn wir herauswollen aus der Schuldenfalle, wenn wir die Möglichkeiten der Gestaltung des Gemeinwesens in Hamburg zurückgewinnen wollen, dann muss diese grundlegende Tendenz auch auf Bundesebene umgedreht werden.

Im gesamten Zeitraum von 1999 bis 2011 wurde in der Bundesrepublik ein Ressourcenentzug von 6,5 Prozent des Bruttoinlandsprodukts vollzogen,

das heißt, wenn man das in Werten von 2008 ausdrückt, haben wir damit Steuermindereinnahmen von 170 Milliarden Euro generiert. Das ist die Verkürzung in der Debatte, wenn Sie immer sagen, dass die Einnahmen nun einmal so seien wie sie sind und wir uns an diese Einnahmen anpassen müssten. Das kann es nicht sein. Wir müssen sicherlich genau sehen, wie wir das Geld ausgeben, aber wir müssen zu einer Debatte darüber kommen, wie wir die Einnahmen verbessern. Und wir können das auch offensiv fordern, weil ein faires, zukunftsfähiges Gemeinwesen auch eine Mindestausstattung an finanziellen Ressourcen braucht, sonst ist das nicht zu lösen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Herr Goldberg, das werden wir im Ausschuss gerne beraten können, aber die Bundesrepublik Deutschland hat bei diesem Steuerschwund nun wirklich absolut die Nase vorn. Ich freue mich darauf, Ihnen das vorhalten zu können. Weil Sie gestern schon wieder die Vermögensteuer angeführt haben, habe ich mir extra für heute vorgenommen, Ihnen das noch einmal zu sagen.

(Olaf Ohlsen CDU: Das können Sie doch auch im Ausschuss machen!)

Im Wachstumsbeschleunigungsgesetz war die Veränderung der Erbschaftsteuer ein wesentlicher Faktor. Das Ganze macht für die Bundesrepublik Deutschland 0,9 Prozent des Bruttoinlandsprodukts aus, während andere Länder – die Schweiz, USA, Großbritannien –

(Dora Heyenn DIE LINKE: Richtig!)

das Drei- und Vierfache davon einnehmen. Wir sind gar nicht so revolutionär wie die USA oder die Schweiz und sagen, dass wir schleunigst auf diese Sätze kommen müssen, sondern wir wären absolut einverstanden, wenn wir mit einem oder anderthalb Prozent anfangen. Das hätte, weil das eine Ländersteuer ist, für Hamburg eine deutliche Mehreinnahme in zweistelliger Millionenhöhe zur Folge. Wir könnten, ohne dass irgendjemand damit schlecht auskommen müsste, das Gemeinwesen zwischen 60 und 100 Millionen Euro besser ausstatten. Das wäre in der Tat eine Grundlage, auf der wir dann unsere Probleme lösen könnten. Das heißt, wir könnten sowohl die Schulreform und die Museen, über die wir gestern debattiert haben, als auch eine ganze Reihe von anderen sinnvollen Ausgaben machen

(Thies Goldberg CDU: Jetzt geben Sie das Geld schon wieder dreimal aus!)

und hätten darüber hinaus noch die Chance, etwas für die Strukturpolitik in dieser Region zu tun, denn das ist der zweite wichtige Punkt. Schluss mit dem Steuerschwund und dann so viele Ressourcen, dass wir das Wirtschaftspotenzial dieser Region stärken können. Das muss die Perspektive sein,

(Dr. Joachim Bischoff)

die wir beim Ausweg aus der Schuldenfalle verfolgen. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Senator Gedaschko.

Senator Axel Gedaschko: Herr Präsident, meine Damen und Herren! Um welche Summe geht es? Herr Tschentscher, Sie hatten die Summe von 60 Millionen Euro in den Raum gestellt, korrigieren Sie mich, wenn Sie etwas anderes gesagt haben. Wir haben einmal bei der Finanzbehörde nachrechnen lassen, es ist deutlich weniger.

(Dr. Monika Schaal SPD: Ja, ja!)

Bei 8 Millionen Touristen sind wir bei dieser abgesenkten Summe bei etwa 8 Millionen Euro, über die wir hier reden. Ob wir über 60 Millionen oder 8 Millionen Euro reden, ist zwar ein Unterschied, aber auch 8 Millionen Euro sind Geld. Und gerade in einer Situation, in der man kein Geld hat, lohnt es sich selbstverständlich, darüber nachzudenken. Aber zu glauben, man hätte 52 Millionen Euro mehr im Sack, das ist ein Irrtum.

Herr Goldberg hat darauf hingewiesen, dass die Rücknahme eines gewährten Steuervorteils problematisch ist, weil natürlich im Vertrauen darauf in der Tat viele Investitionsentscheidungen getroffen wurden, auch in Hamburg.

(Michael Neumann SPD: Beim Nichtraucher-schutz war das doch auch kein Problem!)

Gleichwohl, und das ist sicher der Grundtenor im Haus, hat der Staat in einer extrem schwierigen Haushaltsnotsituation nichts zu verschenken. Insofern wird es darauf ankommen, auch eine Gesamtschau zu machen. Deshalb werden wir morgen im Bundesrat einen Entschließungsantrag des Landes Thüringen unterstützen, der da lautet:

"Entschließung des Bundesrates zur Überprüfung des Katalogs der Ermäßigungstatbestände im Umsatzsteuergesetz."

Der Bundesrat spricht sich dafür aus, eine strukturelle Neuordnung und Überprüfung der Ermäßigungstatbestände im Umsatzsteuerrecht vorzunehmen und fordert die Bundesregierung auf, die notwendigen Schritte einzuleiten. Insofern befasst sich der Bundesrat damit.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Die Zahlen sind Ihnen vielleicht egal,

(Klaus-Peter Hesse CDU: Die sind uns nicht egal, die sind klar!)

aber wenn Herr Gedaschko sagt, es seien nur 8 Millionen statt 60 Millionen, dann will ich einmal sagen, woher die Zahl kommt. Die habe ich mir nicht ausgedacht, sondern ich habe den Senat gefragt, wie viel es denn Jahr für Jahr ausmache. Die Antwort – ich lese das gerne noch einmal nach, ich war nicht so schnell, das zu recherchieren –, aber ich bin mir ziemlich sicher, dass die Antwort Ihres Senators Freytag war, das koste Hamburg in der Finanzplanung 60 Millionen Euro.

(Ingo Egloff SPD: Das ist die kreative Haushaltsführung!)

Und auch die zweite Zahl, die 600 Millionen für das Gesamtpaket, habe nicht ich mir ausgedacht, sondern die hat die Finanzbehörde ausgerechnet. So viel erst einmal zu den Zahlen.

Das sind erhebliche Summen. Herr Kerstan, Sie haben zu Recht gesagt, es gehe nicht um ein Wachstumsbeschleunigungsgesetz, sondern um ein Schuldenbeschleunigungsgesetz. Das ist genau die richtige Bezeichnung für dieses Machwerk auf Bundesebene und ich bin mittlerweile schon ein Stück weiter zu verstehen, warum Hamburg sich enthalten hat. Die GAL sagt nämlich zu Recht, es sei ein Schuldenbeschleunigungsgesetz und Herr Goldberg und auch Senator Gedaschko erzählen uns, das sei eine Supersache. Wir brauchen eigentlich im Bundesrat ein klares Wort aus Hamburger Sicht und das kommt nicht zustande, weil die eine Seite zu Recht sagt, das ginge so nicht und die andere Seite sagt, das müsse so sein. Also haben wir ein schwarz-grünes Problem und die Hamburgerinnen und Hamburger haben mit 600 Millionen Euro dafür zu bezahlen.

Und dann, Herr Goldberg, will ich noch einmal sagen, weil mich das auch ein bisschen wurmt, dass in diesem gesamten Paket die Kindergelderhöhung steckt,

(Thies Goldberg CDU: Das stimmt doch gar nicht!)

20 Euro Kindergelderhöhung. Man kann sich darüber streiten, ob es besser direkt in den KITAS angelegt wäre, aber das ist erst einmal etwas, was Familien gut gebrauchen können. Wenn ich dann aber höre und lesen muss, dass über die Freibetragsregelung für die Spitzenverdiener genau das Doppelte an Kindergelderhöhung zustande kommt, also der Normalverdiener einen Teil bekommt und der Spitzenverdiener das Doppelte an Kindergelderhöhung, dann weiß ich nicht, ob man sich über diese Regelung freuen kann oder ob man Ihnen dieses Gesetz um die Ohren hauen sollte.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN – Michael Neumann SPD: Sehr gut!)

(Dr. Peter Tschentscher)

Ich bitte Sie einfach noch einmal, unseren Antrag zu lesen, Herr Goldberg. Wir sagen nicht, dass das gesamte Gesetz in allen Unterpunkten abgelehnt gehört, sondern wir erinnern Sie nur an ein Versprechen, das Ihr Senat dem Haushaltsausschuss und eigentlich auch der Öffentlichkeit gegeben hat. Herr Senator Freytag hat in einer Pressekonferenz in aller Öffentlichkeit gesagt, es käme nicht in Frage, dass der Bund Steuergeschenke mache und wir in Hamburg dafür bezahlen. Und er hat im Haushaltsausschuss gesagt, wir werden dafür sorgen, dass es einen finanziellen Ausgleich gibt. Daran erinnern wir Sie mit diesem Antrag.

Wir bitten den Senat sehr herzlich, dieses öffentliche Versprechen und dieses Versprechen gegenüber dem Haushaltsausschuss einzulösen, sich dafür einzusetzen, dass der Bund den Ländern für seine Maßnahmen einen Ausgleich zahlt. Darauf warten wir bis heute. Wir können nicht darauf verzichten, es macht in der Finanzplanung – Herr Gedaschko, lesen Sie Ihre eigenen Senatsantworten auf die Kleinen Anfragen nach – 600 Millionen Euro aus, die wir dringend brauchen.

(Beifall bei der SPD und der LINKEN –
Klaus-Peter Hesse CDU: Wir lehnen hier ja auch nicht ab!)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Ich gehe immer eher optimistisch an die Sachen heran. Wenn Sie also sagen, dass Sie das überweisen und den Antrag von Thüringen unterstützen, die reduzierten Mehrwertsteuersätze zu überprüfen, dann ist das wirklich einmal ein Schritt nach vorne. Ich möchte nur, Herr Gedaschko, dass Sie das noch auf die Überprüfung der Erbschaftssteuersätze erweitern, die auch in diesem Gesetz enthalten waren.

(*Jens Kerstan GAL:* Da habe ich ja auch nichts gegen!)

Sicher habe ich weitergehende Vorstellungen, aber das wäre ein Schritt in die Richtung zu sagen, das, was an weiteren Absenkungen und Ausnahmetatbeständen bei der Erbschaftsteuer gewesen ist, ist auch nicht förderlich.

(*Klaus-Peter Hesse CDU:* Na ja, ein bisschen Differenzierung kann ja nicht schaden!)

Letzter Punkt: Herr Hesse, wir haben das gerade gestern diskutiert und jetzt ist offensichtlich eindeutig, dass der Bundesfinanzminister sich für eine Finanztransaktionssteuer einsetzt. Das ist doch wirklich ein Schritt nach vorne. Jetzt machen Sie doch keine Nachtragspolitik, sondern gehen als CDU, angetrieben von der GAL, nach vorne und bringen diese Bundesregierung auf den Kurs, eine völlige Veränderung in der Vermögenssteuer, in der Erb-

schaftsteuer und in der Finanztransaktionssteuer einzuschlagen.

(Beifall bei der LINKEN und der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Herr Goldberg.

Thies Goldberg CDU:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Herr Tschentscher, eines ist nicht richtig. Ich habe nicht gesagt, dass die CDU in Hamburg die Absenkung des Mehrwertsteuersatzes gut gefunden hat, sondern dass es nicht gut ist, den Wirtschaftsunternehmen ein solches Gesetz zu präsentieren, um es dann zu kassieren, nachdem die Leute sich in ihrem Wirtschaftsgebaren darauf eingestellt haben. Das ist etwas, was wir vorher überprüfen müssen

(*Michael Neumann SPD:* Erst denken, dann handeln!)

und darüber will ich gerne mit Ihnen diskutieren. Wir haben nicht gesagt, dass wir es von vorneherein gut finden, und schon gar nicht einseitig zulasten der Bundesländer. Sie wissen auch, das hat Herr Frigge Ihnen längst gesagt, dass der nach wie vor außerordentlich handlungsfähige Finanzsenator intensiv in Berlin

(*Michael Neumann SPD:* Warum betonen Sie das so?)

mit den Länderkollegen und dem Bund darüber verhandelt, welchen Anteil der Bund davon übernimmt, was er an Belastungen für die Bundesländer produziert hat. Es ist also nicht richtig, dass dort nichts getan wird.

(Beifall bei der CDU und bei *Horst Becker GAL*)

Lieber Herr Dr. Bischoff, ich habe es ganz toll gefunden, was Sie gerade erzählt haben. Sie beklagen, dass in dem Wachstumsbeschleunigungsgesetz Steuererleichterungen im Erbschaftsteuerbereich eingebaut worden sind, und zwar nur bei Geschwistern und Geschwisterkindern mit einem Gesamtvolumen von 420 Millionen Euro. Das Gesamtvolumen aus der Mehrwertsteuerreduzierung auf 7 Prozent sind 3,25 Milliarden Euro. Darf ich Sie daran erinnern, dass im Wahlprogramm der Linken die Reduzierung des Mehrwertsteuersatzes für das Hotelgewerbe auf 7 Prozent enthalten ist? Das ist doch lächerlich, was Sie erzählen.

(*Klaus-Peter Hesse CDU:* Nein, ist das so?
– Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL*)

Schauen Sie einmal ins eigene Wahlprogramm, da steht das nämlich drin. Sie reden davon, die Einnahmen des Bundes stärken zu wollen und schreiben in Ihr Wahlprogramm so etwas hinein und beklagen sich hinterher, dass die Bundesregierung

(Thies Goldberg)

es umsetzt, obwohl Sie gar nicht dabei sind. Das ist schon ziemlich witzig.

(Beifall bei der CDU und bei *Jens Kerstan GAL*)

Dann reden Sie davon, dass Sie die Wirtschaftskraft im Lande stärken wollen. Anstatt Erträge zu besteuern, was ich völlig richtig finde, fangen Sie wieder mit der Vermögensteuer an, von der Sie genau wissen, dass es eine der teuersten Steuern in der Verwaltung ist und dass Sie Substanz besteuern. Damit besteuern Sie nicht Wirtschaftskraft, damit beschädigen Sie Wirtschaftskraft.

(*Michael Neumann SPD*: Da träume ich nachts schon von!)

Lieber Dr. Herr Bischoff, mir macht es Spaß, mit Ihnen zu diskutieren, aber es wäre auch schön, wenn Sie sich fachlich der Sache noch ein bisschen nähern, darauf würde ich mich freuen. – Vielen Dank.

(Beifall bei der CDU und vereinzelt bei der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Senator Wersich.

Senator Dietrich Wersich: Herr Goldberg, das war wirklich ein Highlight, denn das dürften die wenigsten im Hause gewusst haben. Herr Bischoff hat es gewusst, denn er wurde schuldbewusst rot.

(*Klaus-Peter Hesse CDU*: Dunkelrot!)

So ist das manchmal. Aber auch ich muss sagen, dass ich von Herrn Tschentscher etwas Bemerkenswertes gehört habe

(*Thomas Böwer SPD*: Herr Tschentscher sagt immer bemerkenswerte Dinge!)

und möchte – Herr Goldberg hatte das in seinem ersten Wortbeitrag schon angedeutet – noch einmal explizit sagen, auch weil die ganze SPD-Fraktion geklatscht hat: Mit dem Gesetz, das die neue Bundesregierung verabschiedet hat, werden im Planungszeitraum, von dem Sie sprechen, die Hamburger Familien steuerlich um 420 Millionen Euro entlastet. Und wenn die SPD heute mit Zustimmung und Applaus von Frau Veit – ich habe darauf geachtet – den Hamburger Eltern sagt, dass sie diese Entlastung von 420 Millionen Euro zurücknehmen will,

(*Michael Neumann SPD*: Wo steht denn das?)

dann wäre das endlich einmal ein ehrliches Wort. Herr Tschentscher hat gesagt, das Ungerechte seien die Steuerfreibeträge, nicht die 20 Euro Kindergeld.

(*Michael Neumann SPD*: Rosstäuscher!)

Aber wenn wir dann für die Familien mit diesem besseren Einkommen, die im Bereich dieser höheren Steuerfreibeträge liegen, eine höhere Elternbeteiligung an den Kitas fordern, dann schreien Sie Zeter und Mordio. Sagen Sie den Hamburger Eltern, dass Sie sie zukünftig um 84 Millionen Euro jährlich mehr belasten wollen und lassen Sie den populistischen Kurs bei den Kitas.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Von den 600 Millionen Euro – für den Haushalt der Stadt wird das abgedeckt, die 84 Millionen Euro sollen auf 40 Millionen abgedeckt werden –, von dieser gesamten Entlastungssumme entfällt ein Drittel auf Entlastung der Familien.

(*Michael Neumann SPD*: Warum haben Sie vorhin beim Mietbetrug nicht gesprochen, wenn Sie soviel zu sagen haben?)

Man kann nicht haushaltstechnisch gegen diese Entlastung kämpfen und auf der anderen Seite behaupten, man setze sich für Familien ein.

Das macht vor allem einen großen Unterschied zwischen uns deutlich. Wir sagen mit den Steuerfreibeträgen für Familien, dass wir diesen Eltern das Geld gar nicht wegnehmen wollen. Sie dagegen sagen, wir nehmen es lieber den Eltern weg und verteilen es dann als Sozialleistung über Kindergeld und anderes und das ist ein grundsätzlicher Unterschied. Wir wollen den Leistungsträgern im Lande nicht über Steuern alles abknöpfen, um es dann hinterher als Staat zu verteilen.

(*Mehmet Yildiz DIE LINKE*: Wie bei den Kita-Gebühren!)

Das ist ein wichtiges Signal an die Eltern, die sich dieser Tage über höhere Kita-Beiträge beklagen.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Dr. Tschentscher.

Dr. Peter Tschentscher SPD:* Herr Senator Wersich, wenn Sie schon ganz präzise wiedergeben, was debattiert worden ist, dann will ich noch einmal wiederholen, was in unserem Antrag steht: Wir möchten einfach nur das umgesetzt sehen, was Ihr Senat versprochen hat, nämlich dass für dieses sogenannte Wirtschaftsbeschleunigungsgesetz der Ausfall für Hamburg in Höhe von 600 Millionen Euro ausgeglichen wird. Das stellen wir heute zur Abstimmung. Hinterher können wir die Zahlen im Ausschuss noch einmal nachrechnen. Ich habe das eben gar nicht so richtig verstanden, erst waren es 480 Millionen Euro, dann waren es 84 Millionen. Die Zahlen, die Sie hier präsentieren, sollten wir im Ausschuss gründlich nachrechnen.

Eine Rechnung möchte ich dann auch noch einmal nachvollziehen – ich gebe zu, ich habe das nur im

(Dr. Peter Tschentscher)

Kopf, aber vielleicht irre ich mich auch: Meiner Erinnerung nach wird an normale Familien eine Kindergeldhöhung von 20 Euro pro Monat gezahlt. Die Spitzenverdiener bekommen stattdessen den Freibetrag. Und wenn man den Freibetrag hochrechnet, kommt man nicht auf 12 mal 20 Euro, also 240 Euro im Jahr, sondern es ist genau das Doppelte. Der Spitzenverdiener bekommt für sein Kind 480 Euro und der, der kein Geld hat, bekommt 240 Euro. Das ist eine Verteilung von Steuergeld, die von Gerechtigkeit weit entfernt ist.

(Beifall bei der SPD und bei *Elisabeth Baum DIE LINKE*)

Das können wir gerne noch einmal nachrechnen, vielleicht täusche ich mich. Wir wollen das im Haushaltsausschuss beraten und dafür bin ich auch sehr dankbar, aber einen Satz zum Schluss. Dass ein Senator, der gerade den Familien und vor allem den Kita-Eltern 30 Millionen Euro pro Jahr aus der Tasche zieht, hier solche Diskussionen führt, können wir in der Tat nicht akzeptieren, Herr Wersich.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

(*Hans-Detlef Roock CDU:* Nun will er erklären, wie das ins Wahlprogramm gekommen ist!)

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Es ist gut, dass wir auch hier schon in die Diskussion einsteigen. Aber ich möchte zumindest für meine Fraktion noch einmal sagen, dass es nicht nur um das Wachstumsbeschleunigungsgesetz geht und wie man das modifiziert, sondern es ist uns schon ganz wichtig, dass wir für eine vernünftige und auskömmliche Einnahmehasis des Gemeinwesens sorgen. Das bedeutet aus unserer Sicht – wir können das gerne vertiefen –, dass wir in Bezug auf die Abgabenquote oder die Steuerquote nicht zu den Schlusslichtern im OECD-Vergleich gehören wollen.

(*Dora Heyenn DIE LINKE:* Richtig! – *Thies Goldberg CDU:* Das tun wir auch gar nicht!)

Zweitens kann das – darauf muss ich schon beharren, und zwar mit der Kooperation des Sachverständigenrats –, was im letzten Jahrzehnt an Steuerensenkungs- oder Verarmungspolitik auf den Weg gebracht worden ist, nicht Bestand haben. Wir werden keinen vernünftigen Schritt machen können, wenn wir an diesem Punkt keinen Kurswechsel einschlagen und diese Dinge zurücknehmen. Es ist gut, dass dies jetzt in Bewegung kommt – auch in Berlin mit der Finanztransaktionssteuer und einigen anderen Dingen – und wir uns hier offensichtlich in einem Prozess des Umdenkens befinden.

Herr Goldberg, wir sind uns völlig einig, dass wir wahrscheinlich immer an einem reduzierten Mehrwertsteuersatz für bestimmte Waren und Dienstleistungen festhalten müssen. Das war der Hintergrund. Wir haben auf unserem Bundesparteitag nicht einfach einen reduzierten Mehrwertsteuersatz für das Hotelgewerbe mit Blick auf Ostdeutschland beschlossen, was ich immer abgelehnt habe.

(*Thies Goldberg CDU:* Nicht nur dafür! Sie hätten noch viel mehr gemacht! Sie hätten noch viel mehr Einnahmen reduziert!)

– Hören Sie doch zu!

Natürlich wollten wir das auch für Kinderkleidung, ich will das nicht alles auflisten. Es ist jetzt offensichtlich so, dass – angestoßen durch die CDU – eine Überprüfung der Dienstleistungen und Waren mit reduziertem Mehrwertsteuersatz durchgeführt werden soll. Ich fände es nur gut, wenn Sie sich dafür auch einsetzen würden, denn eine bessere Finanzausstattung wäre doch im Sinne Hamburgs und auch anderer Länder und Gemeinden. – Danke.

(Beifall bei der LINKEN)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Wenn keine weiteren Wortmeldungen vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 58, Drucksache 19/6241, Antrag der Fraktionen der GAL und der CDU: Förderung des Radverkehrs.

[Antrag der Fraktionen der GAL und CDU: Förderung des Radverkehrs – Drs 19/6241 –]

Die SPD-Fraktion möchte diese Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen. Wer wünscht das Wort? – Frau Gregersen, Sie haben das Wort.

Martina Gregersen GAL:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Das Symbol einer dynamischen Stadt sind unter anderem auch die radfahrenden Menschen. Spätestens durch das Fahrradleihsystem haben alle Hamburgerinnen und Hamburger einen einfachen Zugang zu diesem umweltfreundlichen Verkehrsmittel. Das Radfahren hat besonders in der Innenstadt und in den Stadtteilzentren viele Vorteile. Es ist leise, verbraucht viel weniger Platz, es ist gesundheitsfördernd und nebenbei ist das Fahrrad auf Kurzstrecken besonders flexibel einsetzbar. Aber das alles sind keine neuen Erkenntnisse, diese liegen eher im Bereich der Steuerung des Radverkehrs, zum Beispiel durch die Einrichtung von Radfahrstreifen.

(Martina Gregersen)

Bei der Bewerbung zur Europäischen Umwelthauptstadt war die Umsetzung der Radverkehrsstrategie neben dem Ausbau des Nahverkehrs, auch in Kombination mit der Einführung der Stadtbahn, einer der zentralen Aspekte. Die von allen Fraktionen in der letzten Legislaturperiode beschlossene Strategie befindet sich seit zwei Jahren in der Umsetzung. Neben vielem, was bereits auf den Weg gebracht worden ist, muss dieses Werk aber weiterentwickelt werden; dem dient unser Antrag.

Die Erhöhung der Sicherheit ist ein zentrales Anliegen des Antrags, denn der Verzicht auf die freien Rechtsabbieger für den Kraftfahrzeugverkehr schützt die Radfahrenden und auch das Anlegen von Radfahrstreifen anstelle von Radfahrwegen bedeutet geringere Gefahren für Radfahrer. So hat der Autofahrer eine bessere Sicht auf die Radfahrer, kann sich bei Abbiegevorgängen auf sie einstellen und wird nicht durch plötzliches Auftauchen von Radfahrern hinter parkenden Autos überrascht.

Selbstverständlich gehört zur Sicherheit und zum attraktiven Radfahren auch die Benutzbarkeit der Radwege und Radstreifen. Leider ist das nicht immer gegeben, manchmal stört das liegengebliebene Laub, mal sind es wuchernde Büsche oder es ist Schnee und Matsch. Wir wünschen daher eine ganzjährige Benutzbarkeit wenigstens auf allen benutzungspflichtigen Radwegen.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Auch das Fahrradparken ist an vielen Orten noch nicht ideal gelöst. Teilweise gibt es mehr Räder als Anschlussmöglichkeiten, besonders in den ganz dicht bebauten Altstadtvierteln. Das 1000-Bügel-Programm ist ein Baustein, um Abhilfe zu schaffen; dieses Programm muss aber weitergeführt werden. Wer auf das StadtRAD umsteigen möchte, muss an mancher Stelle noch besser darauf hingewiesen werden, wo sich denn die nächste Leihstation befindet. An manchen Bahnhöfen muss man danach suchen. Hier fehlen zum Beispiel Hinweisschilder oder Piktogramme, die allen den Weg anzeigen.

Die Radmobilität kann immer noch weiter verbessert werden. Wir können zum Beispiel auch, wie in unserem Antrag vorgesehen, beim Erwerb neuer öffentlicher Verkehrsmittel darauf achten, dass die Mitnahme nicht nur von Fahrrädern, sondern von allen Mobilitätshilfen erleichtert wird. Dass dies sinnvoll ist, darin sind wir uns hoffentlich alle einig, denn Investitionen in die Bausubstanz und Infrastruktur zahlen sich aus und sind unverzichtbar für die Attraktivität der Stadt. Mit unserem Antrag zur weiteren Umsetzung der Radverkehrsstrategie wird das Radfahren verbessert und ich hoffe daher auf Ihrer aller Zustimmung. – Vielen Dank.

(Beifall bei der GAL und der CDU)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk:
Das Wort hat Frau Koeppen.

Martina Koeppen SPD:* Herr Präsident, meine sehr verehrten Damen und Herren! Es ist schade, Herr Hesse, dass Sie dazu jetzt nichts sagen wollen.

(Klaus-Peter Hesse CDU: Sie hat ja recht gehabt! Was soll ich sagen?)

– Ach so, ich sage jetzt auch, tue Gutes und sprich darüber, denn gerade am Europäischen Tag des Radfahrens ist diese Debatte sehr angebracht. Angesichts von Haushaltslöchern, Gebührenerhöhungen und Mehrkosten ist wenigstens die Radverkehrsbilanz des Senats positiv ausgefallen. Die Ziele sind hochgesteckt. Der Anteil des Radverkehrs soll bis zum Jahr 2015 auf 18 Prozent steigen. Hierfür wurden im Jahr 2009 insgesamt 25 Millionen Euro für den Radwegeausbau zur Verfügung gestellt.

Nun sind wir gespannt, ob im Zuge der Haushaltsberatungen nicht auch beim Ausbau der Radwege gespart werden muss. Wegen des Zwangs zu sparen ist das Problem der Schlaglöcher auf Hamburgs Straßen immer noch nicht gelöst. Jährlich sollen zu deren Beseitigung 10 Millionen Euro zur Verfügung gestellt werden, Geld, das an anderer Stelle gespart werden muss. Das Sofortprogramm zur Beseitigung der Winterschäden sollte auch für die Sanierung der Radwege zur Verfügung gestellt werden. Tatsächlich wurden aber von den Bezirken hierfür bis heute noch keine Prioritätenlisten erstellt.

Insofern wäre es nur sinnvoll, wenn Sie unserem Antrag zur Errichtung eines Pavement Management System, der gleich auf der Tagesordnung zur Abstimmung steht, zustimmen würden. Dieses System eröffnet die Möglichkeit, nicht nur für Straßen, sondern auch für Fußgänger und Radwege in Hamburg ein systematisches Erhaltungsmanagement aufzubauen.

Immerhin werden die neuen Radwege gepflastert, sodass durch Leitungsarbeiten Schäden schneller beseitigt werden können. Aber insgesamt befinden sich die vorhandenen Radwege in einem schlechten Zustand und bei Eis und Schnee sieht es für die Radfahrer nicht gut aus. Nach dem Hamburger Wegegesetz gelten Fahrradwege in der Regel nicht als verkehrswichtig und werden daher auch nicht von Eis und Schnee geräumt. Einzige Ausnahme ist die Veloroute 3 von Lokstedt bis ins Uni-viertel. Diese Route wird seit dem Jahr 2000 komplett vom Winterdienst erfasst und mit speziellen Kleinfahrzeugen geräumt und gestreut. Insgesamt würde die Räumung des Radwegenetzes entlang der Hauptstraßen je Wintersaison ungefähr 3,1 Millionen Euro kosten. Auch hierzu haben wir einen Antrag in die Bürgerschaft eingebracht, der gleich

(Martina Koeppen)

zur Abstimmung steht. Wenn Ihnen die Befahrbarkeit der nutzungsfähigen Radwege am Herzen liegt, dann stimmen Sie auch diesem Antrag zu

(Beifall bei der SPD)

und lassen das Thema nicht lange prüfen.

Das Thema Radfahren ist für Hamburg sehr wichtig. Daher würden wir gern Ihren Antrag noch einmal ausführlich im Ausschuss für Stadtentwicklung diskutieren. Zum Beispiel soll das Gutachten zur Prüfung, welche benutzungspflichtigen Radwege, die nicht den heutigen Anforderungen entsprechen, baulich ausgebaut oder durch Radfahrstreifen ersetzt werden können, nach Aussage des Staatsrats bereits weitgehend fertiggestellt sein und könnte in diesem Zusammenhang diskutiert werden. Daher beantragen wir die Überweisung des Antrags an den Stadtentwicklungsausschuss. – Vielen Dank.

(Beifall bei der SPD)

Vizepräsident Wolfgang Joithe-von Krosigk: Das Wort hat Herr Dr. Bischoff.

Dr. Joachim Bischoff DIE LINKE:* Herr Präsident, meine Damen und Herren! Auch DIE LINKE wird diesem Antrag zustimmen. Wie auch Frau Koeppen möchte ich noch einmal sagen, dass wir, wenn alle Politikfelder so dastehen würden wie die Radfahrpolitik, schon ein ganzes Stück weiter wären, das heißt, Sie haben da wirklich einiges auf den Weg gebracht. Sie stellen jetzt diesen Antrag – so haben Sie es formuliert, Frau Gregersen –, um das fortzuführen und noch weiter zu verbessern. Das ist völlig in Ordnung. Ich hoffe, dass dieser Antrag, der ansonsten nicht gerade viel Substanz enthält, die nötige Schubkraft entwickelt.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden übernimmt den Vorsitz.)

Wichtig wäre aus unserer Sicht – wir haben das im Ausschuss schon erörtert –, dass Sie uns auch einmal eine Einschätzung geben, wie denn der Ausbau der Radwege im Einzelnen aussehen soll. Das ist von der BSU zugesagt worden und wird uns vielleicht noch ein bisschen mehr Aufschluss darüber geben, was im Einzelnen erfolgen muss. Selbstverständlich sind alle anderen Projekte, die Sie benannt haben, auch unterstützenswert. Wir wollen abwarten, ob das den 16. Juni überlebt, wenn wir dann über Sparpolitik reden. – Danke für Ihre Aufmerksamkeit.

(Beifall bei der LINKEN und vereinzelt bei der SPD)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Das Wort hat Herr Hesse.

(Dora Heyenn **DIE LINKE:** Ach nee! – Zurufe von der SPD: Eh! – Glocke)

Auch wenn es das Ende einer zweitägigen Sitzung ist, so sind wir doch in der Hamburgischen Bürgerschaft und nicht im Kölner Karneval.

(Beifall bei der CDU und GAL)

Klaus-Peter Hesse CDU: Frau Präsidentin, meine sehr verehrten Damen und Herren! Ich will die gute Stimmung hier im Hause auch gar nicht trüben und mich den sehr kurzen Vorreden anschließen. Wir haben draußen schönes Wetter, insofern sollten wir heute noch die Zeit nutzen, mit dem Rad zu fahren.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Viele Hamburgerinnen und Hamburger tun das nämlich. Die Zahl der Radfahrer steigt in unserer Stadt, das ist ein gutes Zeichen. Das zeigt, dass die Politik der letzten Jahre richtig war. Wir haben in der letzten Ausschusssitzung, lieber Kollege Bischoff, auch festgestellt, dass wir glücklicherweise nicht so viele Unfälle mit Radfahrern zu beklagen haben, obwohl die Zahl der Radfahrer so kräftig steigt.

Ich hatte auf meinem Zettel viel Platz gelassen für Bedenken der Opposition und muss feststellen, dass es anscheinend keine Kritik an unserem Antrag gibt; auch das freut mich natürlich sehr. Insofern machen wir so weiter wie bisher

(Karin Timmermann **SPD:** Nein, das bitte nicht!)

und wie wir es in der letzten Legislaturperiode angefangen haben, als wir im Jahr 2007 gemeinsam – Sie saßen dabei, liebe Frau Timmermann – unter Verantwortung von Axel Gedaschko, der hier ist, eine Radverkehrskonzeption erarbeitet haben. Diese Konzeption wird jetzt umgesetzt, das ist richtig so. Wir haben Geld dafür eingestellt

(Karin Timmermann **SPD:** Das wir vorher eingespart haben!)

und auch das ist richtig so. Insofern bleibt mir abschließend nur zu sagen: Das war eine schöne Diskussion zum Schluss, es ist schönes Wetter, fahren Sie mal wieder mit dem Rad.

(Beifall bei der CDU und der GAL)

Erste Vizepräsidentin Barbara Duden: Wenn keine weiteren Wortmeldungen mehr vorliegen, kommen wir zur Abstimmung.

Wer einer Überweisung der Drucksache 19/6241 an den Stadtentwicklungsausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

Dann lasse ich in der Sache abstimmen. Wer sich dem Antrag der GAL- und der CDU-Fraktion aus Drucksache 19/6241 anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Punkt 5 der Tagesordnung, Drucksachen 19/6088 bis 19/6090, den Berichten des Eingabenausschusses.

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben**

– Drs 19/6088 –]

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben**

– Drs 19/6089 –]

**[Bericht des Eingabenausschusses:
Eingaben**

– Drs 19/6090 –]

Ich beginne mit dem Bericht 19/6088. Hier sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer diesen folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Nun zum Bericht 19/6089, auch hierin sind nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer diesen folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch dies ist einstimmig angenommen.

Wir kommen schließlich zum Bericht 19/6090, zunächst zu Ziffer 1. Hierin sind ebenfalls nur einstimmige Empfehlungen enthalten. Wer diesen folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig angenommen.

Von der Ziffer 2 hat die Bürgerschaft Kenntnis genommen.

Die in der Geschäftsordnung für bestimmte Punkte in der Tagesordnung vorgesehene

Sammelübersicht*

haben Sie in einer Neufassung erhalten.

Ich stelle fest, dass die Bürgerschaft die unter A aufgeführten Drucksachen zur Kenntnis genommen hat.

Wer den Überweisungsbegehren unter B zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wer sich den Ausschussempfehlungen unter C anschließt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist bei geringer Beteiligung einstimmig angenommen.

Wer den Verlangen auf Besprechung nach Paragraph 20 Absatz 2 Satz 5 unserer Geschäftsordnung unter D zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist einstimmig passiert.

Wir kommen zum Punkt 6 der Tagesordnung, Drucksache 19/5767, Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE: Der Sprung über die Elbe als Spielwiese für Senat und Designer/-innen auf Kosten der Einwohner/-innen und Steuerzahler/-innen.

**[Große Anfrage der Fraktion DIE LINKE:
Der "Sprung über die Elbe" als Spielwiese für
Senat und Designer/-innen auf Kosten der Ein-
wohner/-innen und Steuerzahler/-innen?**

– Drs 19/5767 –]

Die Fraktion DIE LINKE möchte diese Drucksache an den Stadtentwicklungsausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann stelle ich fest, dass die Bürgerschaft von der Großen Anfrage aus Drucksache 19/5767 ohne Besprechung Kenntnis genommen hat.

Wir kommen zum Punkt 10 der Tagesordnung, Drucksache 19/5997, Große Anfrage der SPD-Fraktion: Sport für Menschen mit Behinderung.

**[Große Anfrage der Fraktion der SPD:
Sport für Menschen mit Behinderung**

– Drs 19/5997 –]

Die SPD-Fraktion möchte diese Drucksache an den Sportausschuss überweisen.

Wer dem Überweisungsbegehren zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist abgelehnt.

Dann frage ich, ob Besprechung beantragt wird. – Das ist der Fall. Dann wird eine Besprechung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Dann kommen wir zum Punkt 16 der Tagesordnung, Drucksache 19/6160, dem Senatsantrag: Haushaltsplan 2009/2010, Ergänzung des Beschlusses über die Feststellung des Haushaltsplans der Freien und Hansestadt Hamburg für die Haushaltsjahre 2009 und 2010 für das Haushalts-

* Siehe Anlage, Seite 3455

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

jahr 2010, Neubau des Stadthaushotels HafenCity durch "Jugend hilft Jugend e.V.", hier: Ausfallbürgerschaft zugunsten der WK Hamburgische Wohnungsbaukreditanstalt – Anstalt des öffentlichen Rechts – zur Absicherung ausgeliehener Mittel für das Vorhaben Hotel HafenCity bis zur Höhe von 1 Million Euro.

[Senatsantrag:

Haushaltsplan 2009/2010 – Ergänzung des Beschlusses über die Feststellung des Haushaltsplans der Freien und Hansestadt Hamburg für die Haushaltsjahre 2009 und 2010 (Haushaltsbeschluss 2009/2010) für das Haushaltsjahr 2010

Neubau des Stadthaushotels HafenCity durch "Jugend hilft Jugend e.V."

hier: Ausfallbürgerschaft zu Gunsten der WK Hamburgische Wohnungsbaukreditanstalt – Anstalt des öffentlichen Rechts – zur Absicherung ausgeliehener Mittel für das Vorhaben Hotel HafenCity bis zur Höhe von 1 Mio. Euro – Drs 19/6160 –]

Wer den Senatsantrag aus Drucksache 19/6160 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen worden.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Das ist nicht der Fall.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 28, Drucksache 19/6113, Bericht des Haushaltsausschusses: Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag über die Verteilung von Versorgungslasten bei bund- und länderübergreifenden Dienstherrenwechseln.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5392:

Entwurf eines Gesetzes zum Staatsvertrag über die Verteilung von Versorgungslasten bei bund- und länderübergreifenden Dienstherrenwechseln

(Senatsantrag)

– Drs 19/6113 –]

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen und das Gesetz zum Staatsvertrag über die Verteilung von Versorgungslasten bei bund- und länderübergreifenden Dienstherrenwechseln aus Drucksache 19/5392 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Es bedarf auch hier einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist in zweiter Lesung und damit endgültig beschlossen worden.

Tagesordnungspunkt 29, Drucksache 19/6252, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2009/2010, Einzelplan 3.2 "Behörde für Wissenschaft und Forschung", Neues Hauptgebäude für die Technische Universität Hamburg-Harburg, Einrichtung eines neuen Haushaltstitels 3500.701.01 "TUHH, Herrichtung der Schwarzenbergkaserne" und Ausstattung mit einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 15.782.000 Euro im Haushaltsplan 2010.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5796:

Haushaltsplan 2009/2010 – Einzelplan 3.2 "Behörde für Wissenschaft und Forschung"

Neues Hauptgebäude für die Technische Universität Hamburg-Harburg (TUHH)

Einrichtung eines neuen Haushaltstitels 3500.701.01 "TUHH

Herrichtung der Schwarzenbergkaserne" und Ausstattung mit einer Verpflichtungsermächtigung in Höhe von 15.782.000 Euro im Haushalt 2010 (Senatsantrag)

– Drs 19/6252 –]

Wer sich der Ausschussempfehlung anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig beschlossen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit auch in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Punkt 29a der Tagesordnung, Drucksache 19/6299, Bericht des Haushaltsausschusses: Entwurf eines Gesetzes zur Errichtung der Anstalt "Norddeutsche Akademie für Finanzen und Steuerrecht Hamburg".

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5795:

Entwurf eines Gesetzes zur Errichtung der Anstalt "Norddeutsche Akademie für Finanzen und Steuerrecht Hamburg" (Senatsantrag)

– Drs 19/6299 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Errichtung der Anstalt "Norddeutsche Akademie für Finanzen und Steuerrecht Hamburg" aus Drucksache 19/5795 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene auch in zweiter Lesung fassen beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist damit in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zum Punkt 29b der Tagesordnung, Drucksache 19/6300, Bericht des Haushaltsausschusses: Haushaltsplan 2009/2010, Einzelplan 6 "Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt", "Hamburg – Umwelthauptstadt Europas 2011", Nachforderung von Haushaltsmitteln und einer Verpflichtungsermächtigung sowie Bericht über den Sachstand.

[Bericht des Haushaltsausschusses über die Drucksache 19/5797:

Haushaltsplan 2009/2010, Einzelplan 6 "Behörde für Stadtentwicklung und Umwelt"

"Hamburg – Umwelthauptstadt Europas 2011" Nachforderung von Haushaltsmitteln und einer Verpflichtungsermächtigung sowie Bericht über den Sachstand (Senatsantrag)

– Drs 19/6300 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist auch hier der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Ja, den sehe ich. Dann wird die zweite Lesung für die nächste Sitzung vorgesehen.

Tagesordnungspunkt 35, Drucksache 19/6057, Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses: Entwurf eines Gesetzes zur Aufbewahrung von Schriftgut der hamburgischen Justiz.

[Bericht des Rechts- und Gleichstellungsausschusses über die Drucksache 19/5245:

Entwurf eines Gesetzes zur Aufbewahrung von Schriftgut der hamburgischen Justiz (Hamburgisches Justizschriftgutaufbewahrungsgesetz – HmbJSchrAufbG) (Senatsantrag)

– Drs 19/6057 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen und das Gesetz zur Aufbewahrung von Schriftgut der hamburgischen Justiz aus Drucksache 19/5245 beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zum Punkt 38 der Tagesordnung, Drucksache 19/6112, Bericht des Stadtentwicklungsausschusses: 112. Änderung des Flächennutzungsplans und 96. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Mitte Wilhelmsburg – Gemischte Bauflächen, Wohnbauflächen, Grünflächen nördlich und südlich der Neuenfelder Straße/Mengestraße in Wilhelmsburg).

[Bericht des Stadtentwicklungsausschusses über die Drucksache 19/5733:

112. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Mitte Wilhelmsburg – Gemischte Bauflächen, Wohnbauflächen, Grünflächen nördlich und südlich der Neuenfelder Straße/Mengestraße in Wilhelmsburg)

96. Änderung des Landschaftsprogramms für die Freie und Hansestadt Hamburg (Mitte Wil-

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

helmsburg – Gemischte Bauflächen, Wohnbauflächen, Grünflächen nördlich und südlich der Neuenfelder Straße/Mengestraße in Wilhelmsburg) (Senatsantrag)

– Drs 19/6112 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 45, Drucksache 19/6179, Bericht des Umweltausschusses: Zusammenarbeit zwischen dem stadteigenen Energieversorger HAMBURG ENERGIE und der beschlossenen städtischen Energieagentur.

[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksache 19/4649:

Zusammenarbeit zwischen dem stadteigenen Energieversorger HAMBURG ENERGIE und der beschlossenen städtischen Energieagentur (Antrag der Fraktion der SPD)

– Drs 19/6179 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Punkt 46 der Tagesordnung, Drucksache 19/6180, Bericht des Umweltausschusses: Wirkungsvollen Landschaftsschutz in Hamburg gewährleisten.

[Bericht des Umweltausschusses über die Drucksache 19/4835:

Wirkungsvollen Landschaftsschutz in Hamburg gewährleisten (Antrag der Fraktion der SPD)

– Drs 19/6180 –]

Wer der Ausschussempfehlung folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Auch das ist mit Mehrheit angenommen.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 50, Drucksache 19/5985, Antrag der SPD-Fraktion: Hamburgs Straßen instand halten: Einführung eines Pavement Management System (PMS).

[Antrag der Fraktion der SPD: Hamburgs Straßen instand halten: Einführung eines Pavement Management System (PMS)

– Drs 19/5985 –]

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Punkt 51 der Tagesordnung, Drucksache 19/5986, Antrag der SPD-Fraktion: Hamburg winterfest machen – Kein weiterer Winterschlaf des Senats 2010/2011.

[Antrag der Fraktion der SPD:

Hamburg winterfest machen – Kein weiterer Winterschlaf des Senats 2010/2011

– Drs 19/5986 –]

Wer diesem Antrag zustimmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Der Antrag ist mit Mehrheit abgelehnt.

Tagesordnungspunkt 53, Drucksache 19/6205 in der Neufassung, gemeinsamer Antrag der CDU- und GAL-Fraktion: Informationszusagen des Senats.

[Antrag der Fraktionen der CDU und GAL: Informationszusagen des Senats

– Drs 19/6205 (Neufassung) –]

Wer dem Antrag seine Zustimmung geben möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig angenommen.

Tagesordnungspunkt 54, Drucksache 19/6206, gemeinsamer Antrag der CDU- und GAL-Fraktion: Vogelschutzgerechtes Bauen.

[Antrag der Fraktionen der CDU und GAL: Vogelschutzgerechtes Bauen

– Drs 19/6206 –]

Wer sich diesem Antrag anschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei Enthaltung der SPD angenommen.

Tagesordnungspunkt 57, Drucksache 19/6217 Neufassung, Antrag der CDU-Fraktion: Verwendung der Mittel aus der Tronc-Abgabe des Jahres 2009, Haushaltsplan 2010, Titel 8000.971.03.

[Antrag der Fraktion der CDU:

Verwendung der Mittel aus der Tronc-Abgabe des Jahres 2009, Haushaltsplan 2010, Titel 8000.971.03

– Drs 19/6217 (Neufassung) –]

Wer diesen Antrag annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit angenommen.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer den soeben in erster Lesung gefassten Beschluss auch in zweiter Lesung fassen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Ent-

(Erste Vizepräsidentin Barbara Duden)

haltungen? – Das ist damit in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Wir kommen zum Tagesordnungspunkt 59, Drucksache 19/6242, Antrag der GAL-Fraktion: Hamburg ist Europäische Umwelthauptstadt 2011: Erklärung "Biologische Vielfalt in Kommunen".

**[Antrag der Fraktion der GAL:
Hamburg ist Europäische Umwelthauptstadt
2011: Erklärung "Biologische Vielfalt in Kom-
munen"**
– Drs 19/6242 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/6355 ein Antrag der Fraktion DIE Linke vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Biologische Vielfalt erhalten: Den schwarz-grü-
nen Reden müssen Taten folgen**
– Drs 19/6355 –]

Beide Drucksachen möchte die SPD-Fraktion an den Umweltausschuss überweisen.

Wir kommen zunächst zum Antrag aus der Drucksache 19/6355. Wer hier einer Überweisung der Drucksache an den Umweltausschuss zustimmt, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Dieses Überweisungsbegehren ist mit Mehrheit angenommen.

Dann kommen wir zum Antrag der GAL-Fraktion aus Drucksache 19/6242.

Wer diese Drucksache ebenfalls an den Umweltausschuss überweisen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Überweisungsbegehren ist nun abgelehnt.

Dann frage ich jetzt nach der Zustimmung zum Antrag. Übriggeblieben ist der GAL-Antrag aus der Drucksache 19/6242, der nicht überwiesen worden ist.

Wer möchte diesen Antrag annehmen? – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit Mehrheit angenommen.

Nun stimmen wir auf Antrag der SPD-Fraktion über die nachträgliche Überweisung dieser Drucksache an den Umweltausschuss ab.

Wer dem Überweisungsbegehren folgen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig passiert.

Tagesordnungspunkt 64, Drucksache 19/6247, gemeinsamer Antrag der SPD-, CDU- und GAL-Fraktion: Stärkung der parlamentarischen Kontrolle des Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes.

**[Antrag der Fraktionen der SPD, CDU und GAL:
Stärkung der parlamentarischen Kontrolle des
Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschut-
zes**
– Drs 19/6247 –]

Hierzu liegt Ihnen als Drucksache 19/6295 ein Antrag der Fraktion DIE LINKE vor.

**[Antrag der Fraktion DIE LINKE:
Stärkung der parlamentarischen Kontrolle des
Senats auf dem Gebiet des Verfassungsschut-
zes**
– Drs 19/6295 –]

Mir ist signalisiert worden, dass es dazu keinen Fünf-Minuten-Beitrag gibt. Frau Schneider, das Haus dankt es Ihnen, da bin ich ganz sicher.

(Beifall bei allen Fraktionen)

Deshalb kommen wir nun unverzüglich zur Abstimmung über den Antrag der Drucksache 19/6295.

Wer diesen annehmen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist mit großer Mehrheit abgelehnt.

Wir kommen nun zum gemeinsamen Antrag der SPD-, der CDU- und der GAL-Fraktion aus Drucksache 19/6247.

Wer diesen Antrag annehmen und das darin aufgeführte Gesetz zur Stärkung der parlamentarischen Kontrolle auf dem Gebiet des Verfassungsschutzes beschließen möchte, den bitte ich um das Handzeichen. – Die Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das ist einstimmig bei mehreren Enthaltungen passiert.

Es bedarf einer zweiten Lesung. Stimmt der Senat einer sofortigen zweiten Lesung zu?

(Der Senat gibt seine Zustimmung zu erkennen.)

Das ist der Fall. Gibt es Widerspruch aus dem Hause? – Den sehe ich nicht.

Wer das soeben in erster Lesung beschlossene Gesetz auch in zweiter Lesung beschließen will, den bitte ich um das Handzeichen. – Gegenprobe. – Enthaltungen? – Das Gesetz ist damit in zweiter Lesung und somit endgültig beschlossen worden.

Die Sitzung ist beendet.

Ende: 19.03 Uhr

Hinweis: Die mit * gekennzeichneten Redebeiträge wurden in der von der Rednerin beziehungsweise vom Redner nicht korrigierten Fassung aufgenommen.

In dieser Sitzung waren nicht anwesend: die Abgeordneten Bülent Ciftlik, Hanna Gienow, Ties Rabe, Viviane Spethmann, Carola Thimm, Elke Thomas und Ekkehart Wersich

Anlage**NEUFASSUNG****Sammelübersicht gemäß § 26 Absatz 5 GO****für die Sitzung der Bürgerschaft am 2. und 3. Juni 2010****A. Kenntnisnahmen**

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
21	6049	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 31. März 2010 „Zukunft der Amsinckvilla“ Drs. 19/5112
22	6132	Bürgerschaftliches Ersuchen vom 11. Februar 2009 „Schnellbahnlinie nach Ahrensburg zügig realisieren!“ Drs. 19/2097
25	6006	Bericht des Sportausschusses
26	6007	Bericht des Haushaltsausschusses
27	6082	Bericht des Haushaltsausschusses
30	6047	Bericht des Kultur-, Kreativwirtschafts- und Tourismusausschusses
31	6204	Bericht des Kultur-, Kreativwirtschafts- und Tourismusausschusses
32	6055	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
33	6056	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
34	6233	Bericht des Verfassungs- und Bezirksausschusses
36	6058	Bericht des Sozialausschusses
39	6115	Bericht des Schulausschusses
42	6177	Bericht des Wirtschaftsausschusses
44	6178	Bericht gemäß § 25 Absatz 7 Hamburgisches Verfassungsschutzgesetz (HmbVerfSchG) über die Kontrolltätigkeit des Parlamentarischen Kontroll-ausschusses gemäß § 24 Hmb-VerfSchG (Berichtszeitraum: 1. Januar 2009 bis 31. Dezember 2009)
47	6240	Bericht des Wissenschaftsausschusses
48	6026	Bericht der Härtefallkommission

B. Einvernehmliche Ausschussüberweisungen

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand	auf Antrag der	Überweisung an
9	5844	Psychiatrische und psychotherapeutische Versorgung in Hamburg	SPD	Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz
11	5998	Soziale Beratung und Entlassungsmanagement der Hamburger Krankenhäuser (Sozialdienst im Krankenhaus)	SPD	Ausschuss für Gesundheit und Verbraucherschutz
14	6085	Entwurf eines Gesetzes über die Öffentliche Rechtsauskunft- und Vergleichsstelle (ÖRA-Gesetz)	SPD	Sozialausschuss (f.) und Rechts- und Gleichstellungsausschuss
17	6027	Haushaltsplan 2009/2010 Einzelplan 3.2 „Behörde für Wissenschaft und Forschung“ Sonderprogramm für dringliche Sicherheits- und Sanierungsmaßnahmen an Gebäuden der Universität Hamburg	SPD	Haushaltsausschuss (f.) und Wissenschaftsausschuss
18	6084	Stellungnahme des Senats zu dem Ersuchen der Bürgerschaft vom 15./16./17. April 2002 „Regelmäßige Unterrichtung der Bürgerschaft über die Polizeiliche Kriminalstatistik“ Drucksache 17/654 (Ursprungsantrag Drucksache 17/317) und Plenarprotokoll 17/14	SPD	Innenausschuss
19	6212	Unterrichtung der Bürgerschaft über die im Jahr 2009 durchgeführten Maßnahmen akustischer Wohnraumüberwachung	Interfraktionell	Kontrollgremium nach Art. 13 (6) GG
20	6169	Ergebnisbericht 2010 des Rechnungshofs	SPD	Haushaltsausschuss
23	6181	Bericht 2010 über die wirtschaftliche und finanzielle Lage der Landesrundfunkanstalten der ARD	SPD	Kultur-, Kreativwirtschafts- und Tourismusausschuss
24	6182	Bericht über die wirtschaftliche und finanzielle Lage des ZDF	SPD	Kultur-, Kreativwirtschafts- und Tourismusausschuss
52	6147	Gewalt gegen Polizeibeamtinnen und Polizeibeamte, Feuerwehrleute und Rettungskräfte ganzheitlich bekämpfen	SPD	Innenausschuss
62	6245	Aufhebung der Dienstanweisung zum Umgang mit ärztlichen Attesten	SPD	Innenausschuss
	6369	Umgang mit ärztlichen Attesten in Rückführungsfällen	SPD	Innenausschuss
65	6248	Interessenkonflikte von Senatsmitgliedern vermeiden - Transparenz über Beteiligungen an Unternehmen herstellen.	GAL	Haushaltsausschuss

C. Einvernehmliche Ausschussempfehlungen

TOP	Drs-Nr.	Ausschuss	Gegenstand
37	6083	Stadtentwicklungsausschuss	a) 111. Änderung des Flächennutzungsplans für die Freie und Hansestadt Hamburg (Neuordnung gewerblicher Bauflächen Obergeorgswerder/ Deichrückverlegung Kreetsand in Wilhelmsburg) b) 95. Änderung des Landschaftsprogramms einschließlich Arten- und Biotopschutzprogramm für die Freie und Hansestadt Hamburg (Neuordnung gewerblicher Bauflächen Obergeorgswerder/ Deichrückverlegung Kreetsand in Wilhelmsburg)
41	6158	Wirtschaftsausschuss	Arbeitsmarktpolitisches Programm und Bericht über die Jobcenter endlich vorlegen

D. Einvernehmliche Verlangen auf Besprechung nach § 20 Abs. 2 Satz 5 GO

TOP	Drs-Nr.	Gegenstand
8	5843	Hamburger Klimaschutzkonzept 2007-2012: Energetische Modernisierung, Neubau, Denkmalschutz und Stadtgestalt
12	5999	Umweltzone Hamburg
13	6000	Bäume in Hamburg (II)